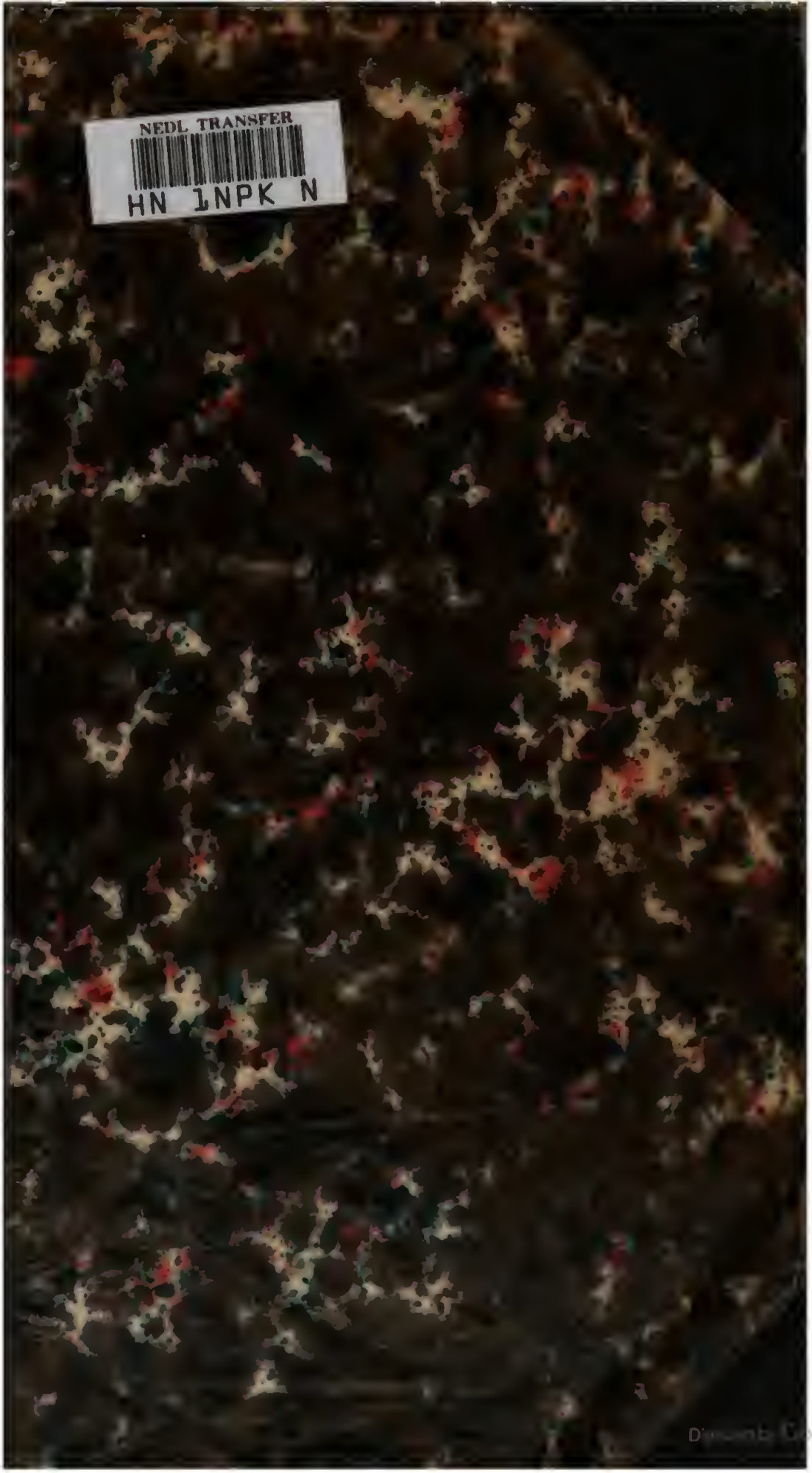
NEDL TRANSFER
HN 1NPK N



Digitized by Google

KD 1503

Das

Elixir des Teufels.

Hiſtoriſcher Roman

von

Braun v. Braunthal.

Wien, 1861.

Druck und Verlag der typ.-liter.-artiſtiſchen Anſtalt

(L. C. Zamarski & C. Dittmarſch).

KD 1503

HARVARD COLLEGE
Mar. 26, 1941
LIBRARY
Essex Institute

Erſtes Kapitel.

Die Peſt.

Eine der ſchönſten Spätſommernächte goß ihr myſtiſches Helldunkel über Prag aus, die herrliche majeſtätvolle Hauptſtadt Böhmens durch Mond- und Sternenlicht verklärend, das ſich an hundert Thurmſpitzen und mächtig aufſtrebenden Giebeln brach und auf der friſchen, raſchen Flut der Moldau zu beiden Seiten der gewaltigen Brücke Millionen Brillanten blitzen ließ.

Es war die Nacht des 18. Septembers 1599. Sie war ſo ſchön wie eine zweite Liebe, die allen Zauber der erſten mit veredeltem Geſchmacke in ſich vereint; ſie war nämlich ſo mild und ſtill wonnig wie eine Lenznacht, aber ohne die heimlichen Schauer jenes Fiebers, das die Natur in ihrer Blüthezeit ſo oft zu beſtehen hat.

Zarte weiße Wolkenſtreifen, kaum bewegt, ſchwebten an dem vom Silberlichte der Geſtirne durchzitterten tiefblauen Himmelsgewölbe, wie freundliche Erinnerungen auf der Stirne eines edlen Menſchen; es war eine Nacht, würdig, in ihr und durch ſie ſo glücklich zu ſein, als es dem Erdenbewohner möglich iſt.

Und doch hatte dieſe Nacht etwas Grauenvolles in ſich, — eine entſetzenerregende Geräuſchloſigkeit, ein banges Schweigen, eine Grabesſtille; es war noch nicht die neunte Stunde vorüber, und man erblickte in den Straßen der ſonſt ſo geſchäf-

tigen und erregten Stadt nur hier und da noch eine eiligſt dahinſchreitende Perſon.

Das Leben hatte ſich in ſeine engſten Gränzen zurückgezogen, denn es herrſchte — der Tod; der Tod in ſeiner ſchrecklichſten Unumſchränktheit, der durch die leiſeſte Berührung ſchon vernichtende Tod — die Peſt. Kein Bild im unermeßlichen Bereiche der Kunſt, keine Schilderung durch die Sprache vermag das Grauenhafte dieſer Herrſchaft entſprechend wiederzugeben. Eine Vorſtellung genügt, ihre furchtbare Gewalt ſich theilweiſe zu verſinnlichen. Die Peſt entfernt die Mutter von ihrem Kinde!

In dieſer ſo ſchönen und in ihrer Himmelsſchöne alle Schrecken der Hölle bergenden Spätſommernacht kam ein junger Mann die Schloßtreppe vom Hradſchin langſam herabgeſchritten und blieb, etwa inmitten derſelben, auf einem von einem Bruſtwehrbuge eingeſchränkten Ruheplatze ſtehen; nicht eben um auszuruhen, ſondern, wie es ſchien, um das prachtvolle Nachtgemälde ſich von hier aus noch einmal mit ganzer Seele zu betrachten, bevor er ſeinen Weg in die düſtern, von thurmhohen Häuſern bis zur Unheimlichkeit verfinſterten Straßen der Kleinſeite von Prag fortſetzte.

Es ſchlug eben die neunte Stunde voll aus, und der Wanderer lehnte ſich, tief aufathmend, an die Baluſtrade, die Arme über der breiten, ſtarken Bruſt verſchränkend und den Blick aus geiſt- und gefühlvollen blauen Augen mit einem gemiſchten Ausdrucke von verſtändigem Forſchen und ſchwärmender Fantaſie über das große, magiſch erleuchtete Panorama von Kunſt und Natur hin nach allen Himmelsgegenden entſendend.

Er lüftete dabei ſein Haupt, indem er die barettartige Mütze von ſchwarzen Sammt, wie von einer Wallung überkommen, haſtig abnahm, und die langen wellenförmig niederwallenden

dunkelblonden Haare, wie ein Löwe seine Mähne, schüttelte und mit einer raschen Handbewegung sich aus der Stirne strich. Und diese Stirne, hoch, frei, glatt, erglänzte jetzt im Mondlichte wie Alabaster; es war die Stirne eines Denkers, wenngleich nicht ganz frei von jener Wölbung über den feinen und kühn gezogenen Brauen, welche fantastischen Naturen, vorzugsweise Dichtern eigen ist. Die Gestalt dieses jungen Mannes von etwa 26 Jahren gab, selbst in ihrer den Formen nicht ganz günstigen Bekleidung nach holländischer Art — in einem Wamse von braunem Tuche mit gebauschten Aermeln und einer Pluderhose vom selben Stoffe — ein wohlgefälliges Bild von seltener Kraft im Verein mit Anmuth und Gewandtheit; seine Haltung verrieth Sicherheit, um nicht zu sagen, kühnes Selbstvertrauen, und alle seine Bewegungen zeigten von angeborner Elasticität wie von angeeigneter Fertigkeit; über die Mittelgröße hinaus, hatte er weder jene, hochgebauten Männern oft eigene Steifheit, noch, bei aller Anmut seines Wesens, auch nur im Entferntesten etwas Stutzerhaftes an sich; ein Körper und eine Haltung, deren Schönheit jene seiner germanischen Züge noch erhöhte, obgleich dies schöne Incarnat der ersten Jugend auf seinem edlen Antlitze bereits einer gewissen Bläße gewichen war, die — eine Folge von geistiger Anstrengung oder auch von körperlicher Ausschweifung sein konnte.

Einige Minuten lange war der schöne junge Nachtschwärmer — unter den bezeichneten furchtbaren Verhältnissen konnte ein um die neunte Stunde noch Lustwandelnder wol ein Schwärmer genannt werden — regungslos dagestanden, d Rechte auf die Steinplatte gestützt, in der Linken seine Mütze und den Blick voll Geist und Gefühl weithin entsendend.

Nach dieser Pause zuckte er plötzlich, wie von Fieberschauer durchrieselt, in sich zusammen; er fuhr sich mit der Hand über

die Stirne, ſeufzte tief auf und begann ein Geſpräch mit ſich ſelbſt und mit der Nacht laut zu führen, wie dies Menſchen von ungeſtüm arbeitendem Geiſte und lebhafter Einbildungskraft wohl zu geſchehen pflegt.

— Praha! Schwelle meiner Zukunft — Herz meiner neuen Heimat — Du erſcheinſt mir geſchloſſen, wie halb gebrochen! Du leideſt, und ich kann Dir nicht helfen, obgleich ich der Heilkunde befliſſen. Armes reiches Prag, wie klein läßt Deine Größe die gigantiſche Gewalt des Vernichters erſcheinen; oh, und an ein Mittel dagegen iſt nicht zu denken! Was will da alle Wiſſenſchaft, alle Kunſt heißen und ſagen? Was überhaupt iſt Kunſt gegenüber der Natur! — Natur! In ihr bedingen ſich immer und überall gleich Urſachen und Wirkungen, auf jedes Stück vom Uebleu kommt ein Stück Gutes, auf jede Blüthe eine Flocke Schnee, auf jede Dohle eine Nachtigall; ſo muß jede Krankheit auch ihre ſpecifiſche Heilung haben und hat ſie gewiß, aber — die Peſt! Ein Specificum gegen die Peſt zu finden! Wem das gelänge, er wäre ein gemachter Mann; Glück, Ehre, Nachruhm wären ihm gewiß. Das gäbe für mich eine Promotion, wie noch nie eine ſtattgefunden! Ah, das leidige Wiſſen! Stückwerk, Flickwerk, Plunder — entgegen der primitiven Gewalt der unermeßlichen, ewig unergründlichen Natur. Armer Anſelm, Du wirſt — ſo ruft mir die Natur in dieſer ahnungsvollen Nacht mit ihrer Geiſterſtimme aus dem noch unenträthſelten Grabe von Jahrtauſenden zu — ein Doctor der Heilkunde, ein Mann von Ruf und Einfluß und hier in Prag um vieles klüger werden, aber niemals klug aus mir; Du wirſt eben, weil Du es mit mir ehrlich meinſt, ſtets nur mein Diener bleiben und Dich nie Herr über mich nennen können. Liebe Mutter Natur, das iſt ſehr wahr geſprochen, aber ein wenig zum Teufelholen; immer an der Pforte der Erkenntniß als

Bettler ſtehen und ſich mit der Suppe der Empirie abſpeiſen laſſen zu müſſen, ſtatt darinnen ſelbſt in urſprünglichen Gefäſſen, in a priori Nektar und Ambroſia zu ſchwelgen! Und es gab doch ſolche Männer, die dies vermochten; daran iſt nicht zu zweifeln, ſie haben nur ihr Wiſſen mit ſich zu Grabe genommen, wie Geizhälſe die Schlüſſeln zu ihren Schätzen beim Schlafengehen unter ihr Kopfkiſſen legen."

„Ja, es gibt," fuhr der ſo aufgeregte junge Mann nach einer Pauſe von nur wenigen Secunden in dieſem ſeinem Selbſtgeſpräche noch lebhafter fort, „es gibt gewiß noch heute Männer von geheimen Wiſſen, das mehr werth vielleicht als alles von dem Katheder tradirte, offenkundige zuſammen genommen, und die ſich, während die ſogenannten Gelehrten die Fauſt vor Ingrimm ballen, in's Fäuſtchen lachen über die ohnmächtige Wuth unſerer Univerſitas. Johannes Fauſt lachte ſo in's Fäuſtchen, und der Pöbel hat ihn des Teufels werden laſſen, weil er ein Teufelskerl war, o sancta simplicitas!"

„Nur hat man, denk' ich, nicht gerade die Sterne nöthig, um zu ergründen, was auf der Erde noththut, und an des Tycho Brahe's geheimes Wiſſen glaube ich eben deshalb nicht, weil es hauptſächlich aſtrologiſcher Natur, wie groß er auch als Aſtronom. — Telluriſche Zwecke mit telluriſchen Mitteln, das verdient Maxime zu heißen; Naturwiſſenſchaft, geſchöpft aus den Quellen der Natur. Aber — die Kürze der Lebensdauer und die Maſſe von rein menſchlichen Wünſchen und Bedürfniſſen, die zu befriedigen, zu bewältigen! Nun, wie dem ſei, ich habe einmal dieſe Bahn betreten und will auch feſten Schrittes auf ihr fortwandeln bis zu dem Ziele, das ganz gewiß nicht durch meine Nativität beſtimmt, aber auch nicht unbekannt dem iſt, der Alles weiß; darum rüſtig vorwärts, Anſelm,

die Stirne nach den Sternen, ihnen trotzbietend, und den Blick über die Köpfe hin, sie musternd, nach ihrem Werthe schätzend."

Damit warf dieser starksinnige junge Mann seine Mütze auf's Haupt, beschrieb mit der erhobenen ausgestreckten Rechten einen Halbkreis in der Luft, wie als Ade an die schöne Nacht oder an Prag selbst und setzte seinen Gang die breite Treppe hinunter fort.

Weder auf dieser noch in der nächsten Gasse begegnete ihm irgend Jemand; Alles um ihn her schien nicht sowohl ausster-bend als vielmehr bereits ausgestorben; hie und da nur war noch Licht in den Fenstern, und es hallte sein Schritt, wie leicht auch und schwunghaft sein Gang war, weithin durch die brust-beklemmende Stille der Nacht.

So gelangte er in die Nähe der Thomasgasse, deren west-liche Seite damals von einigen Häusern mit Gärten bekränzt war.

Schon am ersten dieser Gärten hielt er einen Augenblick an, das Auge gefesselt von den im Glanze des Mondes so scharf kontourirt erscheinenden Baum- und Strauchgruppen in ihrem noch ganz frischen Laube.

Als er, langsam weiterschreitend, sich dem Holzgitterthore des daranstoßenden umfangreicheren und mit einem Kiosk ge-schmückten Gartens näherte, glaubte er Menschenstimmen dar-aus zu vernehmen.

Und Anselm hatte sich nicht getäuscht.

Er blieb vor dem Portale stehen und lauschte unwillkürlich; beschlichen von Neugierde, die unter den obwaltenden Umstän-den, welche fast überall schon das tiefste Schweigen geboten, mindestens zu entschuldigen, wenn nicht zu rechtfertigen war.

Diese seine Neugierde, kaum angeregt, wuchs innerhalb we-niger Secunden zum Staunen, und dieses Staunen wich ebenso schnell dem Abscheu, der Entrüstung, dem Schrecken.

Digitized by Google

Es kam der Schall der von ihm vernommenen Stimmen aus dem mit wilden Wein umrankten zierlich gebauten hölzernen Kiosk, und darin hatte eines der entsetzlichsten Begebnisse stattgefunden, so eben erst sich ereignet, was an Ungeheuerlichkeit alles von dem jungen Manne bis dahin jemals Gehörte nicht nur weit überbot, sondern was überhaupt auch zu dem Grauenhaftesten gehört, dessen das Menschenleben fähig.

Die von unserm Nachtwandler nicht sowohl belauschten, sondern bei ihrer Stärke und Rückhaltslosigkeit Ton um Ton deutlich gehörten Stimmen waren die eines Mädchens oder einer jungen Frau, und eines Mannes vom kräftigsten Lebensalter.

Und Anselm vernahm und erlebte, was folgt:

„Gebiete nun, meine Traute, fortan über mich, über mein Vermögen und über meinen mächtigen Einfluß zu Deinen und Deiner Familie Gunsten."

„Die armen Meinigen haben nun nichts mehr von Euch zu befürchten, so wie Ihr bis zu dieser Stunde in schrecklichster Weise gedroht?"

„Sie haben nicht nur nichts zu fürchten, sondern Alles zu hoffen, wenn Du mir, so wie heute, auch fernerhin zu Willen bleibst."

„Und — o wiederholt es mir, denn es liegt ein sehr starker Trost darin für mich, ob dem, was ich heute gethan. Ihr hättet nicht nur mich, sondern alle meine Lieben zugrunde gerichtet, wenn ich nicht —"

„Wozu sollte ich jetzt es läugnen? Ihr wäret Alle verloren gewesen, denn meine, von Dir bis heute mit Verachtung zurückgewiesene Leidenschaft für Dich wäre in Wahnsinn, in wilde Raserei übergegangen, und hätte Euch vernichtet. Aber warum jetzt noch davon sprechen, da Alles gut und geordnet? Ihr

waret arm und hilflos, Ihr werdet durch mich wolhabend und gutgeſtellt werden; ich beſitze, Du weißt es ja, Vermögen und Einfluß genug, um mehr als Eure beſcheidenen Wünſche zu befriedigen."

„Ich danke Euch für dieſe wiederholte Verſicherung. Gott wird mir, hoffe ich, verzeihen, was ich gethan, denn ich that es nicht um meinetwillen, ſondern für die, ſo mir das Theuerſte im Leben waren. Und nun, Herr, vernehmt, was ich Euch noch zu ſagen habe."

„Was iſt Dir? Du erbebſt, Du erbleichſt und ſchwankſt; laſſe Dich doch nieder, Du machſt mich beſorgt."

„Seid außer Sorgen um mich, mir iſt ſo wohl nunmehr, als ich jetzt nur wünſchen kann, wie es aber um Euch innerhalb vierundzwanzig Stunden ſtehen mag, weiß ich nicht."

„Um mich ſtehen mag? Was willſt Du damit ſagen? Nun brechen Dir die Kniee, Du ſinkſt zuſammen; was ſoll dies Alles, ſprich, was haſt Du?"

„Was ich habe, fragſt Du, Elender? Nun, ſo vernimm denn und verzweifle — ich habe die Peſt . . ."

„Die Peſt!? Du peſtbefallen? Spricht Wahnwitz aus Dir?"

„Die Wahrheit; in einigen Stunden habe ich ausgelitten."

„Und Du, Unglückſelige, haſt es gewußt und in dieſem Wiſſen Dich hierher begeben?"

„In dieſem Wiſſen, denn — ich begab mich zu dieſem Zwecke an das Lager eines mir verwandten Peſtkranken."

„Zu dieſem Zwecke? Ungeheuer! Zu dieſem?"

„Ja, ſo iſt es. Ich befreie die Welt von Dir, dem ſchändlichſten der Menſchen. Und — ſo — ſchon fühle ich die Nähe des Todes, ſo ſterbe ich zufrieden."

„Aber nicht an der Peſt, ſondern erwürgt von mir! . . ."

Bei dieſem Aufſchrei, dem unmittelbar ein dumpfes Geräuſch und Stöhnen folgte, fuhr Anſelm, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, aus ſeiner Betäubung auf.

Da gewaltſam einzuſchreiten, irgendwie zu handeln, war der Gedanke, der inſtinctartig wie ein Blitz die Nacht ſeiner Gedanken durchzuckte, und er ſchlug mit ſeiner mächtigen Fauſt an das Gitterthor, daß es erdröhnte.

„Halt ein, Mörder!“ ſchrie er zugleich mit weithinſchallender Stimme, „halt ein!“

Es erfolgte keine Antwort.

Aber er ſah einen hochgebauten, ſtarken Mann aus dem Kiosk haſtig treten und im nächſten Momente in der dem Thore entgegengeſetzten Richtung durch den Garten dahin eilen, wo er alsbald Anſelm's nachſtarrendem Blicke entſchwand. . . .

Was da beginnen? Die Nachbarſchaft alarmiren und ſich den Eintritt an dieſen Ort des Entſetzens mit Gewalt verſchaffen? ſich der Peſtbefallenen nähern? Wache herbeirufen und gerichtliche Anzeige machen?

Anſelm erwog im Gedankenfluge alle dieſe Vorſtellungen; aber es erwies ſich bei ernſterm Nachſinnen keine als für den Augenblick ganz geeignet, und er begnügte ſich mit der Gewißheit, den Garten genau bezeichnen zu können, und verließ dieſen Ort des Grauens ſchwankend, im Innerſten ſchaudernd.

Zweites Kapitel.

Die Bettlerin in der Studentenſchenke.

In einem der älteſten und ſeinem Aeußern nach abenteuerlichſten Häuſer der Thomasgaſſe befand ſich in jenen Tagen eine Schenke, deren weitverbreiteter, die Gränzen der Kleinſeite

um ein Gutes überschreitender Ruf im Einklange mit dem augenfälligen Mangel an Symetrie stand, dessen sich die Außenseite dieses Hauses zu erfreuen hatte: der Ruf nämlich einer gewissen Regellosigkeit, welche den Stammgästen der Schenke eigen war, und die vollkommen mit der Launenhaftigkeit harmonirte, in welcher die Fenster neben und übereinander angebracht worden, eine Unregelmäßigkeit, welche die Gäste der „Linde," so hieß diese Schenke, nicht etwa dadurch bethätigten, daß sie in ihrem Besuche hätten Pausen eintreten lassen — man konnte sich im Grunde nichts Geregelteres in diesem Sinne denken — sondern nur darin zur Anschauung brachten, daß sie sich weder an ein bestimmtes Maß von Bier, Wein oder anderem Getränke, noch an den Zeiger der Uhr hielten, ja, daß sie über Raum und Zeit so erhaben waren, wie es nur immer möglich.

Das Haus war nur vier Fenster breit, aber vier Stockwerke hoch und mit einem Giebeldache, worin noch drei solche Geschosse Platz gehabt hätten. Die Schenke nahm die ganze, von einem gewaltigen Schwibbogen überwölbte, und mehr als zweckmäßig verdunkelte Vorderseite des Erdgeschosses ein; bildete aber doch nur ein Gelaß, wenngleich dieses durch einen ungeheuren Kachelofen in zwei Theile geschieden wurde, wovon der vom Eingange her jenseits dieser Riesenmark gelegene, den Honoratioren der Linde seit undenklichen Zeiten gewidmet, und auch noch zur Zeit unserer Erzählung eingeräumt war.

Der größere Theil dieser Honoratioren bestand aus — Studenten, und zwar aus solchen, deren akademisches Leben bereits auf die Neige, nämlich an's Absolutorium ging, und denen es sichtlich äußerst schwer wurde, der köstlichen Ungebundenheit des Burschenseins Lebewol zu sagen, und zum bösen Spiele des Philisterthums gute Miene zu machen.

Der für die Studenten bestimmte Platz umfaßte den Raum um einen massiven, eichenen, runden Tisch von ungefähr zwanzig Gedecken; diesem gegenüber, getrennt durch eine freie Passage von drei Schritten Breite stand ein zweiter, gleichfalls runder Tisch, um welchen sich jedoch nicht mehr als ein Dutzend Personen bequem zu lagern vermochten. Derselbe war der Sammelort weit regelmäßigerer, in ihrer Existenz schon wolbegründeter, zum Theile mit Auszeichnung genannter Männer, welche da ein oder zwei Abendstündchen beim Becher zu verplaudern, und sich meist schon zu entfernen pflegten, wenn die Studenten erst anfingen, sich es recht wol sein zu lassen.

Der Inhaber der Schenke zur Linde war gleichzeitig auch Eigenthümer des alten, aber noch festen Hauses, worin sie sich befand; und er hätte dieses Wirthsgeschäft ganz füglich mit der weit vornehmer klingenden Bezeichnung „Gasthof" belegen können, da er in der That mehre Gemächer der obern Stockwerke zur Aufnahme von Reisenden recht anständig eingerichtet und auch Stallung und Wagenschoppen im eigenen Hofraume hatte; allein es war ihm diese Aenderung nie zu Sinne gekommen. Herr Lucas — dies war sein Familienname — wußte nichts von Eitelkeit, und hatte übrigens auch einen sehr guten Grund, sein Hauswesen nicht selbst umzutaufen, sondern es den Besuchenden zu überlassen, ihm einen beliebten Namen zu geben.

Der triftige Grund für die Bescheidenheit des Herrn Lucas war kein anderer als der des Vortheils. Seine besten, weil einträglichsten Gäste waren Studenten, und die Studenten besuchten weder zu jener Zeit, noch früher oder später, gerne einen Gasthof, sondern zogen immer ein unscheinbares Wirthsgeschäft vor; in Annahme, daß ein solches, wie es hier der lobenswerthe Fall war, durch gutes Getränke sich auszeichnete

und daß ſie an ſolchem Orte in ihrem Thun und Laſſen ſo wenig als möglich moleſtirt wurden.

Herr Lucas erwies ſich zudem durch ſeine Perſönlichkeit wie durch die Richtung ſeines Geiſtes als ein Studentenwirth, wie er ſein ſoll.

Ein Mann von beinahe ſechszig Jahren, aber noch ſehr rüſtig und wol ausſehend, Witwer, der, nachdem ſeine Kinder bereits verſorgt und außer Hauſe waren, das Geſchäft mit Hilfe einer kleinen Dienerſchaft verſah, hatte ſich eines köſtlichen Naturgeſchenkes zu erfreuen, das ihn bei jederman, beſonders aber bei der ſtudirenden Jugend, beliebt machen mußte; einer vortrefflichen Laune nämlich, eines unverwüſtlich jovialen Sinnes, der ihn alle Scrupel geringſchätzen und ſelbſt bei den ernſteſten Anläſſen noch munter und guter Dinge ſein ließ.

Dieſer vorzugsweiſe an einem Gaſtwirthe nicht genug zu ſchätzenden ſchönen Eigenſchaft war es auch zu danken, daß die „Linde“ ſelbſt jetzt, in der ſchrecklichen Epoche der Peſt offen und was noch mehr ſagen will, gut beſucht ſich zeigte, nur daß, wie ganz erklärlich, der für die älteren Herren beſtimmte Tiſch leerer blieb als jener der Studenten.

Dies war auch der Fall am Abende des 18. Septembers, es kamen auf das Dutzend Studenten, die ſich bereits ſeit einer Stunde — es war neun Uhr vorüber — in ihrer Tafelrunde befanden und weidlich zechten, nur zwei ältere Honoratioren, und von dieſen ſelbſt machte der bejahrtere ſchon Miene, ſeinen Abſchiedstrunk, der in einem Becher guten alten Weines beſtand, zu ſich zu nehmen.

Es war dieſer, etwa einige und fünfzig Jahre zählende, ſehr wohlanſtändig gekleidete Herr, der durch ſeine Buchdruckerei hochberühmte Daniel Adam a Weleslawina, der ſich gerne mit Leuten, wenn auch noch jungen, der Wiſſenſchaft unterhielt

und aus dieſem Grunde die Linde beſuchte, wozu auch noch der kam, daß er in der Altſtadt im Hauſe ſeines verſtorbenen Schwiegervaters des berühmten Buchdruckers und Stadtrathes Georg Melantrich ab Aventino, alſo nicht zu entfernt, wohnte.

Ihm zur Seite ſaß ein Mann, deſſen Erſcheinung — an dieſem Abende zum erſtenmale in der Linde — ſämmtliche Studenten ſtutzig machte und die in Wirklichkeit auch ganz geeignet war, das Intereſſe geiſtvoller junger Leute zu erregen.

Um zwanzig Jahre ungefähr jünger als der berühmte Buchdrucker und von ſtattlichem, vornehmen Weſen, frappirte er vor Allem durch ſeinen mächtigen Blick aus dunkel glühenden, faſt myſtiſch zu nennenden Augen, welchen jedoch ein Zug von Herzensgüte und Milde um den feinen Mund ſehr angenehm paraliſirte.

Wolgebaut wie er war, erſchien er äußerſt gefällig durch ſeine geſchmackvolle reiche Tracht; und dieſe war die polniſche.

Keiner von den in der Schenke Anweſenden kannte ihn und er ſelbſt hatte ſich ſeinem Tiſchnachbar nicht zu erkennen gegeben, obgleich er mit ihm bereits über eine Stunde gezecht und von dem und jenem geſprochen.

Herr Lucas, wie alle Gaſtwirthe vor und nach ihm ſtandesgemäß neugierig, ſchien mehr noch als alle Uebrigen auf die Entdeckung ausgehen zu wollen, wer dieſer Fremde von ſo glänzendem Weſen ſei, der von ſeinem feurigſten Weine trank und dieſen ſo leicht wie einen Fruchtabguß behandelte; aber alle ſeine, im Ganzen nicht ungeſchickten Manöver erwieſen ſich als erfolglos; der Unbekannte blieb dieſe Stunde hindurch ein Unbekannter.

Aber die Stunde der Erlöſung für den in dieſer Schenke ſpuckenden Geiſt der Neugierde ſollte auch ſchlagen und zwar recht bald.

Der junge Mann, deſſen vorläufige Bekanntſchaft wir eingangs dieſer Erzählung gemacht und deſſen Vornamen Anſelm wir aus ſeinem Selbſtgeſpräche bereits kennen, trat haſtig in die Gaſtſtube ein und kam raſch auf die Honoratiorentiſche zugeſchritten.

Da iſt er endlich!

„Spät beſſer als nie!“

„Salve amice!“

„Gott zum Gruße, Anſelm!“

„Alle Wetter, wie ſiehſt Du aus?“

„Du bringſt doch nicht die Peſt mit Dir?“

Von dieſen und noch anderen Aus- und Zurufen begrüßt, wobei manche Hand ſich ihm zum Willkommen entgegenſtreckte, ſchien unſer erſter Bekannter wenig oder nichts vernommen zu haben, denn er begrüßte ſeinerſeits die Anweſenden nur mit einer flüchtigen Handbewegung und ſank mehr als er ſich niederließ, in den für ihn immer bereit gehaltenen und auch jetzt freiſtehenden hohen Armſtuhl.

Der Zuruf: „Du bringſt doch nicht die Peſt mit?“ hatte eine Art Berechtigung für ſich, wenn man dem jungen Manne, der ſo begrüßt worden, in das Geſicht ſah. Es war bleich wie durch einen heftigen Krampf, der alles Blut gegen das Herz gedrängt, und ſeine regelmäßigen ſonſt ſo feſten und edlen Züge erſchienen verſtört, faſt abſtoßend; während ein fieberhaftes Beben durch ſeinen ſtarken Körper lief und ſelbſt ſeine zur Fauſt geballte Rechte auf dem Tiſche noch erzitterte.

„Wein, Wein, Herr Lucas!“ rief er dem gleich allen Uebrigen erſtaunten Wirthe mit hohltönender Stimme zu, indeß ſein Auge mit unſicherem Blicke die Verſammelten überflog; „Wein von Eurem beſten, feurigſten, kräftigſten Wein!“

Der Wirth machte einen durch das entgegengesetzte Einwirken von Ueberraschung und Diensteifer so seltsam gemischten Versuch, von der eingenommenen Stelle weg und dem ertheilten Befehle nachzukommen, daß einige der jüngeren Studenten darüber laut auflachten; welche Heiterkeit, wie kurz sie auch währte, doch zur Folge hatte, daß Anselm seine Besonnenheit und Herr Lucas seine gute Laune und Sprache zugleich wieder gewannen.

Letzterer lüftete sein schwarzes, glatt aufliegendes, rundgeschnittenes Lederkäppchen, drehte seinen beinahe mehr als nur wolgenährten Leib auf den Haken herum, wie ein starkes Faß auf der Scheibe, und schlug den Weg nach dem entgegengesetzten Ende der Stube ein, von wo eine Treppe in den Keller führte.

„Ihr sollt, Herr Bot," sprach er im Abgehen noch viel rascher als er sich bewegte, „Ihr sollt einen ungarischen Ausstich bekommen, der würdig ist, von einem kaiserlichen Leibarzt ausgestochen zu werden!"

Der stattliche Fremde in polnischer Tracht erhob sich hier.

„Das kann auch Herr Bot noch werden!" rief er dem Wirthe nach und trat an den Tisch der Studenten, gerade vor Anselm hin, der, wie schon gesagt, sich bereits wieder in etwas gesammelt hatte.

Dieser erhob sogleich den gesenkten Blick und sprang vom Stuhle auf.

„Herr Sendiwoj!" rief er aus, „Ihr in Prag?"

„Welche Freude für mich, Euch wiederzusehen!" entgegnete Jener, indem er Anselms Rechte mit seinen beiden Händen umfaßte und mit Herzlichkeit schüttelte, „es sind nun schon über zwei Jahre, daß wir uns in Padua getrennt."

„Das ist ein wahres Labsal für meine Seele, Euch hier zu finden!" sprach Anselm mit Innigkeit, „Euer Anblick stärkt

mich mehr als es der edelste Wein vermöchte. Nun, Ihr gestattet doch, daß ich Euch meinen Freunden hier nenne? Und Ihr gesellt Euch wol auch ein wenig zu uns?"

„Beides mit wahrem Vergnügen," versetzte der Gefragte.

„Nun denn," fuhr Anselm, ganz wieder der lebenskräftige, schwunghafte, ursprüngliche Geist von sonst, freudig erregt fort, „gebt Raum, Bursche, diesem Manne! Es ist Herr Michael Wojski Sendiwoj, ein edler Pole, Mäcen der Gelehrten, der schon mehr als mancher Fürst den Armen Gutes gethan hat und einen unermeßlichen Schatz an Kenntnissen besitzt; er hat mich in Padua während meiner Studien daselbst seines Umganges gewürdigt und —"

„Wünscht," unterbricht ihn der so Vorgestellte, indem er sich zur Seite Anselms niederließ, „diesen ihm so lieben als förderlichen Umgang hier in Prag auf's freundlichste fortzusetzen."

Herr Adam von Weleslawina, der würdige Buchdrucker, hat die letzte Neige seines Nachtrankes ausgeschlürft und schickte sich zum Fortgehen an, indem er den Betrag für seine Zeche auf den Tisch legte, sich dann ruhig erhob und seinen Mantel mit hohem, steifem spanischen Kragen nebst dem kappenähnlichen Hute vom Nagel nahm; gerade in dem Augenblicke, da der Wirth mit einem Zinnkruge wieder zum Vorschein kam, und sich den Tischen der Auserlesenen näherte, wobei sein Blick Erstaunen über die inzwischen eingetretene Veränderung in der Situation seiner Gäste deutlich genug verrieth.

Er blieb auch zufolge seiner Ueberraschung eine Weile vor dem Studententische stehen, den Fremden, den er jetzt Hand in Hand mit Anselm Bot antraf, vor allem in's Auge fassend.

Herr Sendiwoj erhob sich und trat zu seinem vorigen Tischgenossen mit den Worten: „Ihr wollt uns schon ver-

laſſen, lieber Herr, da es erſt recht munter hier zu werden verſpricht.“

„Es iſt meine Stunde,“ verſetzte Herr Adam ebenſo freundlich als er angeſprochen worden.

Anſelm Bot hatte ſich gleichfalls erhoben.

Auf ſeine an Sendiwoj gerichtete und von dieſem verneinte Frage, ob er den würdigen Mann kenne, mit dem er ſich bisher unterhalten, ſprach er in ehrerbietigem Tone, nachdem er denſelben genannt:

„Das Weſen wie das rühmlich betriebene Geſchäft dieſes ausgezeichneten Mannes gehören zu den ſchönſten Zierden von Prag; ein günſtiges Geſchick ſichere und fördere noch lange hin ſein Leben und ſein Wirken als Schriftſteller wie als Typograf, zur Freude aller Edlen und zum Frommen der Wiſſenſchaft.“

„Amen!“ rief Herr Lucas munter aus, indem er den Krug auf den größern Tiſch ſtellte; „Herr Bot hat mir aus der Seele geſprochen, was übrigens gar nichts Verwunderliches an ſich hat, da er aus meinem Keller trinkt —“

„Welcher immer, wenn nicht die Seele, ſo doch den Geiſt eines Wirthes in ſich ſchließt,“ ergänzte Anſelm heiteren Tones.

Herr Sendiwoj hatte mittlerweile dem würdigen „Architipografus“ — wie Adam immer genannt wurde — die Hand gereicht und ſagte jetzt: „Ihr habt zuvor vernommen, daß auch ich ein Mann der Wiſſenſchaft. Geſtattet mir, Euch baldigſt zu beſuchen. Ich fühle mich geehrt, Euch kennen zu lernen.“

„Mein Herz, wie mein Haus, ſteht jedem Redlichen offen; ich erwarte Euch, edler Herr!“

Mit dieſen Worten verließ Herr Adam, Allen noch freundlichen Gruß bietend, die Stube, gefolgt vom Wirthe, der ihm die Ehre des Begleitens bis zum Hausthore zwar niemals ent-

gehen, heute aber umso lieber angedeihen ließ, als er hoffen durfte, außerhalb der Stube von ihm zu erfahren, wer denn der Fremde eigentlich sei; eine Hoffnung, die sich auch erfüllte.

Als Herr Lucas wieder ein und zum Tische der Studenten trat, um den neugebrachten Wein noch zu bevorworten, fand er dieselben wieder um Herrn Sendiwoj gruppirt und das edle Naß von Anselm bereits in mehre Becher gegossen, und wie es sich zeigte, auch gekostet; denn einer der Studenten, ein frischer, keck aussehender, hübscher Bursche von etwa 18 Jahren rief ihm entgegen: „Dieser Wein ist so gut, daß er verdient, von Prager Studenten mit Vorliebe getrunken zu werden, und daß es von Euch ganz absonderlich war, davon nur einen so winzigen Krug aufzutischen, wie er kaum genügend für ein Dutzend Messen, geschweige für ein Dutzend Candidaten sämmtlicher Facultäten der Alma mater Carolina."

Herr Lucas lüftete sein Käppchen, machte einen Kratzfuß und ergriff den geleerten Krug, indem er versetzte: „Wenn man Euren Namen, Herr Paul Stransky, heute oder morgen in der Jurisprudenz, welcher Ihr jetzt ausnahmsweise obliegt, mit der Verehrung nennen wird, wie ich ihn jetzt schon als den eines ausgezeichneten Weinkenners ausspreche, so hat Euch Euer ehrenwerther Vater nicht umsonst seinen Segen und Eure Mutter ihr Nadelgeld mit auf den Weg zur Weisheit gegeben."

Damit entfernte er sich, gefolgt vom lauten Gelächter der Studenten.

Stransky aber rief ihm nach: „Wenn Euer Wein nur auch so wolfeil wäre wie Euer Witz!"

Rafael Sobiehrd, mit Stransky in gleichem Alter und auch Rechtsbeflissener, diesem zur Rechten sitzend, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Wie sein Witz nun immer sein mag, in den Kauf mußt Du ihn nehmen."

Jetzt stieß Anselm mit seinem so anscheinend zufällig wiedergefundenen Freunde aus Padua herzlichst an.

„Willkommen in Prag für immer!“ rief er aus, fügte aber, gleich nachdem Sendiwoj ihm gedankt und Bescheid gethan, mit dem Ausdrucke inniger Besorgniß hinzu:

„Aber sagt, was ist Euch? Ihr seid plötzlich so ernst geworden; wie ich vorhin durch Eure Erscheinung aus Schreck und Entsetzen zu mir selbst gekommen, ebenso rasch verändert erscheint Ihr mir jetzt, ja, Ihr scheint etwas Fernes zu beobachten oder zu suchen.“

„Mein Blick“ — war Sendiwoj's fast ganz tonlos gegebene Antwort — „mein Blick folgt auch in Wahrheit einem sich entfernenden Menschen, dem trefflichen Manne nämlich, der uns vor wenigen Minuten verlassen.“

„Ihr meint Adam von Weleslawina?“

„Ihn meine ich.“

„Und warum, gestattet mir die Frage, folgt ihm Euer geistiger Blick?“

„Um eben noch im Geiste zu sehen, ob nicht das Körperliche mich getäuscht.“

Die Munterkeit der Studenten wich bei Beginn dieses so seltsam sich anlassenden Gespräches miteinmal dem Ernste der Wißbegierde, die durch des Polen so ganz eigenthümliches, fantastisches Wesen nicht wenig gesteigert wurde; sie tauschten unter sich rasche Blicke der Befremdung und Erwartung aus.

„Ihr sucht Euch ohne Zweifel den Charakter dieses Mannes im Geiste festzustellen?“ fragte Anselm.

„Das war von meiner Seite bereits geschehen, noch ehe er die Stube verlassen,“ entgegnete Sendiwoj mit düsterem Blick vor sich hin; „wonach ich jetzt noch forsche, ist eine Zahl.“

„Wie? eine Zahl sucht Ihr? und wozu?“

Sendiwoj verhüllte ſich, wie um ganz geſammelt nachſinnen zu können, mit beiden Händen das Geſicht und ſchwieg durch einige Secunden; dann ließ er die Hände, wie nach einer heftigen Anſtrengung matt in den Schoß ſinken, holte aus tiefſter Bruſt Athem, ergriff und drückte Anſelm's Rechte, und ſprach mit einem mildernſten, faſt melancholiſchen Blicke über alle die Jünglinge hin: „Ich habe die Zahl gefunden, es iſt richtig.“

Das Erſtaunen aller Studenten, ſelbſt Anſelm's, hatte hier bereits einen hohen Grad erreicht; mit welchen Worten aber ſchildern, was in ihnen vorging, als Sendiwoj nach kurzem allgemeinen Schweigen in ſeiner geheimnißvollen Sprache fortfuhr und ſich alſo vernehmen ließ:

„Im Antlitze des Adam von Weleslawina erblickte ich im Momente des Abſchiedes von ihm die untrüglichen Spuren des nahen Todes.“

„Des Todes?“

„In den geſunden, feſten Zügen dieſes noch ganz kräftigen Mannes?“

Durch dieſe und ähnliche Fragen und Ausrufe unterbrochen, ſchwieg der miſteriöſe Redner wieder eine Weile, und ſprach auch dann, nur wie mit ſich ſelbſt redend, in tiefernſtem Tone weiter:

„Er ſtirbt nicht an Schwäche, er ſtirbt an der Peſt. Die Zeit ſeines Todes zu beſtimmen, war ſchwierig; die Zahlen, aus denen die einzige richtige zu finden die Aufgabe war, confundirten ſich lange; ich aber ſchied ſie dennoch: Herr Adam von Weleslawina ſtirbt an der Peſt am achtzehnten des kommenden Monats...“

Man muß die, ſelbſt unter den gelehrteſten und gebildetſten Männern jener Zeit noch ſehr verbreitete, um nicht zu ſagen vorherrſchende Neigung zur Miſtik, Alchimie und Aſtrologie

in Anſchlag bringen, um ſich den furchtbaren Eindruck zu erklären, den dieſe ſo kategoriſch ausgeſprochene Vorherſagung vom Tode eines noch in ſeiner beſten Kraft erſcheinenden und allgemein verehrten Mannes auf die reizbare, leicht entzündliche und allem Wunderbaren ſo gerne ſich zuneigende Fantaſie von Jünglingen hervorbringen mußte.

Die lebhafteſten Aeußerungen des Entſetzens, wißbegierigen Staunens und Bewunderns drangen auf den Unheilverkünder ein; vor Allen aber war es Anſelm, den dieſe Profezeiung tief erſchütterte, weil er noch von Padua her wußte, daß Sendiwoj ſich vorzugsweiſe, wenn nicht ſogar ausſchließlich, mit der ſogenannten „geheimen Wiſſenſchaft“ beſchäftigte.

Unſer junger Freund, wie geringe Stücke er auch ſonſt, nach ſeiner mehr praktiſchen Geiſtesrichtung in den Berufsſtudien der Medicin, auf alles in das vage Gebiet der Miſtik Einſchlagende hielt, fühlte ſich bei dieſem mit ſo feierlichem und ſicherem Ernſte vorgebrachten Ausſpruche in Wahrheit tief erſchüttert; jede Spur von Kraft, daran zu zweifeln, war aus ſeinem Geiſte gewichen.

„Das iſt entſetzlich!“ rief er unwillkürlich aus.

Sendiwoj nahm hier wieder, und um vieles ruhiger, normaler, das Wort.

„Es benöthigt wol nicht erſt,“ ſagte er, „meiner Bitte, daß der Inhalt dieſes Geſpräches von Euch, Ihr Herren, geheim gehalten werde. Ich bleibe in Prag, und am bezeichneten Tage, nicht früher, ſprechen wir wieder davon. Inzwiſchen aber werde ich, mit Eurer Erlaubniß, mich hier öfters einfinden.“

„Schön!“ ſprach Rafael Sobiehrd, der ernſteſte und ſinnigſte aus dieſem Kreiſe der Studenten; „wenn ich Euch, edler Herr, hier wiederſehe — und wäre es auch ſchon morgen abends — ſo theile ich Euch zum Beweiſe meines Glaubens an Euer

Wort die Grabschrift mit, welche ich auf Adam von Weleslawina verfassen werde.

Wenzel Brodsky, der jüngste der in der „Linde“ anwesenden Studenten, sechszehn Jahre alt, aber schon körperlich und geistig sehr entwickelt, Hörer der Filosofie, ein geweckter Kopf und von liebenswürdigem Wesen, wendete sich Herrn Sendiwoj zu und sagte lächelnd: „Das müßt Ihr, Herr, meinem Freunde Sobiehrd schon zugute halten, denn es ist seine Leidenschaft, jederman, der ihm unterkommt, ein Epitaphium zu lucubriren, wobei es ihm manchmal passirt, daß er einem seine Grabschrift auf ein halbes Jahrhundert hinaus vorstreckt, wie er es sogar mit sich selbst gemacht, denn er hat sich seine eigene bereits verfaßt, obgleich er das Jahr 1644 als sein Sterbejahr bezeichnet.“

„Was seinem Profetenthume,“ fiel Stransky lachend ein, „wenigstens in unserem Kreise wenig Eintrag thun wird, da wir ganz reputirlich alt werden müßten, um ihn im entgegengesetzten Falle Lügen strafen zu können.

Ein halb wehmütiges Lächeln umschwebte bei diesen Scherzworten Sendiwoj's Lippen, indem er, die Jünglinge mit liebevollem Blicke betrachtend, ausrief: „Glückliche Jugend! Sie spielt mit Allem, selbst mit dem Tode; in ihr hat nichts Bestand als der Wechsel der Erscheinungen, und ihre Fantasie ist stets das Prisma, das den Lichtstrahl der Wahrheit in die Irisfarben holdseliger Täuschung bricht.“

Herr Lucas vervollständigte in diesem Augenblicke die Wiedergeburt des jugendlichen Frohsinns, indem er eine zweite und größere Kanne voll desselben köstlichen Ungarweines herbeibrachte und ihn seinen lieben Gästen mit dem Bemerken empfahl, daß dieser edle Rebensaft unbezahlbar sei; was ihm einige der Studenten lautlachend bestätigten, wonach er sich wieder zu seinen Gästen jenseits des Kachelofens begab.

Anſelm war ſehr nachdenkend geworden.

Da füllte Sendiwoj ſelbſt alle Becher, ſchwang den ſeinigen und rief aus: „Laſſen wir das Leben leben und fort mit allen Todesgedanken!“

„Vivat vita, pereat mors!“ tönte es um den ganzen Tiſch; die Studenten ſtießen mit ihm an und tranken von dem Lebenselixire.

Anſelm that nur mäßig, immer vor ſich hinbrütend, Beſcheid und verhielt ſich ſchweigend.

„Ich glaube, Ihr, Herr Sendiwoj,“ ſagte Stransky, „Ihr wäret der Mann, uns Allen hier zu ſagen, wie wir leben und ſterben werden.“

„Warum nicht!“ entgegnete der ſo Angeredete beinahe munteren Tones; „es käme natürlich dann nur darauf an, daß Ihr mir auch glaubet.“

„Unbedingt! Auf ein Komma hin! Ganz und gar!“

So lautete die Antwort der Studenten.

„Aber meine jungen Freunde,“ ſprach Sendiwoj um vieles ernſter und beſonders Anſelm in's Auge faſſend weiter, „dies werdet Ihr nicht verlangen und ich würde einem ſolchen Begehren auch nicht willfahren. Im Unbewußten, im Unbekannten liegt der Reiz des Lebens; mit dem Ende dieſes Reizes, mit der Erkenntniß nämlich, beginnt die Toleranz des Daſeins, und es iſt etwas ſehr eintöniges und ſelbſt Trauriges um das Dulden und Sichduldenlaſſen.“

„Das iſt auch ſehr triſtig!“ bemerkte Einer.

„Seht, Ihr Herren,“ fuhr Sendiwoj fort, „ich biete Euch an mir ſelbſt ein Beiſpiel für das Geſagte. So ernſt die Wiſſenſchaften, mit denen ich mich beſchäftige, aus innigſter Neigung und auch ſchon nach gewonnener Ueberzeugung beſchäftige, ſo frei, bewegt und heiter iſt mein eigentliches Leben. Ich liebe

Veränderung von Aufenthaltsorten und Menſchen, ja ich mache Jagd auf Abenteuer. So bin ich heute nicht zufällig in dieſe Schenke gekommen, ſondern weil ich gehört, daß in ihr muntere Studioſe verkehren. Und nun fand ich da nicht nur heitere, treffliche Studenten, ſondern auch meinen lieben Bekannten aus Padua, der —"

„Einen Schluck aus dem Lethe gethan zu haben ſcheint," fiel Brodsky lachend ein.

„Vergeſſet nicht, Ihr Herren," ſagte Sendiwoj, „in welcher Stimmung Herr Bot hier eingetreten; die Erinnerung an etwas Ungeheuerliches, das ihm begegnete, durch unſere Geſpräche für einen Augenblick zurückgedrängt, tritt jetzt wieder hervor und macht ihr ſchreckliches Recht geltend."

Anſelm richtete bei den letztren Worten ſeinen Blick empor und nach Sendiwoj's durchdringendem Blicke, aus dem etwas Dämoniſches leuchtete: anziehend, beherrſchend, überwältigend.

„Wir ſprechen," flüſterte er ihm zu, „im Nachhauſegehen, wenn es Euch gefällt, von dem Ungeheuerlichen, das mir heute Abend begegnet iſt."

In dieſem Augenblicke kam Herr Lucas aus dem halbdunklen Vorgrunde des Gemaches auf ſie langſam und, wie es den Anſchein hatte, ſehr unſchlüſſig und verlegen zugeſchritten, und blieb vor ihnen ſtehen, mit einer Miene, als ſuche er da etwas Verlorenes oder nach Worten zur Erörterung von ganz Ungewöhnlichem, das durchaus beſprochen werden ſollte; welche an ihm ſo höchſt ſeltene Verlegenheit auch zur unmittelbaren Folge hatte, daß er von mehren Studenten zugleich mit theils ernſten, theils launigen Fragen zur Rede geſtellt wurde.

Digitized by Google

„Nun, Herr Lucas, was gibt es? Ihr macht ja ein Geſicht, als ob der Kater, der Majordomus Eures Kellers, Euch ein Faß voll des beſten Weines hätte auslaufen laſſen.“

„Ihr ſeid doch nicht unwol?“

„Faſt ſieht ſich's an, wie der Beginn des Veitstanzes; oder habt Ihr Nachricht erhalten, daß die Schafe in Euerer Meierei die Drehkrankheit befallen?“

„Wahrſcheinlich habt Ihr eine unerwartete Rechnung zu bezahlen? Mich wenigſtens bringt nichts in größere Verlegenheit.“

„Meine lieben, wackeren Herren,“ entgegnete nun mit einem ſchnellen Blicke nach der Thüre der wirklich ganz verändert ausſehende, ſonſt ſo geiſtesgegenwärtige und muntere Wirth, „Ihr ſeht mich verlegen ob dem, was ich vorzubringen habe und was Euch wahrſcheinlich noch viel verlegener machen wird als mich ſelbſt; was aber geſagt werden muß, denn es handelt ſich — um eine Frauensperſon.“

„Honneur aux dames!“ rief Sendiwoj aus und ſetzte, den Wirth ſcharf in's Auge faſſend, raſch hinzu: „Was betrifft es, wenn ich ſchon, hier noch halb fremd, danach fragen darf?“

Die Studenten ſtutzten, ſelbſt Anſelm äußerte ſich befremdet über dieſe Mittheilung und forderte Herrn Lucas mit bündigen Worten auf, ſich näher zu erklären.

Dieſer rückte den Verſammelten nun noch um ein gutes näher.

„Es iſt ſoeben,“ ſprach er, mit einem wiederholten verlegenen Blicke nach vorne, halblaut, „es iſt ſoeben eine Frauensperſon eingetreten, ärmlich aber reinlich gekleidet, ſehr ſchüchtern, faſt zitternd, und die richtete im inſtändigſten Tone die

Bittfrage an mich, ob ſie Euch, verehrte Herren, ſich vorſtellen dürfe."

„Ihr habt doch ſogleich Ja geſagt?" fragte Anſelm faſt erzürnt.

„Nicht ſogleich, Herr Bot," entgegnete der Wirth, wo möglich noch verlegener, „denn ich befürchtete, daß —"

„Daß ſie eine Bitte an uns zu richten habe?"

„Ihr ſagt es."

„Umſo ſchneller hättet Ihr ſie vorlaſſen ſollen. Alſo eilt Euren Fehler gutzumachen."

Auf dieſe deutliche Weiſung Anſelm's hin ſchritt Herr Lucas um vieles raſcher und ſicherer durch die Stube, gefolgt von den forſchenden Blicken Aller.

Und wenige Secunden danach kam leiſe, mehr ſchwebend als gehend, das Haupt geſenkt, die angekündigte Frauensperſon langſam herbeigeſchritten und blieb in einiger Entfernung vom Tiſche ſtehen, mit der einen Hand ſich das Antlitz verhüllend und in der anderen eine kleine Rolle Papier vor ſich hinhaltend; dies in ſichtlicher Erſchütterung ihres Innern, denn es zuckte wie von Fieberſchauer durch alle ihre Glieder, ohne daß ſie jedoch weinte.

Es war eine jugendliche Geſtalt von ſo edlen und zugleich zarten, anmutigen Verhältniſſen, daß um ſie, trotz der einfachen, um nicht zu ſagen ärmlichen Bekleidung — einer Tunica von lichtem, grauen Wollſtoffe über einem eng anliegenden weißen Kleide aus Kammertuch — ein Nimbus von jungfräulichem Liebreiz ausgegoſſen ſchien; vor allem aber feſſelte den Blick das Haupt dieſer Geſtalt, das, obgleich geſenkt und mit halbverhülltem Antlitze, unbedeckt und nur im Schmucke ihres wolgeordneten, reichen, in Flechten um den Scheitel gewundenen

Haares vom weichſten Aſchblond, eine Stirne von blendender Weiße und der edelſten Form ſehen ließ.

Sendiwoj und Anſelm hatten ſich beim Herannahen dieſer Erſcheinung wie unwillkürlich erhoben, während die Studenten ſie mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit betrachteten, und ein Gemurmel der Ueberraſchung und Erwartung unter ihnen entſtand.

„Ihr habt uns," nahm Anſelm das Wort, jedoch ohne der Unbekannten näher zu treten, „wie der Wirth geſagt, etwas mitzutheilen; ich bitte Euch, dies zu thun und Euch invoraus für verſichert zu halten, daß es uns, wie gewiß allen Redlichen, eine Freude bereiten wird, Euch dienen zu können."

Sendiwoj trat einen Schritt weit gegen ſie vor und fügte den Worten ſeines Freundes eine gleich milde Aufforderung bei, indem er noch ſchließlich bemerkte, daß er zwar nicht ſo eigentlich in den Kreis der Herren, welche ſie zu ſprechen gewünſcht, gehöre, aber zu jenen Menſchen zähle, die gerne Gutes thun.

Die Unbekannte erbebte nach dieſer Anrede heftig und ſtreckte nach einigen Secunden ſichtlich ſchweren Kampfes die Papierrolle vor ſich hin, ohne jedoch ihr Antlitz zu enthüllen.

Sendiwoj nahm das Papier entgegen und gab es an Anſelm, während die Uebrigen ſich lautlos und faſt ohne Regung verhielten.

Dieſe Papierrolle, von Beiden zugleich eingeſehen, enthielt ein kurzes, inſtändiges Geſuch an Menſchenfreunde, beſonders an Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt gerichtet, um eine milde Spende zur Rettung einer ganz verlaſſenen Witwe und ihrer Tochter, die, ſchon einige Zeit in Prag eines Proceſſes wegen durch Verzögerung desſelben an den Bettelſtab gebracht, ja beinahe dem Hungertode preisgegeben worden. Dieſem gleich-

lautend in deutſcher, böhmiſcher, engliſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßten und von weiblicher Hand ſehr zierlich und correct geſchriebenen Geſuche waren einige lateiniſche Diſtichen elegiſchen Inhaltes beigefügt, und das Ganze unterzeichnet von der Tochter der hilfloſen Witwe.

Dieſe Tochter aber, die für ihre Mutter Almoſen ſuchte, war die ſchon damals, obgleich erſt ſiebenzehn Jahre alt, durch ganz Böhmen als Dichterin gefeierte Engländerin Eliſabeth Johanna Weſton, allgemein Weſtonia genannt und um jene Zeit bereits ſelbſt von den gelehrteſten Kennern der Poeſie ihrer außerordentlichen Begabung wegen als „die Zierde des Böhmerlandes“ mit Bewunderung bezeichnet.

Daß alle die hier anweſenden Studenten und auch Herr Sendiwoj bei ſeiner umfaſſenden Bildung dieſen berühmten Namen kannten, darf wol nicht erſt bemerkt werden; ebenſo gewiß aber auch iſt es, daß nicht Einer aus ihnen auch nur im entfernteſten Kenntniß von dem Mißgeſchicke der Gefeierten hatte. Man wußte in dieſem Kreiſe von ihrem Schickſale nichts, als daß ſie aus einer altadeligen engliſchen Familie ſtammend zu London im Jahre 1582 geboren, ſchon in zarteſter Jugend ihr Geburtland hatte verlaſſen müſſen, da ihr Vater mit ſeiner ganzen Familie Frankreich und Italien bereiste und endlich nach Böhmen kam, wo er bei Brüx ſich niederließ, ein Haus und ein Landgut ankaufte, und dann ſeinem Sohne wie ſeiner Tochter eine gelehrte Erziehung gab, beſonders durch Johann Hammer im Lateiniſchen, in welcher Sprache Eliſabeth es bald ſoweit gebracht hatte, daß ſie die römiſchen Dichter im Originale leſen konnte. Unbekannt war ihnen geblieben, daß im Jahre 1597 ihr Vater ſtarb, und zwar mit Hinterlaſſung von Schulden, zu deren ſtreng geforderter Deckung Haus und Landgut verkauft werden mußten; ebenſo daß der Reſt des Capitals ſeiner Witwe

nicht eingehändigt und ſie dadurch genöthigt wurde, nach Prag ſich zu begeben, um da bei Kaiſer Rudolf II. Schutz und Gerechtigkeit für ſich zu erflehen; ach, und daß die Arme mit ihrem unbevorworteten, von Einflußreichen ununterſtützten Rechtsanſpruche bis zur Stunde noch ohne günſtigen Beſcheid geblieben, und ſo, während ihr Sohn zu Ingolſtadt ſtudirte, in dem mächtigen, ſchönen Prag faſt dem Hunger bereits erlegen wäre, wenn ihre edle Tochter nicht mit bewundernswerther Selbſtverleugnung für ſie — gebettelt hätte.

Und dieſe anbetenswerthe Tochter, zugleich das geiſtvollſte und liebenswürdigſte weibliche Weſen jener Zeit, ſtand jetzt, die zarte, ſchwächliche, jeder andern als geiſtige Arbeit ungewohnte Hand nach Brot für ihre hungernde Mutter zitternd ausgeſtreckt, vor einer Schaar junger Männer, die, kaum daß ſie die Herrliche erkannt und durch die raſcheſte Mittheilung Kenntniß von ihrem Mißgeſchicke erlangt, ſämmtlich nahe daran waren, vor ihr, der um Almoſen Flehenden in die Kniee zu ſinken: ſo wirkt, zur Ehre der Menſchheit ſei es geſagt, das Hohe, Schöne und Gute immer und überall auf empfängliche Naturen, und dieſe ſind nicht ſo ſelten, als es vonſeite der Peſſimiſten nur allzuhäufig behauptet wird.

Herr Lucas, der biedere Alte, hatte recht, als er, freilich ohne zu ahnen, wer die von ihm eingeführte Unbekannte ſei, welche er für eine gewöhnliche Hausarme gehalten, zur Erklärung ſeiner Verlegenheit den jungen Männern bemerkte, daß ſie vielleicht noch verlegener als er ſelbſt bei dieſer Erſcheinung werden dürften.

Es war aber nicht nur Verlegenheit, worin ſie ſich befanden, kaum daß der Name der Bittenden genannt worden, es war Beſtürzung, vollſtändige Rathloſigkeit; denn wie bereit auch jeder der Jünglinge ſogleich ſich fühlte, hierin das Möglichſte

zu thun, ſo begriff im erſten Augenblicke doch nicht Einer von ihnen, in welcher Weiſe man das ſo freudig Bietende an Weſtonia gelangen laſſen könnte, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen; eine Unſchlüſſigkeit, welche ſelbſt Anſelm theilte.

Sendiwoj, der Aelteſte und Lebenskundigſte in dieſem Kreiſe, entzog ſie Alle dieſer peinlichen Lage.

Er trat ehrerbietig auf Weſtonia zu, und redete ſie in franzöſiſcher Sprache an, indem er ihr gleichzeitig die von ihm wieder zuſammengerollte Bittſchrift, in welche er ebenſo raſch als unbemerkt einige Goldſtücke hatte gleiten laſſen, mit einem Ausdrucke und in einer Haltung überreichte, welche ſeine Rührung und Verehrung deutlich genug kundgaben.

Die edle Dulderin hatte ihre Hand vom Antlitze ſinken laſſen und das Haupt ein wenig erhoben.

Dieſes Antlitz entſprach vollkommen der ſchönen zarten Gliederung ihrer Geſtalt; in dieſen feinen Zügen, welche die Bläſſe wie aus Marmor gemeißelt erſcheinen ließ, lag wirklich ihre hohe Sendung ausgeprägt: Adel der Seele, tiefe Empfindung und geklärter Geiſt ſprachen aus ihnen, erhebend, rührend, hinreißend.

„Empfanget, edle Dame," ſprach Sendiwoj halblaut und eben nur ihr vernehmlich nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, „für den Augenblick dieſes koſtbare Document der Kindesliebe, dieſen auf die ganze gebildete Menſchheit lautenden Schuldbrief mit der Bitte zurück, mir und allen Edlen, welche ich für Eure Angelegenheit intereſſiren werde, durch Bezeichnung Eures Wohnortes es möglich zu machen, nicht nur das Drückende des Momentes zu beheben, ſondern Eure ganze Exiſtenz für die Zukunft in möglichſt würdiger Weiſe ſicher zu ſtellen."

Weſtonia ſchlug bei dieſer ſchonungvollen und troſtreichen Anrede die Augen auf, aus denen ein Himmel in mildeſter Klar-

heit ſtrahlte, nahm die Papierrolle mit ſchüchterner Handbewegung an ſich und entgegnete, indem ſie ſich mit hohem Anſtande gegen Sendiwoj und die übrigen jungen Männer verneigte, in lateiniſcher Sprache:

„Auf Friedhofkreuzen lieſt man: Wanderer, ſtehe ſtill! Auf dem bleichen Antlitze des Bettlers lieſt man: Wanderer, ſtehe ſtill! Viele leſen dieſe Inſchriften, aber nur Wenige fühlen, daß dieſe Mahnung an Tod und Leben mehr als ein flüchtiges Gebet und mehr als ein Almoſen will. Ich trat zitternd vor Euch und ſcheide bebend; ich zitterte in Angſt als Mädchen und bebe nun vor Freude als Tochter, denn Ihr habt die Inſchrift des Geſchickes auf meiner Stirne verſtanden, und mir ahnt: carmine lugubri non fata sinistra dolebo! . . ."*)

Dies geſprochen, bezeichnete ſie Sendiwoj ihren Wohnort und ſchied, mit einem Blicke über alle die regunglos daſtehenden jungen Männer hin, gleich einem Maienſonnenſtrahle durch friſch ergrünende Tannen und Eichen, geräuſchlos leiſe hinſchwebend und verhallend, wie der erſterbende Klang einer Aeolsharfe . . .

Und auch nur durch Muſik wäre auszudrücken, was in Gemüt, Geiſt und Fantaſie Sendiwoj's, Anſelm's und der Studenten vorging.

Die Wackeren! Sie berührten, in Erinnerung an Weſtonia's Armut, ihre Becher nicht mehr und verließen, ohne ein Wort darüber zu äußern, wenige Minuten ſpäter gemeinſchaftlich die Schenke.

---

*) Ich werde im Trauergedicht nicht mehr mein Schickſal beklagen.

Drittes Kapitel.

Geheimes Wiſſen und offenes Denken.

Peter Arler's herrliches Denkmal, die Prager Brücke, in jenen Tagen bereits an dritthalb Jahrhunderte alt, erglänzte im Mond- und Sternenlichte, als Anſelm und Sendiwoj Arm in Arm langſam und ſchweigend ſich derſelben näherten.

Sie hatten noch in der Thomasgaſſe von den Studenten ſich getrennt, und auf dem Wege bis zum Brückenthurme der Kleinſeite die zwei ſo ſeltſamen Begebniſſe dieſes Abends, nämlich die Erſcheinung Weſtonia's und die entſetzliche Scene im Garten beſprochen, wonach Beide, wie überwältigt von der Macht ihrer Gedanken und Empfindungen, in ernſtes Schweigen verſanken.

So gelangten ſie bis in die Mitte der Brücke, ohne irgend jemand außer der Wache zu begegnen.

Da hielt Sendiwoj in ſeinem Gange an.

„Bleiben wir da einen Augenblick, wenn es Euch gefällt," ſagte er, indem er ſeinen Arm von dem Anſelm's losmachte, und ſich an die Brüſtung lehnte.

Anſelm folgte ſeinem Beiſpiele.

Sie erblickten, wieder eine Weile ſchweigend, den im Mondlichte ſchimmernden, gleichſam fosforescirenden Strom, der die Altſtadt und den Wiſehrad von der Kleinſeite und dem Hradſchin weniger trennt, als er ſie vielmehr damit verbindet, welches Bild eines Eindruckes wahrhafter Poeſie auf Geiſt und Gefühl des Gebildeten nie verfehlen kann; wahre Poeſie aber

iſt nichts anderes als Beſeelung des Stoffes, oder umgekehrt, Incarnirung des Gedanken.

In dieſer Weiſe das majeſtätiſche Prag betrachtend, und ſeine Geſchicke von halb mithiſchem Auslaufspuncte der Geſchichte bis zur unmittelbaren Gegenwart im raſchen Fluge des Geiſtes erwägend, dachten und dichteten die beiden Männer einige Minuten hindurch.

Wieder war es Sendiwoj, der das Schweigen brach.

„Es überrieſelt mich," ſagte er, „ein Seelenfieberſchauer, indem ich alles menſchliche Sein überhaupt, und das Schickſal dieſer ganz unvergleichlichen Stadt insbeſondere bedenke, die Gegenwart überſchauend, die mögliche Zukunft mir fixire, und daraus meine Schlüſſe ziehe."

„Die mögliche Zukunft?" fiel hier Anſelm ein, indem er ſich mit der Rechten über die glühende Stirne fuhr. „Ich war der Meinung, daß Ihr, Herr Sendiwoj, in Betreff der Zukunft mit Euch ſelbſt ganz im Reinen ſein müſſet, nach dem, was Ihr vom nahebevorſtehenden Tode des Buchdruckers bis auf das Datum angegeben."

Der Ton, womit Anſelm die letztre Bemerkung machte, war nicht ganz frei von ironiſchem Anfluge.

Sendiwoj war dies nicht entgangen; ſeine Antwort beſtätigte es.

„Lieber Bot," ſprach er ruhig, feſt, gemeſſen, „wie das Temperament eines Menſchen immer ein gemiſchtes, ſo iſt es auch ſeine geiſtige Weſenheit. So ſpreche ich in einem Augenblick als Hiſtoriker, im andern als —"

„Miſtiker!" fiel Anſelm ein.

„Ja, als Miſtiker, wenn wir dieſe Bezeichnung ſchon gelten laſſen wollen für einen Denker, der nicht nach Zahlen und Daten der Chronik ſeinen Calcul zieht, ſondern nach Vorlagen

rechnet, die durchaus nicht ſublunariſcher Natur ſind, oder der ſogar, von aller und jeder Berechnung abſehend, nur viſionair ſich gibt."

„Solche Vorherſagungen werden eben auch bleiben, was ſie ſind — Viſionen."

„Und wenn ſie ſich erfüllen?"

„So hat wol nur der Zufall dabei das Beſte gethan."

„Haltet Ihr den Gang der Natur, die Weltordnung für vernünftig?"

„Gewiß."

„Nun, in einer vernünftigen Weltordnung kann von Zufall die Rede nicht ſein."

„Zugegeben."

„Gebt Ihr zu, daß Zufälliges nicht beſtehe, ſo muß alles, was geſchieht, in ſich bedingt, moraliſch wie fiſiſch nothwendig ſein."

„Daran habe ich nie gezweifelt; wol aber immer, und bis zu dieſem Augenblicke an jener Geiſteskraft, die man Sehergabe nennt, mit einem Worte, an der Möglichkeit, Zukünftiges auf irgend eine andere Weiſe als durch natürliche Combination mit Sicherheit zu verkünden."

„Ihr ſprecht, als Arzt, ganz richtig. Aber, mein Freund, was werdet Ihr am achtzehnten October ſagen?"

„Am Todestage des Buchdruckers, wenn er an dieſem Tage von der Peſt hingerafft wird, werde ich nichts ſagen; ich werde ſchweigen."

„Schweigen iſt ein bequemer Ausweg, wo man verlegen iſt."

„Schweigen — iſt geiſtiges Stillſtehen da, wo alle natürliche Erklärung aufhört."

„Natürliche Erklärung! Natur iſt die Geſammtheit der Erſcheinungen im geiſtigen wie im ſtofflichen Leben, und das hört noch nicht auf, natürlich zu ſein, was ſich, nur materiell betrachtet, nicht erklären läßt. Man vermag mit Sternen, Zügen des Geſichtes und der Hand, ja mit allen ſogenannten Zufälligkeiten ebenſo genau zu rechnen wie mit dem Allergemeinſten des praktiſchen Lebens; von jener geheimen Wiſſenſchaft gar nicht zu ſprechen, die ihren Grund in der Benutzung der einfachen Stoffe hat.

„Der Alchemie, meint Ihr."

„Um die Benennung handelt es ſich hier nicht; genug, daß eine ſolche Wiſſenſchaft beſteht."

„Ich bezweifle ſie; der Begriff Wiſſenſchaft iſt mir ein zu ernſter, zu ſtrenger, als daß ich oberflächliche Ergebniſſe jenes occulten Wiſſens — nach beſter Ueberzeugung — auch Wiſſenſchaft nennen möchte."

„Kennt Ihr Tycho Brahe?"

„Perſönlich noch nicht."

„Glaubt Ihr an ihn?"

„An den Aſtronomen, ja, an den Aſtrologen, nein."

„Nun denn, ſo verſucht es, ihn als Aſtrologen kennen zu lernen."

„Ich werde es thun; dabei wage ich nichts, als ein gut Theil meines Glaubens an einen großen Mann einzubüßen."

„Ihr wißt doch, daß Kaiſer Rudolf ihn mehr vielleicht als Aſtrologen, denn als Aſtronomen nach Prag berufen."

„Ja, ich weiß aber auch, daß die gelehrte Welt von Prag darin nicht des Kaiſers Anſicht theilt, und daß ſie überzeugt iſt, die Zeit für ſolchen Köhlerglauben in Dingen der Wiſſenſchaft ſei vorüber."

In Sendiwoj's Mienen ſpielte bei dieſen Worten ein unheimliches Lächeln.

„Herr Bot," fragte er nach kurzem Schweigen, „wißt Ihr um Brahe's Vorherſagungen?"

„Nur Allgemeines, nur daß er profezeit; Specielles kenne ich nicht."

„Nun, ſo vernehmt. Den Johann Jeſſenius, Leibarzt des Churfürſten von Sachſen, hat er vor einem unglückſeligen Ende gewarnt, und ihm dabei geſagt, er ſolle ſtreben, Männer, die Ferdinand hießen, zu Freunden zu behalten, denn ein Ferdinand würde ihm ſeine Zunge verletzen. Was denkt Ihr von dieſer Profezeiung?"

„Was ich denke? — Wie kann von Denken die Rede ſein bei etwas, das außerhalb des Bereiches von Vernunft und Verſtand liegt?"

„Dem Poeten Simon Lomniczky profezeite er den Bettelſtab. Was ſagt Ihr dazu?"

„Daß man ſehr billigen Kaufes zum Rufe eines Profeten kommen kann, wenn man einem Poeten vorherſagt, daß er als Bettler ſterben werde."

„Dem ausgezeichneten Chemiker Jakob Horcziczky profezeite er den Tod durch ein Pferd."

„Verehrter Herr, von allen dieſen Profezeiungen ſcheint mir eine ſoviel werth als die andere."

„Ihr wollt ſagen, ſowenig."

„Ja, das wollte ich ſagen."

„Und — wenn ſie ſich erfüllen? Dann ſchiebt Ihr natürlich wieder den Zufall vor."

„Man muß ſich gegen alles, was nicht rational, ſogut wehren als man kann."

Sendiwoj ſchwieg wieder einen Augenblick, dann ſtellte er ganz leichthin die Frage:

„Was haltet Ihr von ſimpathiſchen Kuren?“

„Ich laſſe ſie als Thatſachen gelten, kümmere mich aber nicht weiter darum.“

„Brahe bedient ſich geheimer Heilmittel.“

„Davon mag wol manches verdienen, ein bekanntes zu werden.“

„Seht, das war ein Wort!“

Mit dieſem Ausrufe ſchien der geheimnißvolle Pole das Geſpräch abbrechen und ſeinen Weg mit Anſelm über die Brücke hin fortſetzen zu wollen, denn er richtete ſich aus ſeiner etwas nachläſſigeu Haltung auf und blickte, wie in Zerſtreuung um ſich.

In Anſelm's Kopfe aber, wie ruhig auch ſeine Antworten waren, ging es, infolge dieſes Geſpräches, noch ſehr unruhig her; viel zu ſtürmiſch, als daß er ſich mit einem ſo kurzen und ihn ſogar demütigenden Abſchluſſe der ſeltſamen Unterredung hätte zufrieden geben können.

„Verweilen wir noch,“ ſagte er, „einige Augenblicke, wenn es Euch gefällt; es iſt mir innere Nothwendigkeit, mit einem Manne wie Ihr, Herr Sendiwoj, mich zu verſtändigen, und wir haben bis nun weder der Eine noch der Andere das letzte Wort geſprochen. Auch ließe ſich ein geeigneterer Ort zu ſolcher Unterhaltung kaum denken als an dem wir uns im Augenblick befinden; der Sternenhimmel in ſeiner ganzen Herrlichkeit über uns, als das ſtrahlende Alfa und Omega, die Wiege und das Grab des Gedanken; eine macht- und prachtvolle Stadt um uns, als das Höchſte irdiſcher Bildung, und einen Regenbogen aus Quadern unter uns, geſpannt über ein Stück Erinnerung an die Sündflut.

Wir verkehren da angeſichts der alleinherrſchenden Natur, deren ewige Geſetze wir mit jedem Blicke, mit jedem Athemzuge in uns aufnehmen. Hier laſſet uns das hier begonnene Geſpräch fortſetzen und zu gehörigem Abſchluß bringen: denn auf mich wirkt nichts im Leben peinlicher und geiſthemmender als Halbheit, und Ihr, Herr Sendiwoj, werdet zugeben, daß Männer unſerer Art, wenn ſie ſich einmal auf die Menſur des Gedankenaustauſches geſtellt, auch ihre ganze Kraft und Kunſt entfalten müſſen."

Sendiwoj ſchien von des jungen Mannes feuriger Rede im Innerſten getroffen worden zu ſein, denn ſein dunkles Auge entflammte ſich, ſeine hohe, bereits ein wenig kahle Stirne — er hatte die ſammtene, pelzverbrämte Mütze abgenommen — ſchien ſich wie durch Ueberfülle der Gedanken noch mächtiger zu wölben und auszudehnen; er ſtrich ſich mehrmals den dichten und langen Kinnbart und ſeine ſtattliche Geſtalt richtete ſich dabei ſtolz empor.

„Ich wünſchte nichts Beſſeres," ſprach er in ernſtem, feſtem Tone, „auch mir iſt alles nur halb Gethane ſtets zuwider, beſonders bei wichtigem Anlaſſe, und ich bin ganz zu Eurem Willen, Herr Bot; Zeit und Ort ſind günſtig, redet, ich höre."

„Ihr habt wol," begann nach kurzem Schweigen Anſelm von neuem, „die perſönliche Bekanntſchaft Tycho Brahe's bereits gemacht, Herr Sendiwoj?"

„Es iſt der Fall," war die Antwort. „Ich bin ſogar eine Art Schüler Brahe's."

„Eine Art, ſagt Ihr; das ſoll heißen, Ihr hört bei ihm Privatiſſima. Und worin, wenn ich darum fragen darf?"

„Im geheimen Wiſſen."

„Ich halte Euch für einen Mann von Ehre."

„Und Ihr thut recht daran."

„So saget mir denn als solcher, glaubt Brahe selbst und glaubt Ihr an das, was er hierin unternimmt oder mittheilt?“

„Weder Brahe noch ich haben da zu glauben, wo bereits Wissen und Ueberzeugung walten.“

„Es sind also schon Resultate errungen?“

„Glänzende!“

„In der Alchemie?“

„Ja.“

„Ihr haltet für möglich, Gold zu erzeugen?“

„Raimundus Lullus schon hat es erzeugt; es ist kein Märchen, daß er für den König Eduard von England, während seines Aufenthaltes in London, eine Masse von fünfzigtausend Pfund Queckſilber in Gold verwandelt hat, woraus die ersten Rosenobles geprägt wurden.“

„Zugegeben; aber Brahe hat ganz gewiß noch nicht Gold hervorgebracht.“

„Und was macht Euch daran zweifeln?“

„Eine ganz einfache Thatsache, seine Armut.“

„Nun, wenn Brahe noch arm ist — nicht blos scheint — so kann er ja reich werden.“

„Das kann er allerdings, nur nicht auf diesem Wege.“

„Und warum nicht auf diesem?“

„Weil man Gold ebenso wenig machen kann als Gras.“

„Natürlich, nur nach Eurer Ueberzeugung?“

„Und nach der weit bedeutenderer Männer als ich bin.“

Sendiwoj schwieg einen Augenblick.

Seine Miene wurde noch ernster und der Ton, in dem er weiter sprach, noch strenger, bestimmter.

„Ich glaubte,“ sagte er, „daß Ihr, Herr Bot, bei Fortsetzung dieses unseres Gespräches den Wunsch, das Bedürfniß gehegt, gefühlt, in Euren Ansichten von Dem und Jenem durch

mich berichtigt zu werden; nun ſcheint es aber, als wäret Ihr ſo fertig, daß ich nicht nur nichts hinzuthun, ſondern vielmehr von Euch zu meiner Vervollſtändigung annehmen kann."

„Ihr könntet mich," verſetzte Anſelm nicht minder feſt, „nicht achten, wenn ich ſo unbedingt auf die Worte des Lehrers ſchwören würde."

„So nennt mir Eure Bedingung."

„Gebt mir eine greifbare Wahrheit, eine Thatſache, ein der menſchlichen Erkenntniß zugängiges Reſultat, und ich ſubmittire."

„Eine Wahrheit," ſagte Sendiwoj mit dem ihm eigenthümlichen geheimnißbergenden Lächeln, „wie etwa die, daß A gleich A?"

„Ja, Herr," rief Anſelm muthig aus, „genau eine ſolche, wenn ich Euch ein Proſelit werden ſoll!"

„Ich mache nicht eben Jagd auf geiſtige Parteigänger, aber Ihr flößt mir hohes Intereſſe ein und — ich füge mich," verſetzte der Pole ganz ruhig; „Ihr wollt eine faßliche Wahrheit, und ich gebe ſie Euch; vernehmet."

„Ich höre."

„Wenige Fragen werden genügen; Ihr habt blos mit Ja oder Nein zu antworten."

„Es wird nach Wiſſen und Gewiſſen geſchehen."

„Davon bin ich überzeugt. Alſo — was meine Fragen betrifft, ſo habt Ihr, wenigſtens vorerſt, nur mit Ja oder Nein darauf zu antworten."

„Stellet dieſe Fragen."

„Element iſt nur jener Stoff, der ſich nicht weiter zerſetzen läßt. Nicht ſo?"

„Ja."

„Da von den ſogenannten vier Elementen — Waſſer, Feuer, Luft und Erde — drei, nämlich mit Ausnahme des Wärmeſtoffes, ſich weiter zerſetzen laſſen, wie die Chemie beweist, ſo haben ſie wol aufgehört, mit Recht Elemente, Urſtoffe, einfache Stoffe zu heißen?“

„Ja.“

„Kennt man die Beſtandtheile des Zerſetzten, ſo kann man es wol auch wieder zuſammenſetzen?“

„Zugegeben.“

„Nicht alſo. Ja oder Nein?“

„Nun denn, ja.“

„Haltet Ihr das Metall für ein Element?“

„Nein.“

„Nun, ſo läßt ſich Gold zerſetzen und zuſammenſetzen?“

„Auf dieſe Frage habe ich weder Ja noch Nein, ſondern nur wieder eine Frage; nämlich die: Iſt auf chemiſchem Wege der Demant hervorzubringen? Antwortet gleichfalls nur ganz einfach mit Ja oder Nein.“

„Ja,“ lautete Sendiwoj's feſtbetonte Antwort.

„Dann läßt ſich auch Gold machen,“ ſagte Anſelm wie zu ſich ſelbſt und wie halb erſchöpft.

Sendiwoj bedeckte ſich das Haupt, reichte Anſelm die Hand, drückte die vor innerer Bewegung bebende Rechte des jungen Mannes mit Wärme, und ſprach, indem er ihn ſanft mit ſich fortzog:

„Wir werden, denn wir müſſen, uns näher kennen lernen, begnüget Euch für heute mit dem oberflächlichen Ergebniſſe unſerer Unterhaltung; ich werde Euch nie etwas zu glauben bieten, denn mein Lebenszweck iſt Wiſſen. Es gibt aber zweifaches Wiſſen, objectives und ſubjectives, oder äußere und innere Ueberzeugtheit. Letztre iſt die Mutter aller Erfindungen,

aller großen, Nutzen wie Heil der Menschheit bringenden Gedanken, die, später in ein Sistem gebracht, Wissenschaft werden und heißen; diese innere Ueberzeugtheit hat Colomb nach America geführt, und sie ist es, die noch heute Schlachten gewinnt, wunderähnliche Kuren macht, sowie es auch sie nur war, die, in ihrer stärksten Aeußerung, das Profetenthum hervorrief. Bates Apollo aber ist der Menschengeist immer da, wo ihn ein gewaltiges Gefühl erfaßt, eine vielumfassende Idee ihn zum Schwunge bringt, und er so, gegenüber dem kalten nüchternen Denker, zum glühenden, trunkenen Dichter wird. So Begeisterte waren und sind die Seher, deren Worte und Thaten wie rothe Fäden durch das Gewebe der Geschichte sich ziehen, wenngleich sie auf Anerkennung an Ort und Stelle ihrer zeitweiligen Wirksamkeit nur selten rechnen durften; „das Propheta non in patria" hat sich tausendmal wiederholt, und dennoch wird es der Menschengeist nicht müde, seine Emanation aus dem Weltgeiste in dieser erhabenen Weise zu beurkunden."

„Ist es Euch wirklich darum zu thun" — fuhr der ernste Redner nach kurzer Pause fort — „irgend eine große, auf Euer ganzes Sein unmittelbaren Einfluß übende Wahrheit zu erlangen, so gebet Euch an Tycho Brahe mit innigstem Vertrauen hin. Ich kann Euch, wenn Ihr wollt, bei ihm einführen."

„Ich will noch morgen zu Brahe!" entgegnete Anselm höchst aufgeregt, „und ich nehme Euer Erbieten mit Dank an; bestimmet Zeit und Ort unseres Zusammentreffens."

„Da Ihr auf der Kleinseite wohnt, und ich in der Altstadt für jetzt zuhause bin," sagte Sendiwoj, „so wollen wir uns, wenn es Euch genehm, morgen zwischen Elf und Zwölf mittags im Dome auf dem Hradschin treffen."

Anselm hielt hier an.

„Herr Sendiwoj," ſprach er kühnen, ſcharfen Tones, „ſo jung ich bin, ſo ſehr werde ich gegen den Schein auf der Hut bleiben. Es reizt mich, ich muß es geſtehen, das Seltſame, Geheimnißvolle; aber zugleich habe ich das Glück, eine ſo normale Natur zu ſein, daß alles Unnatürliche an mir zugrunde geht; ich werde ſehen, hören und prüfen; ich komme. Und nun verlaſſe ich Euch und kehre heim. Aber noch ein Wort über Weſtonia. Ihr hegt alſo ganz gegründete Hoffnung, ihr und ihrer Mutter eine ſorgenfreie Exiſtenz zu verſchaffen?"

„Ja, Herr Bot, und dies in anſtändigſter Weiſe."

„Und Ihr glaubt auch, den furchtbaren Vorgang in jenem Garten erforſchen zu können?"

„Auch dies."

„Nun, ſo lebt denn wol für heute!"

„Lebt wol! Gute Nacht! . . ."

Viertes Kapitel.

Tycho de Brahe.

Wie verſchieden auch die Urtheile der Geſchichtſchreiber über Kaiſer Rudolf II., über Charakter, Geiſt und Thätigkeit dieſes Monarchen wie über die Hauptmomente und Ergebniſſe ſeiner ſechsunddreißigjährigen Regierung (1576 bis 1612) lauten mögen, darin ſtimmen alle überein, daß er hohe wiſſenſchaftliche Bildung, geläuterten Geſchmack und Liebe für die Kunſt, für die Hervorbringungen des Geiſtes beſaß, und daß es ſeinem diesfälligen Streben gelang, Schönes, Großes, Herrliches um ſich zu ſammeln und ſeinen Hof zu einem Muſen-

hofe im edelſten Sinne des Wortes zu geſtalten, Prag zum allbewunderten und vielbeneideten Sammelplatze der hervorragendſten Talente ſeiner Zeit, der berühmteſten Künſtler und Gelehrten zu erheben, und jener Epoche für immer die ſchöne Bezeichnung „Goldenes Zeitalter der Literatur“ zu ſichern.

Dies ſteht feſt, und hiermit allein haben wir es zu thun im Verlaufe der Begebenheiten, mit deren Erzählung wir begonnen; und ſo iſt es auch von allen den großen oder doch ausgezeichnet zu nennenden Männern aus allen Bereichen menſchlichen Könnens und Wiſſens, welche Rudolf's Munificenz nach Prag gelenkt, vorzugsweiſe der berühmte Aſtronom Tycho de Brahe, der hierin unſere beſondere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt.

Obwol bereits im Jahre 1594 zu Uranienburg von einem Beſuche des kaiſerlichen Vicekanzlers Baron Jacob Kurz von Senftenau, gewöhnlich Jakob Curtius genannt, aus Prag überraſcht, der ihm, ſeiner geheimen Sendung von Kaiſer Rudolf ſelbſt zufolge, unter den günſtigſten Bedingungen Prag, ja ſein eigenes Haus daſelbſt zum bleibenden Aufenthalte angeboten, und obgleich arm und verfolgt in ſeinem Vaterlande, hatte ſich Brahe doch erſt im Sommer 1597 mit ſeiner Familie, von welcher noch die Rede ſein wird, nach Deutſchland eingeſchifft, wo er noch an zwei Jahre verweilte, bevor er, des Kaiſers wiederholter Einladung Folge leiſtend, nach Prag kam; daſelbſt er zu Oſtern des Jahres 1600 eintraf.

Mittlerweile war, nach dem Tode des Vicekanzlers Kurz, ſein Haus auf dem Hradſchin in der Nähe des Kapuzinerkloſters für 20,000 Thaler angekauft und für Brahe in jeder Beziehung auf ihn als Aſtronomen wie als Privatmann auf das Beſte und Schönſte eingerichtet worden; ſowie für ihn ſpäter das kaiſer-

liche Luſtſchloß Betanek zu einem zweiten Uranienburg ſich geſtaltete.

Des Kaiſers Huld erwies ſich an ihm unmittelbar nach ſeinem Eintreffen in Prag, wo ihm die Verleihung des Titels „Geheimer Rath“ und ein Geſchenk von 2000 Ducaten ſogleich zutheil wurde mit der Zuſicherung eines anſehnlichen Jahresgehaltes.

Die von Brahe von da ab bis zu dem unſere Erzählung eröffnenden Tage hier verlebte Zeit war für den berühmten Mann eine durch nichts geſtörte, ununterbrochene Reihe der köſtlichſten Genüſſe, deren ein Sterblicher ſich zu erfreuen haben kann; häusliches Glück, bedingt durch Liebe und Seelengüte der Seinen, geiſtiger Verkehr mit den hervorragendſten Männern Prags, Verehrung vonſeite ſeiner Schüler und die Huld ſeines Kaiſers waren die reinen Quellen, an denen der dem Höchſten zuſtrebende Geiſt und das liebevolle Herz dieſes edlen Mannes ſich täglich erlaben und zu der mächtigſten Thätigkeit des Denkvermögens ſowie zu Bildungen der Fantaſie — denn Brahe war auch Dichter — erkräftigen konnten.

„Es iſt die Nacht des Aſtronomen Tag,
Am Stand der Sterne zählt er ſeine Stunden . . .“

Galt dies ſchon vorzugsweiſe von Brahe, ſeitdem er Urania's Himmelsdienſte ſich geweiht, der ihm, als ihrem Hohenprieſter, in Böhmens herrlicher Hauptſtadt ſo günſtig und reizend erſchien, daß er darüber ſagte: „Mit dem Himmel Prags können, ſowol in Bezug auf ſeine Annehmlichkeit und Geſundheit, als auch auf die Conjunction und den günſtigen Anblick der Geſtirne, nur ſehr wenige Städte in ganz Deutſchland verglichen werden“ — ſo nahm auch noch ſein geheimer Dienſt für den Kaiſer einen großen Theil ſeiner Zeit, beſonders der

Nacht in Anſpruch; der Dienſt nämlich in der Aſtrologie und Alchemie, zu welchem er ſich verpflichtet hatte und wobei ihm Rudolf II. nicht ſelten aſſiſtirte, ohne daß über dieſe geheimnißvollen Lucubrationen im Familien- und Freundſchaftkreiſe Brahe's oder in der Stadt ſelbſt jemals etwas bekannt wurde.

Die Behauptung Mancher, daß der allbewunderte und von ganz Europa hochgefeierte Aſtronom auf dieſe Sonderwünſche des Kaiſers nur mit Widerſtreben und ganz gegen eigene Ueberzeugung eingegangen ſei, iſt ein ſehr ſchief gehaltenes Lob für Tycho de Brahe, da ſie ihn eines Truges fähig erſcheinen läßt, und dieſe Behauptung findet ihre triftigſte Widerlegung in der von ihm ſelbſt verfaßten, an dem Eingange zu ſeinem alchemiſtiſchen Laboratorium angebrachten lateiniſchen Inſchrift, welche verdeutſcht hier eine Stelle finden mag:

„Pyronomiſcher Kunſt Geheimniß, die Irdiſches wandelt,
Aehnlich des Aethers Kraft, der die Geſtirne umfaßt,
Hat auch hierher Rudolf des Zweiten Sorge geleitet,
Während gehäſſig der Nord dieſes gewieſen von ſich.
Alſo wird ihm der hohe Olymp ſich manifeſtiren
Und der Erde Schoß bieten verborgenes Gut.
Heil dem Kaiſer auf Erden, Heil ihm über dem Aether,
Dem das Geheimniß ſich Beider ſo glücklich erſchloß!“

Die Beſuche des Kaiſers bei Brahe zu dieſem miſteriöſen Zwecke fanden ſtets nur in den ſpäteſten Abendſtunden und auch da nur in einer Weiſe ſtatt, die nichts Auffälliges an ſich hatte: der gelehrte, wißbegierige, allem Außerordentlichen und dem Wunderbaren zumeiſt geneigte und rückhaltslos ſich hingebende Monarch traf bei ſeinem Meiſter zur vorausbeſtimmten Zeit ein und blieb bei ihm oft bis zum Anbruche des Morgens: hin und zurückbegleitet einzig und allein von ſeinem vertrauten, ihm nur allzu vertrauten Kammerdiener Filipp

Lang von Langenfels, dem gegenüber er nicht Einen geheimen Gedanken hatte und deſſen allgewaltigen Einfluß auf Rudolf's Entſchließungen man nicht nur in ganz Böhmen, ſondern auch im Auslande kennen zu lernen bald ſich genöthigt ſah.

Wie gewaltig aber auch dieſer Diener Rudolf's — den man, beſonders nach dem ſpäter durch ihn herbeigeführten Sturz des erſten kaiſerlichen Kammerdieners Hieronimus Machowsky, füglicher den Gebieter ſeines Herren nennen konnte — in alle Schichten der Geſellſchaft und in alle Lebensverhältniſſe einzugreifen gewohnt war, ſo geſtattete ihm Brahe dennoch nicht den Zutritt in ſeinem Laboratorium, und es mußte Herr Lang ſich begnügen, in einer für ihn eigens zu dieſem Zwecke beſtimmten Nebenſtube die Stunden, welche der Kaiſer mit Studien hinbrachte, in beliebiger Weiſe auszufüllen.

Dieſe, der „geheimen Wiſſenſchaft und Kunſt" geweihte Stätte — eine Halle, welche das ganze rückſeitige Erdgeſchoß des Kurz'ſchen Hauſes einnahm und durch halb bis zur gewölbten Decke reichende Verſchalungen zwiſchen den Pfeilern dreifach abgetheilt und ſo gleichſam ein Simbol der Wiſſenſchaft ſelbſt, als Vorhalle, Mittelhalle und geheime Halle erſchien — dieſes Laboratorium Brahe's öffnete ſich nur in ſeinen zwei erſten Abtheilungen den Freunden und Schülern des berühmten Mannes; die dritte, geheime, blieb für jedermann unzugängig, ausgenommen den Kaiſer und einen jungen Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, der die unerläßlichſte Vorbereitung zu treffen und während des Experimentirens ſelbſt die nöthigſte Handreiche zu leiſten hatte; welcher übrigens ungeachtet ſeiner Jugend bereits außergewöhnliche Kenntniſſe hierin ſo wie auch das unbedingte Vertrauen des Herrſchers auf dieſem Gebiete beſaß. Es war Franz Tengnagel von und zu Kamp, der Pflegeſohn und Liebling Brahe's, durch eine lange Reihe

von Jahren ſchon ſein treuer Gefährte und Genoſſe in Freud und Leid.

So theilten ſich die Stunden der Nacht, wenigſtens dreimal die Woche, in chemiſche, oder vielmehr alchemiſtiſche Verſuche — denn in der eigentlichen Chemie experimentirte Brahe zumeiſt bei Tage und im Beiſein Vieler — und in aſtronomiſche gleichwie aſtrologiſche Beobachtungen und Forſchungen in ſeinem ſo günſtig aufgeſtellten Obſervatorium, das er mit den, für jene Zeit trefflichſten, von ihm aus Dänemark und Deutſchland mitgebrachten und nachbezogenen Inſtrumenten reichlich verſehen hatte.

Dieſe faſt ununterbrochen fortgeſetzten, Geiſt und Körper gleich ſehr in Anſpruch nehmenden Nachtarbeiten machten einem Manne von zwei- und fünfzig Jahren — ſo alt war Brahe bereits bei Beginn der hier zu erzählenden Begebenheiten — wie geſund und rüſtig er auch ſein mochte, ein Schlafen in den Tag hinein zu fiſiſcher Nothwendigkeit; dennoch erſchien dieſer raſtlos ſtrebende Mann gewöhnlich ſchon um die achte Morgenſtunde, und ſogar auch bereits vollſtändig und ſehr ſorgfältig gekleidet, im Speiſezimmer, wo ſeine Familie ſich verſammelte, um mit ihm gemeinſchaftlich das Frühſtück einzunehmen: ſeine Gattin Chriſtina mit den beiden Söhnen Tyge und Jörg und den vier Töchtern Magdalena, Sofie, Cäcilie und Eliſabeth, wozu noch Franz Tengnagel zu zählen kam, der als ein Glied der Familie betrachtet wurde.

So ernſt, ja ſo erhaben und auch geheimnißvoll Tycho de Brahe's Lebensaufgabe, ſo mild, freundlich und offen war er im Kreiſe ſeiner Lieben und ſo mittheilend einfach und gemütlich im außerwiſſenſchaftlichen Verkehre mit ſeinen Freunden und den ihm näherſtehenden Bekannten; für welche herzliche Hingebung ſchon die Thatſache ſpricht, daß er die meiſten der-

ſelben mit Gaben ſeiner Muſe, mit Dichtungen nämlich, bedachte, die nicht inniger ſein konnten.

Nach dem gemeinſchaftlichen Frühſtücke pflegte er ſich in ſeine Studierſtube zu begeben und daſelbſt einige Stunden hindurch an ſeinen Schriftwerken zu arbeiten; in welcher Beſchäftigung ihn niemand, ganz außerordentliche Veranlaſſungen abgerechnet, in irgend einer Weiſe ſtören durfte. Da fixirte er für Mit- und Nachwelt die Ergebniſſe ſeiner Beobachtungen am Sternenhimmel, ſeiner ſcharfſinnigen, noch heute bei allen Fortſchritten im Gebiete der Aſtronomie mit Recht bewunderten Combinationen, und bereitete früher Ausgearbeitetes für die Veröffentlichung durch die Preſſe vor.

Lage und Einrichtung dieſer Studierſtube entſprachen ganz den geiſtigen Bedürfniſſen und Neigungen des darin Beſchäftigten. Es hatte dieſelbe, nicht über fünfzehn Schritte im Gevierte meſſend, eben Raum genug für ſeinen großen mit Manuſcript belegten Arbeittiſch, vor welchem ein Armſtuhl inmitten zweier Büchergeſtelle, und für ein paar Wandſchränke, welche die Handbibliothek in ſich faßten, ſowie für die unerläßlichſten aſtronomiſchen Inſtrumente. Hoch und ſchön getäfelt, empfing ſie ihr Licht durch ein einziges, aber vom Boden bis nahe an die Decke reichendes gothiſch geformtes Bogenfenſter, ermäßigt durch farbiges Glas und einen Vorhang von grünem Seidenſtoffe; welches Fenſter nach dem zum Hauſe gehörigen, großen, trefflich gehaltenen Garten führte.

In dieſes Gemach gelangte man nicht unmittelbar aus einem andern oder vom Flurgang her, ſondern durch einen Saal von beträchtlicher Ausdehnung, der in ſeinem geſchmackvoll und noch vom früheren Beſitzer her, reich ausgeſtatteten Raum nichts Geringeres als Brahe's Muſeum enthielt; jene, ſchon damals ſehr koſtbare, ſpäterhin berühmt gewordene Samm-

lung mathematiſcher Inſtrumente, höchſt werthvoller Bücher und Manuſcripte, ſowie ſeltener Natur- und Kunſtproducte, welche nach ſeinem Tode erſt vom Staate angekauft worden, jedoch leider das Schickſal haben ſollte, in einem Gewölbe desſelben Hauſes zu modern; ein wiſſenſchaftlicher Schatz, der den Erben des Sammlers nur zu geringem Theile abgekauft und von welchem, bis auf eine noch heute in der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrte Partie Bücher und einige in Prag zurückgebliebenen Seltenheiten, der Nachwelt wenig erhalten worden iſt.

In dieſem Muſeum empfing Brahe nur ſeine auserleſenſten Freunde; das eigentliche Beſuchszimmer befand ſich auf der Vorderſeite des Hauſes, inmitten der Gelaſſe, die ihm und ſeiner Familie zur eigentlichen Wohnung dienten.

Die gewöhnliche Beſuchszeit bei ihm ſelbſt war die Stunde vor dem Mittagsmale, nähmlich von Elf bis Zwölf, abgerechnet jene Ausnahmen, welche durch den unumgänglichen Empfang hoher oder berühmter, und nur kurz in Prag verweilender Perſonen, ſowie durch Gaſtmale bei beſonderen Anläſſen, die um einige Stunden ſpäter abgehalten wurden, veranlaßt waren.

Die Stunde nach dem Mittagsmale widmete Brahe ſeiner Familie, deren immergleiche Liebe und Verehrung für ihn den Reiz, das Glück ſeines Lebens ausmachte. In dieſer Stunde auch fand er Gelegenheit genug, von der intellectuellen Entwicklung ſeiner Kinder, beſonders ſeiner Söhne, ſich zu überzeugen, und Förderndes anzuordnen.

Die übrige Zeit des Nachmittags füllte er mit Abhaltung von Vorträgen vor einer zahlreichen Zuhörerſchaft aus, welche ſich, ebenfalls in ſeiner Behauſung, drei-, auch viermal die Woche bei ihm verſammelte.

Dies war die Tagesordnung und Lebensweise des gefeierten Aſtronomen.

Seine perſönliche Erſcheinung hatte etwas Gebieteriſches, aber ohne alle Schroffheit und ohne irgendwie zu verletzen, oder auch nur von ſich zu entfernen. Von ſtattlicher Geſtalt, aufrecht feſt, den wolgeformten Kopf auf ſtarkem Nacken getragen zwiſchen den breiten Schultern, ruhig in Miene und Bewegung, voll kräftigen Selbſtbewußtſeins in klarer, gemeſſener Rede, hatte ſein Blick aus blauen, geiſtvollen Augen, beſonders, wo er plötzlich ſeinen Gegenſtand fixirte, eine Schärfe, die bis ins Innerſte drang, und jederman die Ueberzeugung abnöthigte, daß ein ſolcher Blick ganz geeignet, im unermeßlichen Weltall zu forſchen und den Sternen in ihrem Laufe mit Sicherheit zu folgen.

Seine Bekleidung, entſprechend der Sitte des damaligen Hofes wie der höheren Geſellſchaft, ſpaniſch, wies ſich ſtets als eine Tracht, die ihm bei dem vorherrſchenden Ernſte in ſeinen Zügen, den der lange, dichte Knebel- und Kinnbart noch ſteigerte, ein mehr ritterliches als gelehrtes Ausſehen verlieh.

Was zu Brahe's Charakteriſtik nicht unerwähnt bleiben darf, obgleich, wie ſchon bemerkt, einige ſeiner Verehrer dies entweder ganz in Abrede ſtellen, oder doch in einer Weiſe zu erklären ſuchen, die der Wahrheit Eintrag thut, das waren Eigenthümlichkeiten, welche durchaus in keinem Verhältniſſe zur ſonſtigen Klarheit ſeines Geiſtes und zu ſeiner außerordentlichen Combinationsgabe ſtanden, und folglich auch nur als pſicholoģiſche Räthſel zu betrachten ſind, deren Löſung bei ſo manchem andern großen Manne gleichfalls zur Aufgabe wird, wie etwa die fataliſtiſche Anſicht Napoleon's, der auf die Frage, was er von Prädeſtination denke, zur Antwort gab, daß man hierin gar nicht türkiſch genug glauben könne.

Brahe gehörte, wie seine ganze Familie, zur protestantischen Kirche, und er erwies sich in dieser seiner religiösen Richtung als unnahbar streng, selbst gegen seine besten Freunde; ein Beweis übrigens für die unbedingte Verehrung, womit ihm Kaiser Rudolf II., dieser nicht minder streng katholische Fürst, zugethan war und blieb; der in seiner Nachgiebigkeit soweit ging, daß er sogar das, dem Astronomen bei seinen nächtlichen Arbeiten auf dem Observatorium lästige Horageläute der benachbarten Kapuziner abstellen ließ.

Trotz dieser starren Denkgläubigkeit war Brahe nicht frei von Aberglauben.

An gewissen Tagen des Jahres hätte ihn nichts vermocht, etwas von Bedeutung zu beginnen, oder auch nur fortzusetzen; was in seinem Vaterlande so bekannt geworden, daß man Tage, an denen Unternehmungen mißglückten, oder Hoffnungen scheiterten, lange hin „Tycho-Brahe-Tage" zu nennen pflegte, ja wol noch heute so nennt.

Wenn er beim Ausgehen zuerst eines alten Weibes ansichtig wurde, so kehrte er unverweilt um, und blieb diesen Tag über zuhause; dies that er auch, wenn ihm ein Hase über den Weg lief.

Seine Idiosinkrasie gegen Füchse war so stark, daß er beim Anblicke eines solchen Thieres Convulsionen bekam, und zu Boden stürzte.

Es ist hier von ihm bereits gesagt worden, daß er viel auf geheime Heilmittel und simpathische Kuren hielt, solche selbst verbreitete und ausübte; so erzeugte er ein Präservativ gegen die Pest, dessen sich Kaiser Rudolf mit vollem Vertrauen bediente.

Seine Ueberzeugung vom Einflusse der Gestirne auf die Geschicke der Menschen stand fest. In diesem Sinne kommt die

Stelle der von ihm verfaßten Inschrift an der Thüre seines Studier-Zimmers im Schlosse Benatek zu deuten, welche, ursprünglich lateinisch, deutsch allso lautet:

„Und die höchste Gunst der Gestirne werde dem Kaiser,
Weil er auf Erden nicht dulden sie ließ das Exil!"

Daß Brahe, bei dieser seltsamen Mischung von Denkkraft und Fantasie, welch' letztere Seelenthätigkeit in ihm so recht eigentlich als die Gabe Erscheinungen zu haben sich kund gab, an einem Hereinragen der Geisterwelt in diese, an einem moralisch nothwendigen Zusammenhange beider und sonach an die Möglichkeit für den Menschen, mit der Geisterwelt sich in Verbindung zu setzen, nicht zweifeln konnte, erhellt aus sich selbst und wird wol niemand wundernehmen; überraschend aber dennoch dürften für jederman die Unterredung und die höchst merkwürdige Mittheilung sein, zu welcher gegen den jungen Mann, mit dem diese unsere Erzählung begann, nämlich gegen Anselm Bot beim ersten Besuche desselben er sich herbeiließ; eine Scene von anscheinend blos fantastischer Art, aber von so seltsamer, durch sie bedingten Folgen, daß der scharfsinnigste Denker selbst bei Beurtheilung des ganzen Verlaufes die Gränze zwischen Wirklichem — Natürlichem und Wunderbarem — Uebernatürlichem, wie und wo immer er auch eine solche festgestellt wissen will, dem Bedürfnisse seines Verstandes zufolge nicht ohne Anstrengung herausfinden dürfte.

Die schöne Spätsommernacht, von welcher in den ersten Abschnitten gesprochen worden, hatte Brahe größtentheils in seinem Observatorium mit seinem Lieblinge Tengnagel in Beobachtungen und Berechnungen zugebracht, wobei ihm dieser verständige und gewandte junge Mann, wie gewöhnlich, die nothwendige Hilfe an den Instrumenten wie am Schreibtische mit der pünctlichsten Sicherheit leistete.

Brahe war bereits im Beſitze eines mächtigen Fernrohres, obgleich die Erfindung desſelben durch Zacharias Janſon (oder Johannides, gewöhnlich Hanſen genannt), einen geſchickten Optiker und Brillenmacher zu Middelburg in Seeland, noch nicht volle neun Jahre zählte; und es gewährte ihm den höchſten Genuß, dieſes Mittels zu ſeinem erhabenen Zwecke ſich zu bedienen.

Wie gewöhnlich, ſchickte er bald nach Mitternacht ſeinen Gehilfen zur Ruhe, um noch ſelbſt und ganz ungeſtört einige Stunden hindurch zu arbeiten.

Der klaren Nacht war ein nicht minder heiterer Morgen gefolgt, und Brahe, wie ſpät er auch ſein Lager geſucht, erhob ſich früh genug, um ihn noch theilweiſe zu genießen.

Er begab ſich, der Tagesordnung gemäß, in den Kreis der Seinen, die er, wie immer, munter und ihm liebevoll entgegenkommend fand, und zog ſich dann in die Studierſtube zurück.

An dieſem Morgen aber geſchah es, daß er ſeine Arbeit früher als gewöhnlich unterbrechen mußte.

Es war die zehnte Stunde kaum vorüber, als Tengnagel — der einzige Menſch im Hauſe, dem dies geſtattet worden — bei ihm eintrat und einen außergewöhnlichen Beſuch meldete, welcher, da ihm eine Weiſung vonſeite Seiner Majeſtät des Kaiſers ſelbſt beigegeben, eine Vertagung oder auch nur eine kurze Verzögerung nicht wol zuließ.

Die angekündigten Perſonen waren Wilhelm von Waldſtein mit ſeinem Sohne Albrecht, dem nachmalig ſo berühmten Friedländer, der obgleich damals erſt ſechszehn Jahre zählend, körperlich und geiſtig entwickelt erſchien und den auch ſein Vater in Wahrheit dieſer Frühreife wegen aus dem Convictorium zu Olmütz genommen, um ihn, nach kurzem Verweilen in Prag, auf die Univerſitäten von Bologna und Padua zu ſenden, damit,

wie er meinte und hoffte, der als ganz unbändig und zur Verschwendung geneigt sich anlassende junge Mensch im Auslande unter Fremden „mores“ lerne und weniger Geld ausgebe, als dies im Vaterlande unter dem steten Schutze seiner allzu zärtlichen Mutter bis zur Stunde der Fall gewesen.

Mit diesen beiden Herren zugleich wurden noch, als ihre Begleitung, gemeldet der erzbischöfliche General-Vicar Herr Georg Pontanus von Breitenberg, der, obwol noch nicht über dreißig Jahre alt, bereits so allgemeiner Verehrung genoß, daß er „die Zierde von Prag“ genannt wurde; der Graf Wenzel Wratislaw von Mittrowitz, fast in gleichem Alter mit dem Vorgenannten, und der kaiserliche Hofpoet und Stadtschreiber Georg Carolides von Carlsberg, der vorzüglichste und bereits seit mehren Jahren gekrönte Dichter Böhmens.

Die drei Letztgenannten, mit Brahe schon seit seiner Anwesenheit in Prag bekannt, ja befreundet, sahen sich von ihm bei jedem Besuche mit jener gewissen Auszeichnung behandelt, welche der innigeren Bekanntschaft Reiz verleiht und zugleich die beste Bürgschaft für die Dauer eines solchen Verhältnisses bietet; denn es bewahrheiten sich im Leben nur wenige Erfahrungsätze so oft und so traurig wie der, daß allzugroße Vertraulichkeit Geringschätzung herbeiführt.

Am nächsten stand ihm von diesen drei Herren der gefeierte Dichter Carolides, theils durch seine erhabene Geistesrichtung, da Brahe, selbst der Dichtkunst mit heiliger Leidenschaft hingegeben, mehr denn irgendein Anderer verehrte, theils auch durch rein menschliche Beziehung; Salomena nämlich, des Dichters Gattin, war die innigste Freundin seiner Hausfrau Christina.

Brahe erhob sich nach Tengnagel's Meldung sogleich von seinem Schreibtische und trat, von diesem gefolgt, in den sein

Muſeum bildenden Saal hinaus, um die Geſellſchaft zu empfangen.

Der General-Vicar ſtellte die Herren von Waldſtein vor, und es fanden die, nach der damals herrſchenden ſpaniſchen Hofſitte etwas förmlichen Begrüßungen ſtatt, denen hierauf die bei weitem einfacheren und herzlicheren der Freunde ſelbſt folgten, nur daß hierbei Carolides befangener und ernſter als ſonſt erſchien.

Die Unterhaltung eröffnete Wilhelm von Waldſtein, ein Mann noch in den beſten Jahren, kräftiger Geſtalt und ſchlichtem Weſen, indem er zu Brahe ſagte:

„Ich war dieſes Jahr noch nicht in Prag, ſonſt, wie ſich dies von ſelbſt verſteht, hätten wir uns ſchon geſehen und geſprochen. Verſtehe zwar von gelehrten Dingen nicht viel, am wenigſten von Euerer hohen Wiſſenſchaft, befaſſe mich, meine Religion ausgenommen, mit dem Himmel hauptſächlich nur als Landmann der Witterung wegen, aber einen Mann wie Euch kennen zu lernen, verlohnt der Mühe, und ich freue mich, Euch zu ſehen. Erzeiget mir gelegentlich die Ehre, mich auf meinem Gute Hermanec zu beſuchen, wohin ich mich noch morgen zurückbegebe, und laſſet Euch mittlerweile meinen Sohn Albrecht da beſtens empfohlen ſein. Er wird noch einige Zeit hier zubringen, bevor er auf die Univerſität Bologna abgeht, und Euch vielleicht inzwiſchen manchmal zur Laſt fallen, denn er iſt ſehr neugierig, oder, wie ſeine Mutter und die Lehrer meinen, ſehr wißbegierig; übrigens ein tolles Haus, in deſſen oberſtem Stockwerke es ſpukt, nur daß er ſeine Fehler durch einige gute Eigenſchaften wieder ausgleicht, welche hier aufzuzählen mir, ſeinem Vater, nicht zukommt.“

Der auf dieſe Weiſe empfohlene Jüngling ſchien die ganze Rede ſeines Vaters überhört, ja ſogar alle Anweſenden über-

ſehen zu haben, denn er hatte in auffallender Unruhe bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſich wendend, ohne die Stellung neben ſeinem Vater ſelbſt zu verlaſſen, alle die theils freiſtehenden, theils in Schränken befindlichen Inſtrumente und ſonſtigen Gegenſtände, welche den koſtbaren Inhalt des Muſeums ausmachten, mit unſteten aber durchdringenden Blicken flüchtig gemuſtert, und er entgegnete jetzt auf die beſondere Begrüßung Brahe's, der, ihm die Hand reichend, ihn zu oftmaligem Beſuche einlud:

„Das alles hier näher, genauer kennen zu lernen, Urſprung, Einrichtung, Beſtimmung — werdet Ihr, verehrter Herr, mir es geſtatten?"

„Gewiß werde ich das," war Brahe's freundliche Antwort, wobei er jedoch die Züge des jungen Mannes ſcharf ins Auge faßte, und die durch innere Bewegung ſo unruhig gewordene Haltung desſelben ſehr aufmerkſam betrachtete, „und ich lade Euch ſelbſt ein, gelegentlich einige Stunden der Nacht auf meinem Obſervatorium mit mir zuzubringen."

Albrecht ſchüttelte Brahe's Hand wie die eines ganz vertrauten Collegen, indem er nichts ſagte, als:

„Schönſten Dank, werde kommen, ganz ſicher, recht bald!"

„Da habt Ihr's, Herr geheimer Rath," lachte ſein Vater herzlich heraus, welchem Lachen man eben abmerken konnte, daß die väterliche Zärtlichkeit der mütterlichen nicht um vieles nachſtehen mochte, wie es denn in Wahrheit auch der Fall im Hauſe Waldſtein geweſen.

„Gedenkt Ihr, Herr von Waldſtein," fragte Graf Wratislaw, „Euren Sohn für den Staatsdienſt heranbilden zu laſſen?"

„Jedenfalls," war die Antwort, „er ſoll etwas Tüchtiges lernen und dann ſein Glück verſuchen."

„Das Glück wird ihn verſuchen!“ bemerkte wie für ſich ſelbſt Brahe, den jungen Waldſtein noch immer in's Auge faſſend.

„Es verſucht uns Alle wenigſtens einmal im Leben,“ fügte Pontanus ernſten Tones bei, „und der Chriſt betet nicht ohne gewichtigen Grund: „Führe uns, Herr, nicht in Verſuchung.“

„O Freund,“ ſprach hier Carolides ſchmerzlich bewegt, indem er ſich Brahe zögernd näherte, „ich beſchwöre Dich, nichts von Ahnung, nichts von Vorherſagung in meiner Gegenwart!“

Alle die Herren, ſelbſt Albrecht Waldſtein nicht ausgenommen, ſtutzten bei dieſem ſeltſamen und ſo auffallend betonten Ausrufe des Dichters.

Carolides war nicht nur einer der berühmteſten, ſondern auch einer der ſchönſten Männer ſeiner Zeit; Geſtalt, Haltung, Züge und vor allem ſein Blick aus dunklen Augen, ein wahrer Adlerblick, zeugten von der Erhabenheit ſeines inneren Menſchen. Gewöhnlich etwas blaß, erſchien er heute, beſonders im Momente ſeines räthſelhaften Ausrufes bleich und in ſeinen ſonſt vollendet ſchönen Zügen verſtört.

Er faßte Brahe's ihm dargereichte Hand.

„Du ſagteſt mir,“ fuhr er mit bebender Stimme fort, „noch ſind es nicht volle acht Tage, daß ich mich auf einen großen Schmerz gefaßt machen ſolle, der meiner binnen kurzer Friſt warte.“

„Und dieſen Schmerz?“ fragte Brahe gedankenvoll.

„Habe ich heute Nacht erlebt!“ rief Carolides aus; „ich habe —“ fügte er zitternd am ganzen Leibe hinzu — „in dieſer ſo heuchleriſch ſchönen Nacht das mir Theuerſte auf Erden verloren, durch den Tod verloren, meine Gattin . . .“

Es entstand eine Pause; durch jenes tiefe Schweigen, das wahrhaft gebildete Menschen bei Kundgebung eines tiefen Leides vonseite ihnen Befreundeter stets beobachten.

Der General-Vicar war der Erste, der dieses Schweigen brach.

Er näherte sich dem Leidenden und sprach:

„Gibt es für solchen Schmerz einen Trost, so ist dieser nur in der Religion zu suchen und zu finden."

„War Eure Gattin lange krank?" fragte Herr von Waldstein theilnahmvoll.

„Nicht vierundzwanzig Stunden," entgegnete Carolides dumpfen Tones und den Blick gesenkt, sie starb — an der Pest."

Eisiger Schauer überlief Alle, Brahe ausgenommen.

„Dieser entsetzliche Todesfall," sprach Carolides, sich gewaltsam fassend, etwas ruhiger weiter, „führte mich heute zu Dir, Brahe, damit deine Gattin, die so innige Freundin der Verewigten, nicht unvorbereitet davon höre. Und nun," fügte er, sich gegen die Herren verneigend, mit unterdrücktem Seufzer hinzu, „nun gestattet, daß ich Euch, Ihr Herren, begrüße und mich entferne."

Damit verließ der Dichter den Saal, gefolgt bis zum Portale von Brahe, der ihn daselbst in seine Arme schloß, und dann wieder zur Gesellschaft zurückkehrte.

Albrecht Waldstein war ihm einige Schritte weit entgegen gegangen.

„Ihr also, verehrter Herr," sprach er ihn halblaut an, „Ihr habt ihm den Tod seiner Gattin vorhergesagt?"

„Nein," entgegnete Brahe so, daß ihn Alle hören konnten, „nicht diesen Todesfall sagte ich ihm vorher, sondern nur einen großen Schmerz in ganz naher Zeit."

„Und wie vermochtet Ihr dies?“ fragte, faſt ungeduldig, der wißbegierige Jüngling.

Brahe blieb bei dieſer geraden Frage ganz ruhig, und ſo auch war ſeine Antwort.

„Ein tüchtiger Arzt erkennt an den erſten, anſcheinend ganz unbedeutenden Simptomen oft die Annäherung einer lebensgefährlichen Krankheit; ja noch mehr, mancher Menſch, oft nur von geringem Unwolſein ergriffen, fühlt die Nähe eines ſchweren Uebels, von dem er befallen werden ſoll. Und ſo, wie der Blick des Heilkundigen und wie der Inſtinct des Menſchen ſelbſt dies vorausſehen und vorausfühlen, vermag auch der Blick des Seelenkundigen und der bis zur Sehergabe potenzirte Inſtinct in den Zügen und in gewiſſen Geiſtesäußerungen eines Menſchen ihm nahe bevorſtehendes Heil oder Unheil wahrzunehmen: ja, es geſchieht manchem Menſchen ſelbſt, daß er geiſtiges Leid, das ihn bald treffen ſoll, vorausgefühlt oder vorhergeſagt.“

„Es liegt darin,“ fragte Albrecht, offenbar nicht ganz zufrieden mit dieſer Deutung, aufgeregt weiter, „in Eurer Vorherſagung nämlich, durchaus nichts Außerordentliches, will ſagen, nichts Uebernatürliches?“

Auf dieſe Frage erwiderte Brahe mit eigenthümlichem Lächeln:

„Wo, mein junger Freund, fängt Natur an, und wo hört ſie auf? Wer hat die Gränzen des Natürlichen bemeſſen? Wo ſteht die Markſcheide zwiſchen Geiſt und Körper, zwiſchen dem ſogenannten Diesſeits und Jenſeits?“

„Ich glaube, lieber Vater,“ ſagte Albrecht, „Ihr thätet beſſer, mich hier unter der Leitung des Herrn Tycho de Brahe ſtudiren zu laſſen, ſtatt nach Italien zu ſenden.“

„Da würdet Ihr,“ bemerkte Pontanus, „mehr vom Himmel lernen als von der Erde.“

„Aber wenn ich gerade dazu beſondere Neigung hätte?“

„So begebt Euch unter meine Aegide.“

„Verzeiht mir, hochwürdiger Herr; Vater und Oheim ließen mich zulange unter dem kirchlichen Banner bereits, als daß ich mich nicht unter einem anderen der Schaar der Lebensſtreiter eingereiht wünſchen ſollte.“

Ein ſtrenger Seitenblick des Herrn von Waldſtein machte hier ſeinen Sohn verſtummen, und das Geſpräch, von Brahe mit Geiſt und Tact eröffnet und geleitet, ward alsbald ein angenehm belehrendes und allgemein anziehendes.

Dieſes währte etwa eine Viertelſtunde.

Da erſchien Tengnagel wieder, der ſeinem väterlichen Freunde einen neuen Beſuch zu melden kam.

„Wer wünſcht mich zu ſprechen, lieber Franz?“

„Der Herr kaiſerliche Rath Sendiwoj, in Begleitung eines jungen Mannes, den ich nicht kenne.“

„Sie mögen eintreten.“

Während der kurzen Zwiſchenzeit von Anmelden und Erſcheinen des neuen Beſuches hatten die Herren von Waldſtein, der Generalvicar und Graf Wratislaw für die ihnen gewordene freundliche Aufnahme herzlichſt gedankt und ſich empfohlen.

Sie entfernten ſich, von Brahe bis zum Portale begleitet, durch welches einen Augenblick ſpäter Sendiwoj und Anſelm eintraten.

Fünftes Kapitel.

Das Teufelselixir.

Nach der ersten gegenseitigen stummen Begrüßung ergriff Sendivoj das Wort, indem er, seinen Begleiter vorstellend, von dessen Anblick Brahe ganz ungewöhnlich betroffen schien, im vertraulich einfachen Tone eines Hausfreundes sagte:

„Herr Anselm Bot aus Flandern, Mediciner und nahe daran, den Gradum zu erlangen, noch nicht lange in Prag und mir von Padua her bekannt, ja befreundet, hat den begreiflichen Wunsch gehegt und gegen mich ausgesprochen, Euch, Herr Brah, persönlich kennen zu lernen, will sagen, nicht blos zu sehen, sondern auch zu sprechen, um dadurch diese oder jene Ansicht bezüglich seiner Wissenschaft sowie seiner Lebensrichtung zu rectificiren; ein Wunsch, dem ich, Eurer Güte hierin gewiß, mit Vergnügen nachkam."

„Ich heiße Euch willkommen, Herr Bot," versetzte Brahe mit freundlicher Würde, „und es soll mich freuen, wenn Ihr aus dem Bereiche meiner Wissenschaft und Erfahrung Nützliches und Erhebendes in Euer Wissen, Thun und Lassen übertragen werdet; mein Haus steht Euch von diesem Augenblicke an offen."

Anselm verbeugte sich ehrerbietig und sprach:

„Die Leutseligkeit, womit Ihr, Herr geheimer Rath, mich, den jungen und noch gänzlich unbekannten, unverdienten Menschen empfangt, verpflichtet mich Euch bereits zu großem Danke, und möge es mir gegönnt sein, Euch den Beweis zu liefern, daß ich nicht undankbar bin."

„Ihr befindet Euch hier, lieber Bot," ſagte Sendiwoj, „in Brahe's Muſeum."

„Wo Euer Freund," fiel Brahe ein, „eine Weile mit Anſchauung allein ſich beſchäftigen mag, während Ihr mich zu meiner Hausfrau begleiten möget, welcher ich eine für ſie ſehr ſchmerzliche Mittheilung zu machen habe."

„Da wäre ich nun in der Höhle des Löwen!" begann Anſelm ſein Selbſtgeſpräch, nachdem die beiden Herren mit Tengnagel ſich entfernt hatten. „Hereingekommen bin ich glücklich, es ſteht nun zu erwarten, ob ich mit heiler Haut wieder herauskomme. Es iſt das jedenfalls ein fertiger Mann, mit dem ich da zu thun haben werde; ein Geiſt von ſolcher Abgeſchloſſenheit, daß ſich nichts weiter hinzufügen und auch nichts davon wegnehmen läßt, man ſieht es ihm an."

Er warf einen Blick im Saale umher und fuhr dann in ſeinen Betrachtungen über Brahe und ſich ſelbſt alſo fort:

„Seine Freundlichkeit iſt echt, ſie hat nicht das Drückende, womit man ſonſt nur allzu häufig von den Großen, Glücklichen, Berühmten ſich beläſtigt ſehen muß; es iſt Freundlichkeit des Herzens, was aus ſeinem Weſen ſpricht, und dieſe zieht an. Indeß, ſei auf deiner Hut, Anſelm, und raffe dein bischen Mutterwitz zuſammen, um dir keine Blöße im Geiſte zu geben! Das alles um mich da ſieht ganz gut nach geſunder ordentlicher Wiſſenſchaft aus, die ich mir immer gefallen laſſe; aber wie mag es um ſein geheimes Laboratorium ſtehen? Nun, vorerſt bin ich nur hier und ich fühle noch Grund, auf welchem ſich fußen läßt; will er mir, als ein anderer Dädalus, Schwingen anbinden zum Fluge gegen die Sonne der Wahrheit, ſo weiß ich ja aus dem tragiſchen Geſchicke des Icarus, daß man ihr nicht zunahe kommen darf, wenn die Flügel, die nur aus ſchwachem Wachs, nicht ſchmelzen ſollen. Soviel ſcheint gewiß:

entweder iſt dieſer mein erſter Beſuch bei Brahe zugleich mein letzter oder die Grundlage eines ganz neuen Lebensgebäudes für mich."

Mit dieſen und ähnlichen Betrachtungen ſowie mit oberflächlicher Beſichtigung mehrer Gegenſtände hatte Anſelm an zehn Minuten zugebracht, als Brahe, und zwar allein, wieder in den Saal trat.

„Freund Sendiwoj," ſagte er, „bleibt, bis wir Beide kommen, bei meiner Familie; auch habe ich Auftrag gegeben, daß man uns nicht ſtöre, und ich bin nun ganz der Eure."

„Alſo aus Flandern ſeid Ihr, Herr Bot?" fragte er dann nach einer ſtummen Verneigung Anſelm's und fügte, ohne die Antwort abzuwarten, ſogleich hinzu: „Laſſet uns, wenn es Euch beliebt, hin und wider den Saal durchſchreiten; ich bin hierin ganz Peripatetiker und dem Ariſtoteles beipflichtend."

Anſelm folgte dem langſam Dahinſchreitenden. „Alſo nur im Aeußerlichen?" wagte er zu fragen.

„Die Methode iſt der Menſch, und was dieſen Geiſt betrifft, ſo kommt man, in vielen Dingen, ſtets wieder auf ihn zurück. Ariſtoteles gab Impuls zu Forſchungen für ein Jahrtauſend. — Aus Flandern! Aus dem Lande des Fleißes! Ja, der Fleiß! Er iſt der Milchbruder des Genius und, wenn auch nicht ſo erhaben wie dieſer, doch in den meiſten Fällen glücklicher. Richtig angewandter Fleiß wirkt unwiderſtehlich. Ich liebe Euer Heimatland."

„Dann kennt Ihr es genau."

„Ich bereiste es zu wiederholtenmalen, als Jüngling."

„Wo verweiltet Ihr daſelbſt am längſten, wenn es zu fragen erlaubt?"

„In Gent."

„Dort war mein Großvater, der Vater meiner Mutter, ansäßig . . .“

Brahe schwieg einen Augenblick, und es schien, als hätte er eine Erinnerung und eine durch sie erzeugte heftige Gemütsbewegung zu bekämpfen. Er athmete tief auf, als er das Wort wieder nahm, um das Gespräch fortzusetzen.

„Ihr geht also,“ sagte er, „Euerer Promotion entgegen?“

„Ich denke, noch vor Ablauf dieses Jahres.“

„Und seid Ihr gesonnen, Eure Praxis in Prag anzutreten?“

„Es leben hier viele und darunter ganz ausgezeichnete Aerzte; dennoch will ich den Versuch wagen.“

„Thut es immerhin; ich will Euch, falls Ihr, wie ich nicht zweifle, ganz tüchtig in Euerem Berufe, dem Kaiser *empfehlen*.“

„Mich — mich empfehlen — dem Kaiser?“

„Rudolf dem Zweiten; und er gibt etwas auf mein Wort.“

„O Herr geheimer Rath — diese Güte!“

„Werdet Ihr verdienen; übrigens heiße ich Brahe, so wie ihr Bot heißt; der geheime Rath ist für die Oeffentlichkeit.“

Damit hielt Brahe in seinem Gange an, faßte Anselm scharf in's Auge und fragte in einem Tone, der jede ausweichende Antwort unmöglich machte:

„Nun aber saget mir, was führte Euch zu Tycho de Brahe?“

So einfach diese Frage, so schwierig war ihre Beantwortung. Sich auf Sendiwoj's allgemeine Aeußerungen bei seiner Vorstellung berufen, seine Worte wiederholen, konnte Anselm zwar, ohne sich eben einer Unwahrheit schuldig zu machen; allein der Ursprünglichkeit seines Wesens erschien dieser Ausweg als ein Umweg, und die Erreichung des, wie er glaubte, nicht

mehr allzu fernen Zieles als etwas so Wünschenswerthes, daß er, auf jede Gefahr hin, geradezu darauf loszugehen noch im Augenblicke der Frage selbst beschloß und diesen Entschluß unverweilt zur Ausführung brachte.

„Herr Brahe," entgegnete, ganz bescheiden, der offensinnig junge Mann, „ein in dieser schönen Nacht auf der einsamen Prager Brücke zwischen Sendiwoj und mir stattgehabtes Gespräch brachte meinen in anderer Beziehung schon lange gehegten Wunsch und Vorsatz, Euch mich zu nähern, mit einmal zur Reife."

„Darf ich um den Inhalt dieses Gespräches wissen?" fragte Brahe.

„Ihr dürft es nicht blos, Ihr müßt es sogar," versetzte Anselm muthig, „wenn Ihr mich kennen lernen wollt; wie ich mich sehne, Euch durch Euch selbst und nicht erst aus zweiter Hand zu empfangen."

Und er begann, dank seinem guten Gedächtnisse und seiner Natürlichkeit, jenes Gespräch fast wörtlich zu wiederholen, ohne dabei selbst seine launigen oder satirischen Bemerkungen mit Schweigen zu übergehen, welche kühne Mittheilung er mit den Worten schloß:

„Hier, verehrter Herr, habt Ihr mich, wie ich bin, und gebt mir dagegen aus dem Schatze Eueres Geistes, wessen Ihr mich würdig haltet."

Brahe hatte dieser unumwundenen Darlegung von Grundsätzen und Ansichten volle Aufmerksamkeit geschenkt und dabei mehr als einmal seinen Blick auf den schönen, offenen Zügen des jungen Mannes nicht nur mit Wolgefallen, sondern sogar mit einem Ausdrucke von Theilnahme ruhen lassen, deren Innigkeit einen tieferen Grund zu haben schien, als welcher durch Geistesäußerung allein bedingt sein konnte; er aber war der

Mann der Selbſtbeherrſchung, der dem Gefühle rechtzeitig zu gebieten und alles, was im Begriffe von Leidenſchaft liegt, im Keime zu erſticken die ſeltene Kraft beſaß.

Er ſchwieg nach Anſelm's letzten Worten eine Weile, indem er wieder, ihn zur Seite, ſeinen Gang durch den Saal feſten, gemeſſenen Schrittes fortſetzte.

„Freund Sendiwoj," ſagte er dann, anſcheinend ganz ruhig, „iſt ein Mann von Geiſt, doch hatte er unrecht gethan, Euern Sinn auf eine Bahn lenken zu wollen, welche die von Euch bisher eingehaltene Geiſtesrichtung diametral durchſchneidet; was Ihr durch ihn von mir vernommen, war zuviel und gleichzeitig zuwenig; unbefriedigter Reiz hat immer nachtheilige Wirkung."

„Ihr, verehrteſter Herr," bemerkte Anſelm entſchloſſen, „*könnt* dieſen Reiz befriedigen."

„*Und* ich will es auch, ja ich muß es!" ſetzte Brahe mit ſtarkem Ausdrucke hinzu.

Nach abermaligem kurzen Schweigen ſprach er, den Blick immer gerade vor ſich hin, und mehr wie im Selbſtgeſpräche als an ſeinen Begleiter gerichtet, alſo weiter:

„Natur iſt der Verband aller Exiſtenzen. Dieſe ſtehen unter ſich ſelbſt und mit der Geſammtheit in ſteter Wechſelwirkung. Zufälliges gibt es nicht, Alles iſt nach innerer Nothwendigkeit. Die Unterſcheidung von fiſiſch-nothwendig und moraliſch-nothwendig iſt eine unſtatthafte; Stoff und Geiſt durchdringen ſich unausgeſetzt im All, und die Erſcheinungen haben ihre Grundbedingung und Erklärung in dieſem ſcheinbaren Dualismus. Man nennt *natürlich*, was die gewöhnlichen Begriffe und die zur Wiſſenſchaft erhobenen Kenntniſſe von der Natur nicht überſchreitet; und man nennt *übernatürlich* oder *wunderbar*, was gegen die bekannten, allgemein ſanctionirten Geſetze der

Natur in das Bereich der Erfahrung gelangt. Man hält ſich an den Satz: Die Natur macht keine Sprünge, und man hätte recht, ſich daran zu halten, wenn man es vermöchte, den Sprung nachzuweiſen. Gleichwie der Poet im ſogenannten lyriſchen Sprunge die verbindende, die Mittelidee unberührt, und den Hörer oder Leſer nur errathen läßt, ſo überſpringt auch nur ſcheinbar die Natur vorhandene Mittelurſachen da, wo die Wirkungen als übernatürliche erſcheinen, und von Uneingeweihten entweder blindlings angeſtaunt, oder aus geiſtigem Bauernſtolz verhöhnt und mit wolfeilem Lachen in Abrede geſtellt werden."

„Wie aber," wagte Anſelm zu fragen, da Brahe wieder ſchwieg, „wie gelangt man zu dieſer Weihe?"

Die Antwort lautete:

„Wenn der Glaube Wiſſen und das Wiſſen Glaube wird."

„Alſo unbedingt gläubig muß man der Schwelle des Miſteriums nahen?"

„Unbedingt."

„Euch, Herr Brahe, glaubte ich unbedingt."

„Ich bin nur ein Theil, man muß dem Ganzen glauben."

„Schließe ich mit Recht vom Theile auf das Ganze, ſo glaube ich auch Dieſem. Nehmt mich hin mit meinem vollen, unbedingten Glauben!"

Brahe hielt hier an, reichte Anſelm die Hand und forderte ihn auf, ihm zu folgen.

Sie verließen den Saal.

Im Vorgemache befand ſich Tengnagel, der in einem Folianten las.

Brahe ließ ſich von ihm einen Schüſſelbund reichen und bedeutete ihm nochmals, daß er eine halbe Stunde im Labora-

torium ganz ungestört sein wolle und daß er ihm keinen Besuch melden möge, es wäre denn der Kaiser selbst oder eine Sendung von Seiner Majestät.

Damit schritt er, von Anselm gefolgt, in den Flurgang hinaus, diesen entlang und eine Wendeltreppe hinunter, die unmittelbar zum Eingange in das Laboratorium führte.

Diesen Eingang bildete eine nicht viel über Manneshöhe reichende eisenbeschlagene spitzbögige Thüre, welche Brahe mittels eines der Schlüssel aus dem mitgebrachten Bunde öffnete.

Sie traten ein, und Anselm blickte forschend um sich.

Er sah sich in einer gewölbten Halle, welche durch zwei an einer Seite befindliche, vom Simse bis zur Mitte verhüllte hohe Fenster hinreichendes Licht erhielt; denen gegenüber ein gefächertes Gestelle die ganze Wand einnahm, das sich mit Gläsern, Tiegeln, Flaschen und Retorten, ja sogar mit einer beträchtlichen Anzahl Folianten im untersten Fache gefüllt wies. Ein großer eichener länglich viereckiger Tisch mit einigen Stühlen vervollständigte die ganze Einrichtung dieses Gewölbes.

„Wir befinden uns," sagte Brahe, nachdem er die Thüre zugeriegelt hatte, „in der Vorhalle meines Laboratoriums, hier wollen wir einen Augenblick verweilen."

So sprechend ließ er sich auf einen Stuhl nieder und winkte Anselm, ein Gleiches zu thun.

Nach einigem Schweigen begann Brahe wieder:

„Sendiwoj hat Euch von mir viel zuviel mitgetheilt, als daß es nicht zuwenig sein sollte. Hierin zu ergänzen, wäre nun meine Aufgabe. Allein, Ihr, lieber Herr Bot, obgleich Ihr betheuert, mir und, weil schon mir, auch dem großen Ganzen, wovon ich nur ein bescheidener Theil, unbedingt zu glauben, Ihr seid, wie ich Euch bereits kenne, durchaus nicht der Mann der Gläubigkeit in solchen Dingen und werdet es auch nie wer-

den. Unterbrechet mich nicht durch Verſicherungen des Gegentheiles; ſie würden, wie aufrichtig auch von Euerer Seite, an meiner Ueberzeugung nichts ändern. Wir Alle können nicht Alles; Euere Erziehung vielleicht ſchon, dann Studien und ſelbſt, wie jung Ihr auch, eigene Erfahrungen haben Euch zum Skeptiker gemacht. Zudem iſt dies für Eueren Beruf ſogar gut. Ihr werdet ein tüchtiger Arzt werden, der ſich zunächſt an das hält, was er ſieht, und dann mittels ſeines geiſtigen Blickes erforſcht, was, in Bezug auf die Natur, zuzuthun oder wegzunehmen kommt. Dabei ſollt Ihr auch bleiben, und ich ſage Euch, daß Ihr, auf dieſem Wege rüſtig vorſchreitend, innerhalb eines, höchſtens zweier Jahre dahin gelangen werdet, Leibarzt unſers Kaiſers Rudolf zu ſein."

„Ich — Leibarzt des Kaiſers!?" unterbrach ihn Anſelm unwillkürlich.

„Dies feſtgeſtellt und für immer abgemacht," fuhr Brahe mit einem Blicke voll Innigkeit nach dem vor Aufregung zitternden jungen Mann fort, „habe ich Euch zu ſagen, daß Ihr mich in hohem Grade intereſſirt.

„Ich — der unbekannte, unbedeutende junge Menſch — Euch?"

„Ja, Ihr — mich. Die Liebe iſt ein Naturproceß, zu deſſen Entwicklung oft eine Minute hinreicht. Ich liebe Euch und will Euch ſonach glücklich wiſſen. — Eure Jugend, die ſich nun abſchließt, war eine ſehr ſtürmiſche, aber Ihr habt aus dieſem Sturme Euer beſſeres Selbſt gerettet."

„Ihr wißt — —?"

„Ich weiß, was ich zur Beurtheilung Eures Weſens benöthige, und was ich zur Begründung Eures künftigen Glückes thun muß. Zu glauben werde ich Euch nichts bieten; ich will und werde Euch überzeugen. Nun kommt."

Mit dieſen Worten erhob ſich Brahe, deſſen Beiſpiele Anſelm halb ſtarr vor Erſtaunen und Erwartung mechaniſch folgte, und ſchritt auf die dem Eingange gegenüber angebrachte zweite Thüre zu, die er gleichfalls öffnete, welche er aber, nachdem ſie Beide ihre Schwelle überſchritten hatten, offenſtehen ließ.

Das Gewölbe, worin ſie ſich jetzt befanden, glich dem erſten an Größe und Form vollſtändig, nur die Gegenſtände im ſelben waren anderer Art. Statt des Fachgeſtelles nahm hier die ganze Wand den in gleicher Weiſe nach unten halbverhüllten Fenſtern gegenüber ein Herd ein, um welchen herum eine Maſſe von Inſtrumenten und Geſchirre aller Gattung zum Behufe chemiſcher Arbeiten ſich zeigte.

„In dieſer Mittelhalle," bemerkte Brahe, „experimentire ich im Beiſein meiner Collegen und meiner Schüler; hier begränzt ſich das Bereich des Greifbaren, Erſichtlichen, bereits adoptirten Wiſſenſchaftlichen. Durch dieſe dritte Thüre gelangen wir in die dritte und letzte Abtheilung meines Laboratoriums. Sie gleicht, wie Ihr ſehen werdet, dieſer an Größe und Form und Einrichtung, bis auf ein ganz kleines Etwas, um das ſich — eben Alles dreht. Dieſes ganz kleine Etwas umſchließt ein Schränklein; darin aber liegt der Inbegriff all meines Wiſſens und Könnens. Folget mir!..."

Und damit erſchloß Brahe auch dieſe dritte und letzte Thüre, und Beide traten in das Miſterium ein.

„Wir ſind zur Stelle," ſprach er nach einem Augenblicke ruhig weiter, „und nun, mein junger Freund, beherziget, was ich Euch ſagen werde, denn es hängt von der richtigen Auffaſſung meiner Worte Euer ganzes Lebensglück ab. Ich will und werde dieſes begründen; Ihr aber werdet es ſein, der auf dieſem Grunde fortzubauen hat. Alſo vernehmet. Adept könnt und ſollt Ihr nicht werden, jedoch genießen möget Ihr eine der Früchte

jenes Wiſſens, woran Ihr gezweifelt habt. Ihr betheuert Euren Glauben an mich; die nächſte Folge wird es zeigen, ob Ihr Euch nicht ſelbſt getäuſcht."

Bei dieſen Worten öffnete Brahe mittels eines kleinen Schlüſſels, den er aus ſeiner Bruſttaſche zog, einen Wandſchrank aus Ebenholz und öffnete ihn ſo weit, daß Anſelm ſeinen ganzen Inhalt überblicken konnte.

Dieſer beſtand, zwei Fächer einnehmend, in einer beträchtlichen Anzahl kriſtallener Fiolen von verſchiedener Form und Größe, welche ſich mit Flüſſigkeiten von allen Farben gefüllt wieſen; in größeren und kleineren Vaſen, mehren Papier- und Pergamentrollen und einigen ſeltſam geſtalteten Inſtrumenten.

„In dieſen kleinen, unſcheinbaren Gefäßen," begann Brahe nach kurzem Schweigen von neuem, „iſt ſo ziemlich die Quinteſſenz alles menſchlichen Scharfſinnes in Bezug auf die Kenntniß und Anwendung der Naturproducte und ihrer für den größten Theil der Menſchheit geheimen Kräfte enthalten. Die Wirkungen dieſer Tincturen, Extracte und Sublimate ſind außer allen Zweifel geſtellt, denn ſie haben ſich, theils als Heilmittel, theils zu Zerſetzungen und Zuſammenziehungen als Scheide- und Bindemittel tauſendfältig erprobt; wie ſie denn auch in Wahrheit Ergebniſſe tauſendjähriger Studien und geheim gehaltener Ueberlieferungen ſind. Ihr werdet mich nicht fragen, ob ſich unter den in dieſen Gefäßen enthaltenen Schätzen auch der Stein der Weiſen und das Lebens-Elixir befinden; ich dürfte, wollte ich gleich, dieſe Frage weder mit Ja noch mit Nein beantworten, obſchon ich Eurer Schweigſamkeit vertraue: es gibt Dinge, wie Ereigniſſe im Leben, die gleichſam aufhören Exiſtenzen und Thatſachen zu ſein, ſobald ſie beſprochen werden. So haben große Denker, Männer vom erſten Range, an Geiſtererſcheinungen geglaubt, als an unabweisliche Thatſachen, ſind jedoch wol-

weislich allen Discuſſionen darüber ausgewichen, weil das Wort, gleichwie es oft den Geiſt ſelbſt ertödtet, ebenſo die Geiſter, wie der Morgenſchrei des Hahnes zu verſcheuen pflegt."

„Ich würde eine ſolche Frage," unterbrach ihn Anſelm, „nie an Euch gerichtet haben; ich harre deß, was kommen wird, in Ergebenheit, und nehme dankbar hin, was Ihr bietet."

„Sehr gut, mein Freund," ſagte Brahe, „ſo werden wir uns verſtehen, ohne dies oder jenes zu erſchöpfen."

„Ihr ſeid jetzt etwa achtundzwanzig Jahre alt?" fragte er dann wie halb zerſtreut.

„Mit dem morgigen Tage beginne ich mein neunundzwanzigſtes," war Anſelm's Antwort.

„Ein gewöhnliches Menſchenalter berechnet ſich jetzt durchſchnittlich auf einige und fünfzig Jahre; Ihr habt alſo, ceteris paribus, noch die runde Summe von fünfundzwanzig Jahren vor Euch."

„Ja, nach gewöhnlichem Verlaufe."

„Ihr achtet wol nicht ſehr des Geldes?"

„Ich gedenke desſelben nur, ſobald es mir daran gebricht."

„Eine Frage muß ich thun: Wie ſind Eure Zuflüſſe vom Hauſe."

„Daß ich, ohne eben Sprünge zu machen, unter anſtändigen Leuten leben und mich ſehen laſſen kann."

„Nun, Galenus verleiht Güter, und innerhalb weniger Jahre könnt Ihr ein ſehr wolhabender Mann ſein."

„Ich hoffe dies, und jetzt, nachdem ich Euer Empfehlung mich zu erfreuen habe, mehr denn je."

„Doch ſehnt Ihr Euch nicht nach Reichthum?"

„Für mich nicht, aber ich habe Hang, Andere ebenſo gut leben zu laſſen als mich ſelbſt."

„Alſo den Hang zur Verſchwendung?"

„Wenn Ihr wollt, ja; ich kenne keinen köſtlicheren Genuß als — Genuß zu bereiten und Gutes zu thun. Betrübte mich je die Mittelmäßigkeit meiner zeitweiligen Glücksgüter, ſo geſchah es, weil ich mich dadurch verhindert ſah, nach dem Bedürfniſſe meines Herzens da und dort unter Nothleidenden einzuſchreiten.“

Brahe ließ ſeinen ſicheren Blick wieder durch einige Secunden mit dem Ausdrucke innigſter Theilnahme auf des jungen Mannes edlen Zügen ruhen, bevor er weiter ſprach.

„Ich vermag es,“ ſagte er dann, „Euch das Mittel zur Befriedigung dieſes Eures Herzensbedürfniſſes zu bieten.“

„Was Tycho de Brahe anbietet, muß annehmbar ſein,“ entgegnete Anſelm mit ſchönem Freimuthe.

„Es iſt auch der Fall, mein wackerer junger Freund; zudem befinde ich mich ganz in Eurer Herzenslage, auch ich thue gerne Gutes. Ihr nehmt alſo, was ich Euch biete?

„Eine Frage dieſer Art aus dem Munde eines Mannes wie Ihr, trägt ihre zuſtimmende Antwort in ſich; Ihr, Herr Brahe, könnt nicht etwas geben, das man nicht annehmen dürfte, und Ihr könnt den Euch harmlos Nahenden, Euch von ganzem Herzen Vertrauenden nicht beſchämen. Redet denn, ich höre.“

„Wolgeſprochen! Vernehmet alſo. Ihr wißt durch Sendiwoj, und ich füge ſogleich hinzu, Ihr habt die Wahrheit vernommen darin, daß ich mich bei dem oder jenem Anlaſſe geheimer Mittel bediene. Bei Anwendung wie bei Annahme eines dieſer geheimen Mittel muß, wie bei Uebung in der Alchemie überhaupt, nicht nur Glaube vorherrſchen, ſondern es muß dieſer unbedingte Glaube ſich auch auf Sittenreinheit und Gewiſſensruhe ſtützen. Was nun Euch in dieſer Hinſicht betrifft, ſo dürfte die Baſis feſter ſein als das darauf ruhende Glaubensgebäude.“

Anſelm vermochte, wie geſpannt und wie feierlich er auch geſtimmt war, nur mit Mühe ein Lächeln zu unterdrücken.

Brahe aber fuhr fort: „Es iſt jedoch beſſer ſo als umgekehrt; der Glaube kommt von ſelbſt, nicht aber Makelloſigkeit und Seelenfriede. Das Mittel, das ich Euch anbiete, iſt ein Geheimmittel. Warum ich eben Euch, Herr Bot, gebe, was ich Tauſenden vorenthalten und wofür man mir Unermeßliches als Entſchädigung bieten würde, werdet Ihr unerörtert laſſen und Euch mit dem begnügen, was ich hierüber bereits geſagt: daß Ihr mich in hohem Grade intereſſirt und — daß ich Euch liebe.“

So ſprechend reichte er Anſelm die Hand, welche dieſer mit Innigkeit an ſeine Bruſt drückte.

Hierauf langte er aus dem Wandſchranke eine cilinderförmige, etwa zwölf Zoll lange und zwei Zoll im Durchmeſſer ſtarke Blechbüchſe herab, öffnete ſie durch einen verborgenen Federdruck und nahm daraus, was ſie enthielt, eine Pergamentrolle.

Dieſes, von ihm, nachdem er die Büchſe wieder in den Schrank gelegt, zwar nicht zögernd aber doch langſam aufgerollte Stück Pergament von gleicher Länge mit dem Behältniſſe und einer Breite von ſechs Zoll, wies ſich als ein ganz leeres, weder auf der einen noch der andern Seite irgendwie bezeichnetes Blatt.

„Ihr habt ohne Zweifel,“ ſprach Brahe ernſteren Tones als zuvor, „von Talismanen, Amuleten und dergleichen geleſen und gehört; dieſes Pergamentblatt iſt etwas dem Aehnliches.“

Anſelm horchte hoch auf.

Brahe fuhr fort: „Derjenige, welcher durch Erfüllung der dabei unerläßlichen wie unabänderlichen Bedingniſſe der Eigner desſelben wird, ſieht von ſeinen innig gehegten und ohne alle

Zweideutigkeit ausgesprochenen Wünschen nicht weniger als drei und nicht mehr als sieben in Erfüllung gehen. Ihr stutzt, Ihr staunt, und mit Recht; aber noch einmal, ich biete Euch die Ueberzeugung, und dieses Pergament ist Euer, sobald Ihr den Willen ausspreche und die Seelenstärke bethätigt, in seinen Besitz zu gelangen und die Bedingungen zur Besitznahme zu erfüllen."

Er hielt inne, Anselm mit einem durchdringenden Blicke fragend.

Dieser, wie von einer mächtigen Stimmung jugendlicher Lebenslust ergriffen und hingerissen, rief voll des kräftigsten Selbstbewußtseins aus:

„Abgesehen von allem, was hier an Misterie, welcher junge Mann von Geist, Temperament und Geschmack würde nicht zu solchem Besitze gelangen wollen, falls er die Bedingnisse erfüllen kann! Ich meinerseits bin augenblicklich dazu bereit, wenn es, wie gesagt, mir möglich, die damit zusammenhängende Verpflichtung einzugehen."

„Ihr wollt sie also kennen lernen?"

„Ja; es ist mein fester Wille!"

„Nun denn, so höret. Derjenige, der Eigner dieses Pergamentes und so Herr und Gebieter über die demselben innewohnende Kraft werden will, hat vor allem Andern in dem Buche, welchem dieses Pergament früher als integrirender Theil angehörte, diesen seinen Entschluß in bündigem Satze klar und ohne alle Zweideutigkeit und Ausflucht einzuschreiben. Das ist das Erste."

„Gut, Herr Brahe; seid Ihr im Besitze des fraglichen Buches?"

„Ich bin es. Durch diesen bündigen Willensausdruck verpflichtet sich derjenige, der ihn solcherart documentirte, zur Erfüllung der Bedingnisse, die an den Besitz geknüpft."

„Und welche Bedingniſſe ſind damit verbunden?“

„Folgende. Jeder Wunſch, den der Eigner dieſes Pergamentes erfüllt haben will, muß, da oft mehre Wünſche zugleich im Kopfe oder im Herzen entſtehen, ſich durchkreuzen und verwirren können, von ihm ganz deutlich auf das Blatt geſchrieben werden.“

„Gut; dieſe Bedingung iſt leicht zu erfüllen.“

„Nicht ſo leicht, als Ihr meint; denn durch dieſes Einſchreiben ſeines Wunſches gibt der Eigner fünf Jahre ſeines Lebens hin.“

„Wie? Fünf Jahre ſeines Lebens?“

„Gibt der Beſitzer dieſes Pergamentes, für die Erfüllung eines ſeiner Wünſche hin.“

„Wolan, auch dies zugeſtanden.“

„Die Wünſche, welche der Herr dieſer Miſterie hegt, dürfen andere nicht ſein, als welche er im brünſtigen Gebete zum Herrn aller Herren in die Himmel ſenden könnte.“

„Das iſt allerdings beſchränkend, aber gut und recht; ebenfalls zugeſtanden.“

„Derſelbe muß alſo wahrhaft religiös ſein und bleiben.“

„Eine würdige Bedingung.“

„Der Beſitz dieſes Pergamentes muß für alle Welt ein Geheimniß bleiben.“

„Ganz ſelbſtverſtändlich.“

„Mit jedem erfüllten Wunſche verringert ſich die Größe dieſes Pergamentes nach Maßgabe der Zeit, welche der Eigner desſelben noch zu leben hat; unerläßliche Bedingung hierbei iſt, daß er nie den Wunſch ausdrückt, das heißt, niemals auf das Blatt den Wunſch ſchreibt, zu wiſſen, wie lange er noch leben werde.“

„Sieht er dies nicht ohnehin an der Verkürzung des Pergamentes?“

„Nicht so ganz deutlich; auch kann es sich fügen, daß dieses Pergament eine, dem Eigner ganz unerklärliche Pause in seiner Verringerung zeigt.“

„Ich darf Euch also auch nicht nach dem Grunde einer solchen Pause fragen?“

„Nein, nur soviel sei Euch bemerkt, daß vielleicht das Motiv eines Wunsches dies verursachen kann.“

„Sind die Bedingnisse hiermit abgeschlossen?“

„Noch nicht völlig. Der Eigner dieses Pergamentes hat dasselbe, so klein als er will, zusammengelegt und in einer metallenen Kapsel eingeschlossen, immer, so Tag als Nacht, bei sich, und zwar auf der bloßen Brust zu tragen.“

„Also wie ein Amulet?“

„Wie ein Amulet. Die Wünsche hat er in beliebiger Schrift aber in der Mitte des Blattes und so klein und eng zu schreiben daß sie, wie sehr auch das Pergament sich verringere, noch immer ganz zu lesen sind; Maßstab für den Raum, den die Schrift einnehmen darf, gibt die Größe des siebenten Theiles vom Blatte selbst.“

„Ich verstehe; was dann noch?“

„Geschrieben werden die Wünsche mit Blut.“

„Wie? mit Blut?“

„Der Besitzer hat sie mit seinem eigenen Blute, stets bei sich zu tragen. Und die Fiole habe ich selbst ihm zu füllen.“

„Ihr, Herr Brahe, die Fiole mit seinem Blute? Wie verstehe ich das?“

Brahe trat hier an den Wandschrank und nahm aus der Reihe der mit verschiedenfarbigen Flüssigkeiten gefüllten Fiolen eine der kleinsten, deren Inhalt sich purpurroth wies und in

ſteter wallender Bewegung erzitterte, zeigte ſie Anſelm und ſprach:

„Das iſt das ſogenannte Teufelselixir und wie ich Euch kenne, Euer Blut.“

„Dies Teufelselixir mein Blut? Das iſt ein Räthſel.“

„Aber ein leicht zu löſendes. Dieſe Fiole enthält künſtlich erzeugtes Blut, es iſt der Teufel im Menſchen, der es kochen oder ſtocken läßt, und dieſes Blut hat vollkommen die Miſchung des Eurigen.“

„Ah, Herr Brahe, das iſt ſehr eigen!“

„Zweifelt Ihr am Sachverhalte?“

„Ich zweifle an keinem Eurer Worte, aber ſehr ſeltſam bleibt es doch.“

„Das Seltene erſcheint meiſt als ſeltſam. Genug, der Inhalt dieſer Fiole iſt ſo genau Euer Blut, als wäre dies eben jetzt erſt Euren Adern entnommen. Und hiermit habe ich Euch alle Bedingungen genannt und, ſoweit mir möglich, erläutert. Nunmehr ſprechet und erkläret Euch, ob Ihr willens, Eigner dieſes Pergamentes zu werden.“

Anſelm zögerte einen Augenblick.

Dann ſprach er, ganz beſcheidenen Ausdruckes: „Ich bitte Euch, verehrter Herr, mir, bevor ich noch meine Entſcheidung hierin ausſpreche, eine Frage zu geſtatten.“

„Ich bin ihrer gewärtig,“ entgegnete Brahe mild.

„Nun denn, ſo ſaget mir, wie es doch kommt, daß Ihr ein ſo koſtbares, ja unſchätzbares Gut mir überlaſſen wollt, ſtatt es ſelbſt, zu Euren und Euerer Familie Gunſten in den bedingten Beſitz zu nehmen?“

Bei dieſer Frage Anſelm's ſpielte ein eigenthümliches Lächeln um Brahe's Lippen, das aber, kaum entſtanden, auch

wieder verschwand, um dem feinen Zügen gewöhnlichen hohen Ernste Raum zu geben.

„Habt Ihr vergessen," sagte er, „daß ich Euch meiner besonderen Zuneigung versicherte? Unterbrecht mich nicht. Was meine Familie betrifft, so ist für sie in materieller wie moralischer Beziehung so wol vorgesorgt, daß ich menschlich zu sprechen, über ihre Zukunft ganz beruhigt sein kann. Und wolltet Ihr schon bemerken, daß besser doch stets besser sei; so dürftet Ihr dabei nur bedenken, daß ich ein Mann in vorgerücktem Alter bin und vielleicht nicht mehr fünf Jahre zu leben habe; ich bin aber gewiß, von meiner Familie so geliebt zu sein, daß sie mein irdisches Dasein, und wäre es auch nur auf ein paar Jahre noch, der Erfüllung jedes andern Erdenwunsches vorziehen würde. Bedenket endlich auch, daß es mir an dem, zu diesem gewagten Schritte nöthigen Muthe gebrechen kann."

„Das ist wahr!" rief hier Anselm aus, „und — ich bin nun fest entschlossen, Besitz von diesem geheimnißvollen Pergamente zu ergreifen, es mag kommen, was da wolle."

Brahe trat wieder an den Schrank, öffnete darin ein verborgenes Fach und langte daraus einen mäßig starken Folianten in schwarzem Einbande und mit mehren Stahlspangen geschlossen herab. Er legte das Buch auf den inmitten der Halle befindlichen Tisch, drückte die Spangen auf und öffnete es so, daß die mit römischen Ziffern bezeichnete Seitenzahl Achtundzwanzig aufgeschlagen dalag, die sich als eine unbeschriebene wies.

„Hier," sagte er ruhig, „auf dem Blatte, dessen Zahl die Eurer Jahre ist, habt Ihr, Herr Bot, Euren Entschluß niederzuschreiben."

Mit diesen Worten öffnete er auch die Fiole und reichte Anselm eine Feder.

„Wollt Ihr nicht," fragte dieſer, „mir das zu Schreibende dictiren?"

„Nein!" war die kurze Antwort.

Und Anſelm beſann ſich nicht weiter, tauchte die Feder raſch in die purpurne Flüſſigkeit des Teufelselixirs und ſchrieb, während er es gleichzeitig laut ausſprach, Folgendes in das Buch:

„Ich Anſelm Bot, bin feſt entſchloſſen, das mir von Tycho de Brahe angebotene geheimnißvolle Pergament in Beſitz zu nehmen; dies unter allen den von ihm mir genannten Bedingungen.

Prag, am 19. September 1599."

„So nehmt es denn hin und im beſten Sinne," ſprach Brahe feierlich, indem er das Buch wieder einſchloß und ihm das Pergamentblatt ſammt der Fiole überreichte; „Gott ſei mit Euch auf allen Eueren Wegen!"

Anſelm verneigte ſich ehrerbietigſt; aber durch ſeinen Kopf oder durch ſein Herz ſchien ein ſeltſamer Gedanke oder ein abſonderliches Gefühl zu zucken, denn ſein Blick ſprühte, als er das Haupt erhob und ſein ganzes Weſen ſchien erſchüttert.

„Ich will, ich muß es wiſſen!" rief er aus wie ſeiner ſelbſt und aller Verhältniſſe vergeſſend. „Dieſer mein erſter Wunſch darf als ein Gebet zum Himmel ſich erheben und iſt fünf Lebensjahre werth, auch wenn ſie meine letzten wären!"

Damit legte er raſch das Pergament auf den Tiſch und ſchrieb in die Mitte desſelben — ſeinen erſten Wunſch.

Die Worte lauteten:

„Der erſte Name, den ich von dieſem Augenblicke an vernehmen werde, ſei der jenes Mannes aus der entſetzlichen Gartenſcene vom geſtrigen Abende."

Dies geſchrieben, faltete er das Blatt zuſammen und barg es nebſt der Fiole in ſeiner Bruſttaſche.

Mittlerweile hatte Brahe den Wandſchrank wieder geſchloſſen, ohne, wie es ſchien, das Gebaren Anſelm's ſogleich zu beachten.

„Nun wollen wir," ſagte er, „das Laboratorium verlaſſen und zu Freund Sendiwoj zurückkehren."

Kaum hatte er dies geſagt, als es am Haupteingang pochte.

Brahe ſtutzte, ſchloß ſogleich, mit Anſelm heraustretend, die Thüren zur geheimen wie zur Mittelhalle und fragte, da ſich das Pochen alsbald wiederholte, in ſtark erhobenem Tone, wer ihn zu ſprechen wünſche.

„Der Kammerdiener Seiner Majeſtät, Herr Lang, harrt Euer oben," rief Teugnagel vor der Pforte, „er kommt mit einer unmittelbaren Sendung des Kaiſers."

„Ich komme ſogleich," entgegnete Brahe gelaſſen.

„Aber was iſt Euch?" ſprach er halblaut zu Anſelm, der bei Nennung des Namens Lang plötzlich erbleichte und heftig in ſich zuſammenbebte; „Ihr ſeid unwol — Ihr zittert!"

Anſelm ſuchte ſich mit Aufwand aller ſeiner Kraft zu faſſen und es gelang ihm zum Theile.

„Ihr habt recht, Herr Brahe," ſtammelte er verlegen, indem er ſich an den Tiſch ſtützte, „es wandelte mich mit einmal ein Fieberſchauer an; vielleicht — durch die eingeſchloſſene Luft."

„Darum fort von hier!" erwiderte Brahe, verriegelte die Thüre, nahm Anſelm in den Arm und verließ mit ihm das Laboratorium.

Sechstes Kapitel.

Die Zeichen mehren sich.

Brahe und Anselm kehrten nun langsam, wie es des Letzteren Zustand erheischte, auf demselben Wege in das Vorgemach des Museums zurück.

Rascher war bereits Tengnagel dahingekommen, um dem wartenden Kammerdiener das alsbaldige Erscheinen seines Pflegevaters zu melden.

Als Anselm die Wendeltreppe emporgestiegen, wobei sich Brahe auf's sorglichste erwies, sprach Ersterer mit beklommener Stimme und nur seinem Führer vernehmbar: „Mir ist, verehrter Herr, als sollte ich Euch warnen, den Mann, der Euer harrt, zu berühren, oder auch nur seinem Athem nahe zu kommen."

„Und Eure Gründe dafür?" fragte Brahe, indem er stutzend einen Augenblick anhielt und den so seltsam aufgeregten jungen Mann schärfer in's Auge faßte.

„Nach meinen Gründen fragt Ihr?" versetzte dieser verlegen, oder vielmehr ängstlich und den Blick scheu vor sich hin gerichtet, „und ich habe keine anzugeben; meine Sorge um Euch ließ mich so sprechen, dieser Mann — könnte ja von der Pest befallen sein."

„Von der Pest befallen — konntet nicht auch Ihr das sein, kann das nicht Jeder sein, der mir jetzt naht?"

„Ohne Zweifel — gewiß — aber . . ."

„Nun also?"

„Beſorgniß um Euch, Herr Brahe, und — etwas ganz Unabweisliches in meiner Seele geben mir dieſe Warnung ein.“

„Recht und ſchön, mein junger Freund, aber hier nicht anwendbar; ich habe die Berührung dieſes Mannes durchaus nicht zu ſcheuen und auch ſonſt niemand, denn, daß ich's Euch nur ſage, er kann von der Peſt nicht befallen werden.“

„Aber warum eben Er nicht?“

„Urſache der Unmöglichkeit iſt, weil er, wie Kaiſer Rudolf ſelbſt, meines Präſervativs gegen die Peſt ſich bedient! ...“

„Nun — habe ich freilich unrecht!“ murmelte Anſelm vor ſich hin.

„Thatſache iſt,“ ſagte Brahe weiter, indem er ſeinen Gang fortſetzte, „daß noch nicht eine Perſon, die von meinem Mittel Gebrauch gemacht, peſtkrank geworden; Frau Salomena, die Gattin meines Freundes, des Dichters Carolides, welche heute Nacht von dieſer furchtbaren Seuche hingerafft worden, hatte aus angeborner Scheu vor allem, was Arzenei heißt, dieſes mein Präſervativ von ſich gewieſen, während ihr Gatte, der ſich desſelben bedient, zur Stunde noch geſund iſt.“

An der Thüre des Vorgemaches angelangt, ſetzte Brahe noch hinzu: „Falls Ihr Scheu vor dieſem Manne habt, ſo tretet nicht mit ein, ſondern begebet Euch dieſen Flurgang entlang in die Gemächer meiner Familie, wo Ihr auch Sendiwoj treffen werdet.“

„Laſſet mich bei Euch bleiben,“ entgegnete Anſelm, wie im Fieber ſprechend, erhitzt und bebend, „laſſet mich dieſen Mann ſehen und ihn hören, denn — ich muß ihn ſprechen hören!“

„In Wahrheit,“ ſprach Brahe ernſt, „Ihr macht mich um Eure Geſundheit beſorgt; Ihr ſeid außerordentlich erregt.“

„Seid außer Sorgen, Herr Brahe; innerhalb weniger Minuten werde ich mich erholt haben, nur laſſet mich mit Euch hier eintreten.“

„Tretet denn ein, da Ihr es wollt.“

Damit öffnete Brahe die Thüre, und Beide traten in das Vorgemach.

Eiſiger Schauer überlief Anſelm, als er des kaiſerlichen Kammerdieners Lang zur Seite Tengnagel's anſichtig wurde; ein Gefühl bemächtigte ſich ſeiner, ähnlich dem Abſcheu, gemiſcht mit Schreck, beim plötzlichen Anblicke eines todtdrohenden Reptils.

Ruhig wie faſt immer war Brahe eingetreten, und empfing nun, ſie gemeſſen erwidernd, die Begrüßung vonſeite des ſchon damals durch große Gunſt von ſeiner Majeſtät ausgezeichneten Mannes, aus deſſen Privatleben man ſchon um jene Zeit Züge ſich mittheilte, die auf einen Geiſt voll Intrigue und auf eine über die gewöhnlichen Begriffe von Sittlichkeit und Rechtſchaffenheit weit hinaus oscillirende Lebens-Auffaſſung ſchließen machten.

„Verzeihet, Herr geheimer Rath,“ ſprach dieſer Mann in höfiſchem Tone, und mit einem Accente, der ebenſowenig als ſeine Geſichtsbildung den israelitiſchen Urſprung verkennen ließ, „verzeihet, wenn ich nur im geringſten geſtört; aber Herrendienſt geht Allem vor, und ich komme von unſerem höchſten Herrn, von Seiner Majeſtät nämlich, mit einer directen Sendung an Euch, die mich zur ergebenſten Bitte beſtimmt, mir einen Augenblick ohne Zeugen zu ſchenken.“

„Es iſt Brahe ſtets zu des Kaiſers Befehle,“ erwiderte der ſo Angeredete, und lud ihn durch eine leichte Verneigung und Handbewegung ein, ihm in das Muſeum zu folgen.

Ruhe war es nicht zu nennen, was Anſelm im Momente, da er die Stimme des Kammerdieners vernahm, regungslos ſtillſtehen machte; es war eine Art geiſtiger Lähmung, erzeugt durch Abſcheu und Schreck; denn dieſe Stimme, dieſe Ausdrucksweiſe war die jenes fürchterlichen Menſchen, um deſſen Namen — falls das Teufelselixir nicht Sache der Täuſchung — er fünf Jahre ſeines Lebens hingegeben hatte.

Folge dieſer Betäubung war es auch, daß er die Anſprache des geradſinnigen und ebenſo gutmütigen als verſtändigen Tengnagel kaum vernahm oder verſtand, indem ihn dieſer einlud, ſich mittlerweile niederzulaſſen, oder ihm zu den Frauen vom Hauſe zu folgen.

Alles was er dieſer artigen Einladung entgegenſetzte, beſtand in einer Verbeugung und einigen unzuſammenhängenden Worten, die übrigens mehr geſtammelt als geſprochen waren.

Sich in ſolchen Stimmungen zu faſſen oder wenigſtens gefaßt zu ſcheinen, erfordert mehr Selbſtverleugnung als die in Anſelm's Urſprünglichkeit bedingt war; jeder Täuſchung unfähig, gab er ſich eben wie er von innen aus mußte, es mochten die Folgen ſeines ſo natürlichen Thun und Laſſens ihm ſchaden oder nutzen.

So verhielt er ſich denn auch die wenigen Minuten hindurch, welche Brahe's Geſpräch mit des Kaiſers Boten währte, inſtinctartig ganz theilnahmlos und harrend; er harrte des Mannes, den er noch einmal ſehen wollte.

Es war, in Annahme, daß Anſelm ſich nicht getäuſcht, in der That ein entſetzlicher Moment, jenem Manne ſich ſo nahe zu ſehen, ohne ſeinem Gefühle unmittelbar Folge geben zu dürfen, ohne denſelben nämlich allſogleich zur Rede zu ſtellen und ihn der gerechten Strafe zu unterziehen; im höchſten Grade peinlich aber wurde dieſe Stimmung durch die Ungewißheit an

ſich, wie durch die Vorſtellung, es hierin mit einem Menſchen zu thun zu haben, der von Prag, ja von ganz Böhmen als des Kaiſers Günſtling betrachtet und gefürchtet oder mindeſtens berückſichtigt wurde.

Rathloſigkeit ſprach aus Anſelm's Blicke, als die Thüre ſich aufthat und der Kammerdiener in Brahe's Begleitung wieder erſchien; aber nur, um ſich nach wiederholter ceremoniöſer Begrüßung unverweilt zu entfernen.

Der Schreckliche war fort und mit ſeinem Verſchwinden ſchien ſich der Bann zu löſen, worin Anſelm, ähnlich einem ſchwachen Vogel gegenüber einer gewaltigen Schlange, ſich befunden; er athmete tief auf und blickte wie fragend um ſich; es war die Frage in ſeinem Auge zu leſen, ob nicht alles, was er ſeit einer Stunde gehört, geſehen, erfahren, Traum geweſen.

„Iſt Euch um etwas beſſer?“ fragte Brahe mit dem Ausdrucke liebevoller Beſorgniß.

„Es iſt vorüber,“ entgegnete Anſelm, ſich die mit kaltem Schweiße bedeckte Stirne abtrocknend.

„Seid Ihr demnach gewillt, mir zu Sendiwoj zu folgen?“

„Es wäre mein Wunſch.“

„So kommt, Herr Bot.“

„Rathen möchte ich Euch,“ ſprach Brahe im Hinſchreiten durch den Flurgang, „es nicht ganz auf den Augenblick und auf das Ungefähr ankommen zu laſſen, in dem, was Ihr auf Sendiwoj's Fragen über Eure Unterhaltung mit mir werdet zu antworten haben; er iſt ſehr ſcharfſinnig und wird Euch zu ſchaffen machen, wenn Ihr Euch nicht feſt gegen ihn wappnet.“

„O ſeid ganz unbeſorgt!“ verſetzte Anſelm, aus ſeiner Selbſtverlorenheit ſich gewaltſam zum klaren Selbſtbewußtſein emporarbeitend; „er ſoll mir nichts anhaben, ich bin vorbereitet.“

„Mein Haus," fuhr Brahe freundlichen Tones fort, „ſteht Euch nunmehr für immer offen, und es wird mir Freude machen Euch ſo oft und ſo lange bei mir zu ſehen, als es Eure Verhältniſſe geſtatten."

„Als es mir Herzens- und Geiſtesbedürfniß ſein wird," unterbrach ihn Anſelm mit Wärme; „und ſo dürft Ihr, verehrter Herr, Euch ſchon darauf gefaßt machen, mich ſehr oft in Eurem Hauſe zu ſehen."

„Nie zu oft, mein Freund, Ihr möget nun mit mir in den Sternenhimmel blicken, mich im Hörſaale vernehmen oder als ſchlichten Familienvater im Kreiſe der Meinen ſehen wollen; nie zu oft."

„So viele Güte, Herr Brahe, wie verdiene ich ſie nur?"

„Liebe, mein junger Freund, wahre Liebe iſt ein Capital zu Wucherzinſen angelegt; ſie macht den Geber reich, und ſtets reicher als den Empfänger . . ."

Als ſie in das gewöhnliche Beſuchszimmer eintraten, fanden ſie Sendiwoj in Geſellſchaft der Töchter und Söhne, und, wie es ſchien, in ſehr ernſtem Geſpräche; die Hausfrau hatte ſich zurückgezogen. Ihr Schmerz über den ſo plötzlichen Verluſt Salomena's war ein zu heftiger, als daß ſie, trotz aller ihr eigenen Gemütsſtärke, es über ſich vermocht hätte, ein anderes Gefühl in ſich zu hegen, einem anderen Gedankengange ſich zu überlaſſen; nur hatte ſie nicht, nach gewöhnlicher Frauenart, ſich in ihre Stube zurückgezogen, um da die Gewalt des erſten Schmerzes in einer Flut von Thränen ſich brechen zu laſſen, ſondern war, die milden Augen geſchmückt mit einigen Perlen, unverweilt der Beſorgung häuslicher Geſchäfte nachgegangen; aus ihrem ganzen, oft von widrigen Ereigniſſen heimgeſuchten Leben her wolwiſſend, daß es bei Leiden des Herzens nächſt der im unverbrüchlichen Glauben an eine Vor-

ſehung liegenden Heilkraft ein ſchneller wirkendes Mittel nicht gebe als — Arbeit.

Während der edle Herr vom Hauſe nunmehr ſeine Kinder mit Anſelm in herzlichſter und empfehlendſter Weiſe bekannt machte, hatte Sendiwoj Zeit, letztren ſcharf in's Auge zu faſſen, um der Miene und Haltung desſelben in voraus einen Theil des Bekenntniſſes zu entnehmen, deſſen er vonſeite des jungen Mannes über Brahe — den Aſtrologen und Alchemiſten — gewärtig ſein zu dürfen mit Sicherheit annahm.

Allein dieſer junge Mann war, noch vor dem Eintritte in das Beſuchzimmer, beſonders durch Brahe's liebevolle Worte, bereits ſo vollſtändig wieder Herr ſeiner ſelbſt geworden, daß Sendiwoj's forſchender Blick, wie wenig er auch ſonſt getäuſcht werden konnte, nach den Abzeichen eines außerordentlichen Eindruckes ganz vergeblich ſpürte.

Auch trat ihn, nach freundlichſt gepflogenem Austauſche von Begrüßungen und Verſprechungen, ſich baldigſt wiederzuſehen, die Kinder des Hauſes verlaſſend, Anſelm mit ſo offener, unbefangener Miene an, daß ſeine diesfällige Erwartung ſich, wenigſtens für den Augenblick, in ein Nichts auflöste.

In ſolcher Faſſung und Erwartung verließen Beide zugleich die Geſellſchaft und das Haus des Aſtronomen.

Sendiwoj brachte vor allem andern in Vorſchlag, das Mittagsmahl gemeinſchaftlich einzunehmen, zu welchem Zwecke er ein gutes Gaſthaus in der Altſtadt bezeichnete, und Anſelm ging darauf ein; er hatte ja manches im Sinne, das er mit dieſem geiſtvollen, gewandten und erfahrungreichen Manne beſprechen konnte, ohne ſich dabei, in Bezug auf ſein Geheimniß, eine Blöße zu geben.

„Nun, Herr Bot,“ begann Sendiwoj, kaum daß sie das interessante Haus verlassen hatten, frischweg sein Inquisitorium: „wie fandet Ihr Brahe und wie denkt Ihr jetzt von ihm?“

„Ich fand ihn,“ war Anselm's zugleich gewissenhafte und ausweichende Antwort, „schlichter, klarer und herzlicher als dies bei Gelehrten so hohen Ranges sonst der Fall zu sein pflegt, und habe mich nun überzeugt, daß man von ihm nicht schön, gut und auch groß genug denken kann.“

„Ja, das ist ein Mann!“ fuhr Sendiwoj leichthin zu sprechen fort, „so ein Alles in Allem; Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, ein Crösus an Wissen und darin von verschwenderischer Freigebigkeit, nicht wahr?“

„Es ist so, wie Ihr sagt.“

„Er wird auch gegen Euch nicht karg gewesen sein?“

„Er war es nicht.“

„Und wie steht es jetzt um Euere Ansicht von der geheimen Wissenschaft?“

„Ganz wie vordem.“

„Wie — vor Eurem Besuche bei Brahe?“

„Ganz so.“

„Sprechet Euch deutlicher aus.“

„Ich wollte sagen, daß ich jetzt ebensowenig davon verstehe, begreife oder auch nur ahne, wie früher.“

„Allein Euer Glaube —“

„Was meinen Glauben betrifft, so ist dieser nahe daran, Ueberzeugung zu werden, ohne daß jedoch diese Ueberzeugung meinem Wissen besonders förderlich zu werden verspricht, denn Thatsachen, die dem Verstande nach nichts Erklärliches bieten, entscheiden nicht.“

„Ihr sahtdoch und hörtet doch —“

„Ja, und was ich ſah und was ich hörte, war für meine Fantaſie hinreichend, für meine Denkkraft ſtaunenerregend, und dies in einem Grade, daß ich unendlich bedauere, davon nicht ſprechen zu dürfen, wie Ihr, Herr Sendiwoj, als Adept wol wiſſen werdet. Nur Eines Momentes darf ich erwähnen ...“

„Und zwar?“ fragte Sendiwoj etwas verſtimmt.

„Daß Brahe,“ fuhr Anſelm ganz ruhig fort, „mir, ſelbſt wenn ich es wünſchen ſollte, was nicht der Fall, jede Hoffnung benommen hat, durch ihn im geheimen Wiſſen eingeweiht zu werden; er ſprach mir alle Gläubigkeit ab, folglich das Fundament für das Lehrgebäude der geheimen Wiſſenſchaft.“

„Ihr habt Euch wahrſcheinlich ſehr ſtarr angelaſſen?“

„That ich es, ſo geſchah es aus Achtung vor einem Genius wie Brahe; mußte ich ihm doch Gelegenheit bieten, in ſeiner ganzen Macht und Sieghaftigkeit ſich zu zeigen.“

„Dieſe aber ſcheiterte an Eurer Ungläubigkeit?“

„Er hielt ſich nicht an meinen Glauben, er bot mir Thatſachen; und ich weiß nun, ohne zu wiſſen; ich muß annehmen, ohne an das mir Gebotene mehr zu glauben, als durch Ueberzeugung bedingt iſt.“

Sendiwoj ſah nun ein, daß hier alles weitere Ausholen vergeblich, und daß er ſich an Brahe ſelbſt halten müſſe, um Näheres über dieſe Angelegenheit zu erfahren, die ihn, als Adepten, natürlich ungemein intereſſiren mußte, abgeſehen ſelbſt davon, daß er es geweſen, der Anſelm zu dieſem Schritte bewogen, die eigene Ueberzeugung dabei eingeſetzt hatte.

Es trat eine Pauſe ein, während welcher Beide gemeſſenen Schrittes ihren Weg zur Kleinſeite hinab fortſetzten.

Mehre Minuten verſtrichen ſo.

Da nahm Anſelm das Geſpräch wieder auf, indem er ſagte: „Meine Unterhaltung mit Brahe wurde durch Anmeldung des

kaiſerlichen Kammerdieners Lang unterbrochen; Ihr kennt wol dieſen Mann, Herr Sendiwoj?“

„Wer kennt ihn nicht!“ entgegnete der Gefragte trocken.

„Ich, zum Beiſpiele“ — fuhr Anſelm fort — „ſah ihn heute von Angeſicht zu Angeſicht zum erſtenmal, und habe über ihn bis jetzt nur flüchtig hingeworfene Aeußerungen vernommen.“

„Zu ſeinen Gunſten?“

„Das eben nicht, wie ich mich erinnere. Was iſt es für ein Mann?“

„Herr Filipp Lang von Langenfels iſt ein Mann, der die Klugheit als Weltſeele verehrt, und ihr bei jeder paſſenden Gelegenheit Opfer darbringt.“

„Doch nur unblutige?“

„Man ſagt, er nehme das nicht ſo genau.“

„Er hat, obgleich ſchon in vorgerückten Jahren, das Ausſehen eines Wüſtlings.“

„Nun, Herr Bot, wenn ſich dies ſeine Frau gefallen läßt, ſo kann die übrige Welt auch nichts dagegen haben.“

„Allerdings, in Annahme, daß er dieſe nicht ſtört.“

„Ich ſagte Euch ja, daß er ein kluger Mann; der Kluge ſtört nie, er kleidet Alles gefällig ein. Si non bene, belle agas*) iſt ſein Grundſatz.“

„Doch hat man erlebt, daß ſelbſt die Klügſten der Klugen ſich in dem oder jenem verrechnet.“

„Gewiß, das kommt vor.“

„Und daß es weit leichter, einen hohen Standpunct zu erklimmen, als ſich darauf zu erhalten.“

*) Wenn nicht gut, handle ſchön.

„Lang wird noch höher steigen.“

„In der Gunst des Kaisers?“

„Ja, und folglich auch in der allgemeinen Gunst.“

„Diesem Menschen wäre also durchaus nicht beizukommen?“

„Nur etwa so — wie einem mächtig geschwungenen scharfen Schwerte mit bloßer Hand. Ihr habt doch nicht etwa Lust, mit Herrn Lang anzubinden?“

Letztere Frage, begleitet von einem plötzlichen Seitenblicke Sendiwoj's, brachte Anselm, der auf dem besten Wege, sich zu übereilen, war, noch rechtzeitig zur Besinnung; er lenkte ab.

„Es liegt,“ sprach er leichthin, „ein großer Reiz in der Vorstellung, es mit einem vom Glücke ganz unverdienterweise Begünstigten aufzunehmen; ein Reiz, der umso intensiver wirkt, jeweniger man selbst in Beziehung zu solchen Günstlingen steht.“

Sendiwoj's scharfer Blick wurde hier von der Miene seines Begleiters ab-, und von einem anderen Gegenstande angezogen.

„Kennt Ihr,“ fragte er rasch, „den Dichter Carolides?“

„Nicht von Person.“

„Seht, er kommt da aus der Seitengasse.“

„Ein schöner junger Mann!“

„Ich werde Euch mit ihm bekannt machen.“

„Und Ihr werdet mich dadurch zu Dank verpflichten.“

„Er war kurz vorher bei Brahe.“

„Ich habe gehört, daß seine Gattin diese Nacht an der Pest gestorben.“

„So ist es; doch still davon, er naht. Gott zum Gruße, Herr von Carlsberg!“

„Ihn — habe ich auch in Wahrheit nöthig!“ entgegnete der so angeredete Dichter, indem er Sendiwoj die Hand reichte

und tief aufſeufzend hinzufügte: „Kennt Ihr von Freund Brahe, ſo wißt Ihr bereits um mein Mißgeſchick.“

„Ich und mein Freund hier, Herr Anſelm Bot aus Flandern, Mediciner, wiſſen leider ſchon darum,“ ſagte Sendiwoj.

Carolides erwiderte Anſelm's ehrerbietige Begrüßung mit einem Händedrucke.

„O wie ſchwach“ — rief er dabei ſchmerzbewegt aus — „wie ohnmächtig zeigt ſich des Menſchen Geiſt, ſobald das Herz leidet! Das nächſte beſte harmloſe Kind wäre jetzt ein Gigant gegen mich. Und die entſetzlichen Umſtände bei und nach dieſem furchtbaren Ereigniſſe!“

„Dürft und könnt Ihr davon ſprechen?“ fragte Sendiwoj in theilnahmvollem Tone.

„Denket Euch, Ihr Herren,“ fuhr Carolides mit bebender Stimme fort, „Salomena, meine Gattin, dieſes engelgleiche Weſen, ſchön an Leib und Seele wie nur je ein Weib und ſo würdevoll, verſtändig und edel, daß ſie von Brahe's Hausfrau, obgleich dieſe den Jahren nach ihre Mutter hätte ſein können, mit der innigſten Freundſchaft beehrt wurde, — Salomena, mir die treueſte Gefährtin, mein zweites beſſeres Ich, das Holdeſte und Beglückendſte mir auf Erden, ſtarb nicht in meinen Armen, nicht an meinem Herzen brach ihr Herz, o mein Gott!...“

Carolides, dem hier die Stimme verſagte, preßte ſich krampfhaft beide Hände an die Augen und verhielt ſich ſo eine Weile ſtumm und regungslos; dann ließ er die Hände von dem bleichen, verſtörten Antlitze matt niedergleiten und ſprach nur ſchwach vernehmbar, alſo weiter:

„Salomena ſtarb nicht nur nicht in meinen Armen, ſondern auch nicht in meinem Hauſe. Ich brachte den geſtrigen Abend im Kreiſe einiger Freunde zu, und auch meine Gattin war zu Beſuche. Man hielt mich in jener Geſellſchaft bis über

die zehnte Stunde feſt. Gewohnt, bei meiner Nachhauſekunft, ſelbſt in noch ſpäterer Stunde, von meiner Gattin liebevoll empfangen zu werden, trat ich in beſter Stimmung bei mir ein. Salomena zeigte ſich nicht, und die Magd empfing mich mit den Worten: Gut, Herr, daß Ihr gekommen, denn nun kann ich der Herrin entgegengehen. Wie, noch nicht zuhauſe? Da iſt ein Unglück im Spiele! ſchrie ich auf, und eilte, von der Magd gefolgt, die Zimmer entlang, die Treppe hinab und zum Thore hinaus. Da — des entſetzlichen Anblickes! — da ſtieß, auf den Stufen vor dem Hausthore, mein Fuß — an einen darauf hingeſtreckten menſchlichen Körper — und dieſer — war entſeelt — und dieſe Leiche war Salomena!"

„Schrecklich! Grauenhaft!" riefen Sendivoj und Anſelm unwillkürlich aus.

„Ja, dieſer Anblick war es," fuhr Carolides fort, „aber der ſpätere überbot ihn dennoch. Halb wahnſinnig vor Schreck und Schmerz faßte ich die Leiche in meine Arme und trug ſie in unſere Wohnung hinauf. Wie dieſe furchtbare Nacht hingeſchwunden, was ich gethan, weiß ich Euch nicht zu ſagen; der von der Magd bei Anbruch des Tages herbeigerufene Arzt fand mich beſinnunglos hinliegend, ſchlug mir die Ader, und erklärte mir, dem Wiederbelebten, daß meine Gattin an der Peſt geſtorben und mindeſtens ſchon zwei Tage vorher davon befallen worden ſei; wie auch, daß den Sanitätsvorſchriften zufolge die Leiche ſogleich aus dem Hauſe geſchafft werden müſſe. Hierauf floh er mehr als er ſchied. Ich blieb bei der Leiche allein zurück, bis man kam — ſie zu entfernen. Dieſer Augenblick ward mir qualvoller als die erſte furchtbare Entdeckung! — Ich ſtürmte fort, hinaus. Wohin? Da kam mir die Beſinnung ſoweit, daß ich zu der Familie eilte, wo Salomena tagsvorher zu Beſuche geweſen. Und was erfuhr ich da! Daß die Arme, ſchon in den

Nachmittagsſtunden dort über Unwolſein klagend, noch vor Einbruch des Abends die Geſellſchaft verlaſſen und ſich nachhauſe begeben habe. Und ſie war nicht nachhauſe gekommen! Wo war ſie alſo mittlerweile geweſen, was war der Leidenden indeß geſchehen? O Gott! ..."

Carolides verſtummte hier, dann reichte er Sendiwoj' und Anſelm' die Hand und ſchied mit den Worten:

„Mir iſt, als bebte die Erde unter mir und als müßte ſich bei jedem meiner Schritte eine Schlucht zeigen, die mich verſchlinge; was iſt das Menſchenleben, wenn Einem binnen weniger Stunden Solches geſchehen kann! Was iſt dann ſicher? Was iſt Alles? ..."

So entfernte ſich der Tiefgebeugte, das edle Haupt geſenkt, unſicheren Schrittes, wie er gekommen.

Sendiwoj und Anſelm, keines Wortes mächtig, ſtarrten dem Unglücklichen nach, bis er, in eine Nebengaſſe wankend, ihren Blicken entſchwand.

Sie ſetzten ihren Weg noch eine Weile ſchweigend fort.

Sendiwoj, wie bewegt ſein eigenes Leben auch geweſen, und wie gefaßt ihn ſelbſt ganz außerordentliche Begebniſſe fanden, ſchien tief ergriffen; in Anſelm's Kopf und Bruſt aber tobte es von einem Gedanken- und Gefühlsſturme, wie er ſolchen bis dahin noch nicht erlebt.

Erſtrer faßte das Menſchliche an dem Geſchicke Salomena's und ihres Gatten als Moment in's Auge, dieſer — das Dämoniſche ..

Anſelm konnte ſich nämlich nicht der furchtbaren Vorſtellung erwehren, daß jenes unglückſelige weibliche Geſchöpf der ſchauderhaften Gartenſcene, die Gattin des Dichters Carolides geweſen.

Nun galt es, über die Privatverhältniſſe desſelben nähere Erkundigung einzuholen; Sendiwoj ſchien ihm hierzu der rechte Mann und er wandte ſich auch, nach gewaltſam wieder errungener Faſſung, unmittelbar an ihn.

„Wenn ſchon —“ begann er, gleichwie vor ſich hinſprechend — „ein ganz gewöhnlicher Menſch bei ſo ſchrecklichem Vorfalle Theilnahme erregen muß, was ſoll die Welt dann mit einem Manne wie Carolides als Tribut des Mitgefühles darbringen; ihm, deſſen Lorbeerkranz das Geſchick in eine Dornenkrone verwandelt hat, ihm, deſſen Fülle an Geiſt und Empfindung fortan nur dazu dienen mag, die Wirkung des ungeheueren Schmerzes auf ſein ganzes Weſen, Thun, Laſſen, Daſein bis in's Unermeßliche zu verſtärken?“

„Ihr habt recht,“ erwiderte Sendiwoj, „ſo herrliche Geiſtesgaben erweiſen ſich in ſolchen Lagen oft als ein verhängnißvolles Geſchenk der Natur, und doch, ſeht, liegt darin wieder ein Troſt für die übrige Welt, für die profane Menſchheit; denn ſie erblickt in ähnlichen Vorkommniſſen den Finger der Vorſehung, und betrachtet ſie als eine gerechte Belaſtung derjenigen, denen ſonſt ſo Vieles verliehen worden.“

Nach einigem Schweigen fragte Anſelm, ob Salomena Mutter geweſen.

„Sie gebar ihrem Gatten,“ war die Antwort, „innerhalb der zwei Jahre ihrer Ehe einen Sohn, welcher jedoch ſehr bald nach der Geburt geſtorben.“

„Im Uebrigen mögen ſeine Verhältniſſe wol ſehr günſtige zu nennen ſein?“

„Nicht in dem Grade, wie man es bei ſeiner Stellung als kaiſerlicher Hofpoet und Stadtſchreiber füglich annehmen könnte; Carolides ſoll, mehr durch Verwandte als durch ſeine nächſten Angehörigen, gewiß aber nur durch ſeine außerordent-

liche Herzensgüte in Schulden gerathen ſein, deren Laſt, beſonders in letzter Zeit, er nur mit großer Anſtrengung zu tragen vermocht habe."

„Als ein Opfer des Wuchers wahrſcheinlich."

„So iſt es. Gleichwie der Hai den Schiffen und die Geier den Caravanen, folgen die Wucherer den mit Schulden Belaſteten. Da haben wir, Euch im Vertrauen geſagt, gleich ein ſolches nimmerſattes Ungeheuer ganz in unſerer Nähe; einen Mann, der nicht zu wucheriſchen Zinſen darleiht, wofür er viel zu klug, ſondern, der vielmehr Capitalien ohne alle Procente überläßt, blos unter der conditio sine qua non, daß man ihm das ſo überlaſſene Capital dreifach oder doch mindeſtens doppelt zurückzahle."

„Und es finden ſich Leute zu ſolchen Darlehen?"

„Genug, mehr als genug!"

„Ich möchte dieſe verruchte Wucherſeele wol kennen! Oder kenne ich dieſen Menſchen ſchon, wie Eure Miene mir zu ſagen ſcheint?"

„Ihr kennt ihn ſeit einer Stunde."

„Und Ihr braucht ſeinen Namen nicht auszuſprechen. Wahrſcheinlich iſt auch Carolides in dieſes Teufels Klauen?"

„Ja, und daß er ihn noch nicht zerriſſen, iſt mir unbegreiflich."

Beide verſanken wieder in Schweigen und ſchritten ſo, ihrer Stimmung ſich ungeſtört hingebend, eine Weile langſam neben einander hin.

Plötzlich hielt Anſelm an.

„Entſchuldiget mich, Herr Sendiwoj," ſprach er raſch und voll innerer Unruhe, „wenn ich auf Eure Einladung für dieſen Mittag Verzicht leiſte; es fällt mir eben bei, daß ich um dieſe Stunde jemand in meiner Wohnung zu erwarten habe."

„Ihr seid Herr Eurer Handlungen," erwiderte Sendiwoj gelassen, „und so verfüget nach Eurem Willen."

Er reichte ihm die Hand zum Abschiede und fügte hinzu: „Wollt und könnt Ihr, lieber Bot, vielleicht heute Abend mir das Vergnügen Eurer Gesellschaft gönnen? Ich hätte so Manches mit Euch noch zu besprechen."

„Euer Wunsch," war Anselm's Antwort, „begegnet dem meinigen, bestimmet nur Zeit und Ort."

„Gut, ich werde gegen Sieben in demselben Gasthause, wo ich mit Euch das Mittagsbrot einnehmen wollte, wieder vorsprechen und Euch da erwarten. Bleiben werden wir jedoch daselbst nur einige Augenblicke, ich möchte Euch heute in einen Club einführen, wo Euch Gelegenheit sich bietet, einen Blick in das Leben höheren gesellschaftlichen Stiles zu thun, ohne daß Ihr für Eure Person im geringsten incommodirt oder veranlaßt sein werdet, Eueren Grundsätzen und Neigungen untreu zu werden."

„Wie dem sein möge, ich bin um Sieben am genannten Orte," versetzte Anselm noch rascher als zuvor, und entfernte sich in eine Seitengasse.

Sendiwoj blickte dem Dahineilenden einige Secunden mit seltsamem Ausdrucke nach.

„Adept," murmelte er vor sich hin, „kannst Du nicht werden, Freund Bot, aber — Proselit wirst Du, wenn Du es nicht schon bist, und — der Künstler braucht ein Publicum."

Damit setzte er seinen Weg gemessenen Schrittes fort.

Siebentes Kapitel.

Eine warnende Vision.

Anſelm hatte, in größter Aufregung und Haſt dahineilend, ſeine Wohnung alsbald erreicht.

Dieſe befand ſich im dritten Stockwerke eines der anſehnlicheren Häuſer am Ringe, und beſtand aus zwei Stücken, deren größeres, eine ziemlich geräumige und woleingerichtete Stube, ihm ſelbſt zum Aufenthalte diente, während er das daranſtoßende kleinere Gemach ſeinem Diener überließ.

Procop — ſo hieß der Diener — ein Mann in bereits vorgerücktem Alter, aber noch ſehr rüſtig und kräftigen Geiſtes, war ein geborner Böhme, jedoch der deutſchen Sprache ganz mächtig, und in allem tüchtig, was zum Dienſte bei einem Gelehrten erfordert wurde; dabei ſeinem jungen Gebieter, der ihn unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Prag auf die Empfehlung eines Freundes zu ſich genommen hatte, mit einer an Leidenſchaft gränzenden Hingebung zugethan.

Von ſtämmiger Geſtalt und wolgeformten Geſichtszügen, denen der Zahn der Zeit im Laufe von ſechs Jahrzehnten noch nicht allzu hart mitgeſpielt hatte, erweckte der treue Diener bei Allen, die mit ihm verkehrten, durch Miene, Blick und Ton Vertrauen; er gehörte, kurz geſagt, zu jenen ſeltenen Menſchen, denen die Natur ſelbſt die beſte Empfehlung auf die Stirne geſchrieben.

Der wackere Procop war eben mit Säuberung von Büchern aus ſeines jungen Herrn nicht eben ſehr bändereichen aber

wolgeordneten Bibliothek beschäftigt, als dieser ganz erhitzt eintrat.

„Laßt für den Augenblick," rief dieser aus, „das Aufräumen, und mich allein!"

„Sehr wol, lieber Herr," entgegnete Procop, indem er einen Folianten aus der Hand legte und sich mit einem Blicke voll Besorgniß nach Anselm gegen die Thüre zu seiner Kammer langsam hinbewegte.

„War jemand inzwischen hier?" fragte Letzterer noch wie in Zerstreuung.

„Ja, Herr Bot," versetzte Procop rasch, offenbar froh nämlich, noch eine Weile bleiben, und so vielleicht den Grund von seines Herrn ungewöhnlicher Aufregung erfahren zu können.

„Wer war es?"

„Die Magd von Jungfer Anna Lehmann."

„Was wollte sie?"

Procop zeigte nach dem Fenster.

„Jenen Rosenstock hat die gute Alte gebracht und im Namen der Familie Lehmann angefragt, wie Ihr Euch befindet, bester Herr, da Ihr schon mehre Tage nicht hingekommen."

„Ich werde noch heute hingehen; es ist gut, lieber Procop, ich danke; geht nun, laßt mich allein!"

Der unbefriedigte treue Diener zog sich mit einem unterdrückten Seufzer zurück.

Anselm, nunmehr allein, durchkreuzte einige Minuten lang das Gemach mit ungleichen Schritten, wie um sich zu sammeln, einen Entschluß zu fassen.

„Es muß sein!" murmelte er dann vor sich hin, „mich drängt der Geist, mich lenkt das Geschick selbst dazu; ich muß und will dieses Ungeheuer ergründen, den Kampf mit diesem Teufel aufnehmen und bestehen."

„Aber“ — fügte er nach kurzem Schweigen bei — „die Waffe gegen ihn ist Gold, ich brauche Gold, und ich will es haben!“

Bei diesen Worten öffnete er sein Oberkleid, nahm rasch das Pergament und die mit Blut — mit seinem Blute — gefüllte Fiole heraus, trat an seinen Studirpult und schrieb seinen festen Entschluß oder vielmehr seinen heißen Wunsch nach einer für seine Verhältnisse bedeutenden Summe Geldes — er dachte sich unwillkürlich den Betrag von 50,000 Gulden — mit bestimmten, ganz deutlichen Worten auf das verhängnißvolle Blatt; ohne jedoch in seiner Ueberreiztheit auf den Umfang desselben auch nur im mindesten zu achten, ja ohne überhaupt dabei der eingegangenen Bedingung zu gedenken, jener nämlich, daß er für jeden erfüllten Wunsch fünf Jahre aus seinem Leben hinzugeben habe.

Anselm hatte nun seinen zweiten Wunsch verbrieft und barg wieder Pergament und Fiole auf seiner Brust.

Da war es ihm zumuthe, als habe sich mittlerweile sein ganzes Wesen verändert; als sei er reifer, kräftiger, selbstbewußter geworden, und, was noch mehr, sein Glaube an die allsbaldige Erfüllung des soeben ausgedrückten Wunsches ward in ihm unerschütterliche Ueberzeugung; er sagte sich mit voller Gewißheit selbst, daß er noch an diesem Tage der Gewährung versichert sein würde.

In dieser freien, männlich starken Stimmung schickte er sich nun an, sein Haus wieder zu verlassen, um sich vor allem in das seiner geliebten Anna zu begeben.

Dies geschah denn auch, nachdem er sich sorgfältig gekleidet und dem Diener gesagt hatte, daß er ihn diese Nacht nicht, wie er es pflegte, erwarten, sondern sich so zeitlich als es ihm beliebte, zu Bette begeben solle; eine Weisung, die den guten

Procop für seinen Herrn noch um vieles besorgter und um nichts klüger machte, letzteres umso weniger, als ihn, ungeachtet aller seiner Liebe, der Respect vor Herrn Bot hinderte, eine Frage hierüber an ihn zu richten.

Dieser nun eilte aus seiner Behausung fort und der nicht weit davon entfernten des holden Mägdleins zu, das ihn durch Uebersendung der simbolischen Blume an ihre Liebe erinnert und ihm zugleich den zartesten Vorwurf gemacht hatte.

Die holde Anna war das einzige Kind des kaiserlichen Kammerdieners, zugleich berühmten Edelsteinschneiders Caspar Lehmann von Prag, dessen Erfindung, dem Glas- und Kristallschneiden, die Kunsterzeugnisse der böhmischen Glasfabriken ihren Ursprung verdanken.

Anselm hatte diesen tüchtigen Mann bereits vor einem halben Jahre kennen und hochachten, dabei aber auch seine schöne Tochter lieben gelernt, welche Neigung bald eine gegenseitige und von dem Vater der liebreizenden Anna insoferne auch nicht beanständet wurde, als sich der junge Mann hierin auf's ziemlichste benahm und zudem auch eine Zukunft für sich hatte, deren Begründung in seinen Talenten und Kenntnissen lag, und deren Gestaltung selbst dem um das Wol seines Kindes besorgtesten Vater wenig zu wünschen übrig lassen mochte.

Wenn dem liebenden Paare hierin etwas hinderlich werden konnte, so war es die gleichmäßige Bewerbung um Anna's Herz und Hand vonseite zweier Männer, deren Lebensberuf dem des Herrn Lehmann ganz gleich war und die zudem einer bereits gesicherten Stellung sich zu erfreuen hatten.

Diese zwei Männer standen mit ihm in unmittelbarer Geschäftsverbindung, denn es waren gleichfalls Edelsteinschneider.

Der ältere von ihnen, Herr Matthias Kratz, war von der Mutter Natur zwar nicht mit jenen Eigenschaften begabt wor-

den, durch welche man ſich in der Geſellſchaft, beſonders im Verkehre mit dem ſchönen Geſchlechte beliebt zu machen pflegt, denn ſein Aeußeres widerte durch Plumpheit an, und ſein Geiſt erwies ſich um nichts elaſtiſcher und anziehender; dagegen aber hatte der Mann ſich in ſeinem Fache ſchon ſo ſehr ausgezeichnet, daß er von Sr. Majeſtät dem Kaiſer Rudolf II. ſelbſt mit bedeutenden Arbeiten betraut und, infolge deſſen, auch vom höchſten Adel in Anſpruch genommen worden, ſonach auf dem geraden Wege zum Reichthume war.

Gefährlicher als Nebenbuhler zeigte ſich der zweite, jüngere Bewerber, der zierliche, immer galante Franzoſe Alexander Miſſeron, welcher in ſeiner Kunſt als Edelſteinſchneider Erſterem wol gleichkam, in Dingen des Glückes jedoch bis zur Stunde beiweitem nachſtand.

Beide waren dem Herrn Lehmann lieb und werth, auch gewiß, ſeinen Lebensanſichten und Grundſätzen nach, als Freier um Anna lieber, denn der junge Gelehrte; aber herzensgut und uneigennützig wie er war, hatte er bei dieſer zarten Angelegenheit nur das Glück ſeines geliebten Kindes im Auge, und neigte ſich zu Anſelm Bot, eben weil dieſer Anna's ausſchließende Neigung beſaß und ſelbſt auch mit ganzer Seele dem trefflichen Mädchen zugethan ſchien.

Wir nennen Anna ein treffliches Mädchen und denken damit mehr zu ſagen als mit anderen banalen Ausdrücken, wie ſie Novelliſten nur allzu oft anwenden: „Engel," wie ſo manche Verliebte den Gegenſtand ihrer Liebe, beſonders der erſten, zu nennen ſich berechtigt glauben, während doch das gute liebe Menſchenleben weder Engel noch Teufel, ſondern eben nur Menſchen aufzuweiſen und als ſolche zu preiſen oder zu dulden hat.

Ihrer Geſtalt und ganzen äußeren wie inneren Weſenheit nach hätte die achtzehnjährige Jungfrau Anna Lehmann zwar allerdings einem Maler, Bildhauer oder Dichter zum Prototype eines Engels dienen können, und man hätte dabei nicht einmal Flügel anzubringen, ſondern nur ihren zarten Körper ſo innerlich gehoben und ſchwebend darzuſtellen gebraucht, wie er in Wirklichkeit erſchien; und ein Poet wäre nicht in Verlegenheit gekommen, ihre Seelenreinheit, Herzensgüte und Wahrheit in Worten wiederzugeben, da ſie dieſe himmliſchen Eigenſchaften, ohne ihren unendlichen Werth zu kennen, in allem ihren Thun und Laſſen bethätigte; dennoch nennen wir Anna ganz einfach ein treffliches Mädchen, deſſen holdſeliges Aeußere dem inneren Werthe gleichkam.

Ein eigentliches Bündniß fand zwar zwiſchen der Familie Lehmann und Anſelm Bot noch nicht ſtatt, es war noch keinerlei Verſprechen gegeben worden; der junge Mann wurde gerne geſehen und man hatte die Zukunft der Liebenden im Auge; das war vorerſt Alles, da Anſelm ſich zunächſt eine Stellung im Leben ſichern mußte, was immer noch ein gutes Stück Zeit in Anſpruch nehmen konnte, übrigens waren Beide jung und ſollten, beſonders nach der Hausfrau Anſicht, noch erſt ihre Herzen, die Stärke und Ausdauer ihrer Neigung prüfen.

In dieſem Sinne duldete man auch die Bewerbung der beiden ſchon genannten Edelſteinſchneider um Anna's Gunſt, obgleich das Mädchen auch nicht einen Gedanken für dieſelben hatte und nur, gut wie ſie war, ihre Aufmerkſamkeit artig und ſittig hinnahm.

Anſelm war einige Tage hindurch nicht zu Lehmann gekommen, und er fand ſich bei ſeinem heutigen Erſcheinen in dieſem ihm ſo lieben Hauſe in einer Weiſe empfangen, die ihn ebenſo erfreuen als ehren mußte.

Seiner Gewohnheit nach in der Werkstätte vorsprechend, um vor Allen den Vater zu begrüßen, ward er von diesem wie ein Sohn im herzlichsten Tone angesprochen und liebevollst verwarnt, so lange Pausen in seinen Besuchen eintreten zu lassen; hierauf unmittelbar an das „Frauenzimmer" gewiesen, um daselbst die ihm für sein Fernbleiben gebührende Strafe zu empfangen.

Und Anselm verfügte sich unverweilt nach dem Frauengemache, wenngleich diesmal nicht in der ihm früher eigenen freien und selbst heiteren Stimmung; die seltsamen Ereignisse letzterer Zeit hatten, sozusagen, den Frühling seines Daseins in glühenden Sommer verwandelt.

Diese Umwandlung seines ganzen Wesens entging auch dem Blicke Anna's nicht, die, mit Nähen beschäftigt, ihn hier allein empfing, während die Mutter noch in der Gesindestube verweilte, wo sie Arbeiten für die Mägde vorzubereiten und zu ordnen hatte.

Anna erhob sich bei Anselm's Eintreten mit Anmut und leisem Erröthen, das ihre zarten, edel geformten Züge noch reizender als in ganz ruhigem Zustande erscheinen ließ, und begrüßte den ihr bereits so lieben jungen Mann, indem sie ihm die Hand reichte, mit den mildbetonten und ein wenig zögernd ausgesprochenen Worten:

„Freunde sollten es nicht darauf ankommen lassen, daß man sie durch die Blume der Vergessenheit zieht."

„Aber, Herr Bot," fügte sie, sogleich mit einem Ausdrucke innigster Besorgniß hinzu, „Ihr blickt so seltsam, so ernst; es ist Euch doch nichts Arges widerfahren, seit wir uns nicht gesehen?"

Anselm ließ sich nun ihr gegenüber auf dem stattlichen, schön geschnitzten Lehnstuhle nieder.

„Iſt doch die Zeit ſelbſt, in der wir jetzt leben," verſetzte er ausweichend, „eine ſo arge, und hört man doch von allen Seiten ſo viel Betrübendes, Trauriges und ſelbſt Schreckliches, daß ſich der Sinn dabei verſtören, und das Ausſehen auch des ſonſt Heiterſten verändern muß."

„Wol wahr," ſeufzte das gute, menſchenfreundliche Mädchen, „ich hatte auch ſchon bang um Euch ſelbſt!"

„Um mich? Weil ich — einige Tage hindurch verhindert war — die mir theuerſten Weſen zu ſehen?"

„Ja, Herr Bot, weil Ihr nicht kamt, und dann auch aus einem anderen Grunde noch."

„Den Ihr mir wol mittheilen werdet, nicht?"

„Ja, aber nur, wenn Ihr gelobt, mich deßhalb nicht zu tadeln, oder zu belächeln, denn vor Euch möchte ich nicht für kindiſch, für albern gelten."

„Ihr? O thut Euch doch nicht ſelbſt ſo ſehr unrecht! Ihr könnt nur kindlich ſein, und niemals kindiſch. Alſo — aus welchem Grunde wart Ihr ſo beſorgt um mich?"

„Ich hatte nun ſchon durch zwei Nächte von Euch ſo ſeltſame Träume."

Anſelm ſtutzte, und blickte verlegen zu Boden. Er war, ſonſt immer die Klarheit und Beſonnenheit ſelbſt, durch all' das Miſteriöſe dieſer Tage gleichfalls träumeriſch und ſonach empfänglich für derartige Seelenzuſtände an Anderen geworden.

Sich nicht ohne Anſtrengung ſammelnd, erhob er das Haupt und blickte offen und gerade, wie ſonſt, in die großen dunklen Augen der Geliebten.

„Das war bisher nicht Euere Weiſe, holde Anna," ſprach er, wie ſich ſelbſt darüber befragend; „Träume ſind allerdings nichts Willkürliches, aber an ſie zu glauben und von ihrer

Deutung ſich lenken zu laſſen, iſt Sache des Willens, und Ihr wolltet Euch von dergleichen abhängig machen?"

„Ich weiß nicht, Herr Bot," verſetzte ſie, das von reichen kaſtanienbraunen Haarflechten umwundene Haupt leiſe ſchüttelnd, „ich weiß nicht, was ich ſagen, ja, ob ich überhaupt Träumen nennen ſoll, was die vorletzte und noch mehr die verfloſſene Nacht in meinem armen Kopfe und in meinem noch ärmeren Herzen vorgegangen; noch weniger aber weiß ich, ob ich Euch dieſe Erſcheinungen — denn ſo muß ich es wol nennen — kundgeben ſoll."

„Gewiß ſollt Ihr das, wenn Ihr es gut mit mir meint," ſagte Anſelm, ihr die Hand reichend.

„Eben, weil es niemand beſſer mit Euch meinen kann," entgegnete ſie ſchüchtern, „machen mir dieſe Traumgeſichte viel Sorge um Euch. Ihr wollt alſo darum wiſſen?"

„Seid inſtändigſt darum gebeten."

Anna legte ihre Arbeit beiſeite, ſchwieg, wie um ihre Vorſtellungen zu ordnen, durch einige Secunden, und ſprach in einem feierlich zu nennenden Tone:

„Herr Bot, wäre ich nicht ein ſo einfaches, ſchlichtes Weſen, ich würde nach dieſen Erſcheinungen mich für berufen halten müſſen, auf Euer Daſein mächtig einzuwirken, und früher oder ſpäter dasſelbe vielleicht gegen Euren eigenen Willen zu verändern, denn — vernehmet nur! In verfloſſener Nacht — es war in der ſogenannten Geiſterſtunde — erwachte ich plötzlich auf den Ruf „Anna!" Ich richtete mich raſch empor, blickte in der von der Nachtlampe nur ſchwach erhellten Stube umher, und horchte auf. Die Stimme, die mich da angerufen, war oder ſchien mir wenigſtens die Euere."

„Meine Stimme?"

„Ja, und ob ich mich getäuscht, möget Ihr selbst nun entscheiden. Ich hatte, wie schon gesagt, mich rasch aufgerichtet, und saß hochklopfenden Herzens eine Weile regungslos, den Blick ganz wach und fest nach allen Gegenständen der Stube abwechselnd gelenkt. Eine Minute mochte so langsam hingegangen sein, als, denket nur, der Ruf „Anna!“ nochmals ertönte und diesmal näher und auch inniger im Ausdrucke.

„Und wieder mit meiner Stimme?“

„Wieder ganz Euere Stimme, nur halb unterdrückt, beklommen, wie um Hilfe flehend.“

„Ihr hattet da einen schweren Traum geträumt, der sich noch im halbwachen Zustande fortsetzte.“

„Wäre dies die Fortsetzung eines Traumes gewesen, so hätte er sich nicht so ergänzt, wie es geschehen.“

„Und wie geschah dies?“

„Ich — erzitterte an allen Gliedern bei diesem zweiten Rufe und wollte mein Lager und die Stube verlassen und zur Mutter fliehen; aber — o! ich fühle noch den eisigen Schauer, der da meinen ganzen Leib überrieselte — plötzlich erstarb das Flämmchen in der Ampel, und es herrschte Finsterniß um mich. Nun sank ich halb ohnmächtig auf das Kissen zurück, und stammelte in meiner höchsten Angst ein Stoßgebet zur Mutter Gottes. Da — zerriß miteinmal das grauenhafte Dunkel vor mir, es breitete sich Dämmerung aus, und diese umfloß jetzt einen vom Boden bis zur Decke der Stube reichenden eirunden golden eingefaßten Raum, wie den Rahmen eines Bildes, und dieser Raum ward taghell, oder vielmehr wie vom Lichte des Vollmondes magisch überflossen.“

„Und was erblicktet Ihr in diesem Rahmen?“

„Euch, Herr Bot, Euch selbst . . .“

„Mich? Und wie?“

„Ihr ſaht ſehr leidend, ja wie um fünf oder gar um zehn Jahr gealtert aus, und blicktet ſtarr vor Euch zur Erde. Zu Euren Füßen aber erhob ſich ein kleiner Hügel, und dieſer Hügel begann goldig zu ſchimmern und verwandelte ſich wirklich in eine aufgeſchichtete Maſſe von Goldmünzen, und Ihr bücktet Euch danach und beſaht Euch das Gold. Dann entglitt es wieder Eurer Hand, und der Hügel verlor ſeinen Glanz und ward wieder zu einem grauen Erdaufwurfe, wie über einem Grabe. Nun aber ſankt Ihr auf Eure Kniee, blicktet wieder nach mir, und rieft zum dritteumal tief aufſeufzend meinen Namen aus. Damit entſchwand das Geſicht, oder meine Kraft; ich blieb wie von Starrkrampf befallen bis zum ſpäten Morgen liegen, da mich meine liebe Mutter in's Daſein zurückbrachte.“

Anſelm hatte dieſe Schilderung von Anna's Traum oder Viſion mit außerordentlicher, uns jedoch, die wir um alles wiſſen, was in ihm vorgegangen, ganz erklärlichen Spannung vernommen; es war dieſelbe auch geeignet, ihn nunmehr im Glauben an das Pergament und das Elixir, ſowie in ſeiner Erwartung des Reichthums zu beſtärken, deſſen er mächtig werden wollte, um mit voller Kraft gegen den goldgepanzerten Lang in die Schranken treten zu können.

Bei dieſen Vorſtellungen, die ſein überreiztes Gehirn jetzt mit der Schnelligkeit des Blitzes durchzuckten, ihn begeiſterten und entzückten, wirkte nur der damit verbundene Gedanke ſtörend und peinlich, daß Anna zufolge dieſes Traumgeſichtes leiden, wenn nicht vollends zugrunde gehen ſollte; ein Gedanke, der ſeine Seele mit umſo größerer Qual erfüllte, als er dieſes Mädchen wirklich auf's innigſte liebte und ſich ſein Lebensglück ohne die Vereinigung mit dieſem holden, reinen Weſen nicht zu denken vermochte.

Kein Wunder alſo, daß er, nachdem Anna zu ſprechen aufgehört hatte, ſich ſchweigend verhielt und den Uebergang zur Sprache über die Wirklichkeit von ihrer Seite abwartete.

Dies geſchah denn auch.

„Wie es ſich nun immer mit dem, was ich Euch da erzählt, verhalten möge,“ ſprach ſie ruhigeren Tones, indem ſie ihm die Hand reichte, „Ihr kennt ja mein Herz und ſeid überzeugt, daß es voll der heißeſten Wünſche für Euer zeitliches und ewiges Heil iſt.“

Dieſe einfachen Worte waren hinreichend, Anſelm ſeine Faſſung wieder zu geben.

Er drückte die zarte, lilienweiße Hand der Geliebten an ſeine Bruſt, hauchte dann einen Kuß darauf, und erhob ſich ruhig.

„Anna,“ ſprach er mit edler Feſtigkeit in Haltung und Ausdruck, „wir Menſchen ſind von Wundern umgeben, und das größte aller Wunder iſt das Menſchenherz ſelbſt; ich kann Euch nicht ſagen, was mich in dieſem Augenblicke ſo tief bewegt, aber verſichern kann ich Euch, daß ich mich beſtreben werde, Euerer Achtung würdig zu bleiben; ich habe ein Ziel vor mir, das jetzt alle meine Kräfte in Anſpruch nimmt, das aber auch der höchſten Anſtrengung werth iſt; gedenket mein unabläſſig, wie ich Euer gedenke!“

Damit verließ Anſelm Lehmann's treffliche Tochter und das Haus ſelbſt...

Achtes Kapitel.

Großes Spiel.

Die Mittheilung Anna's hatte im Geiſte des jungen Mannes, ſtatt ihn abzuſchrecken, den Wunſch nach Gold auf's äußerſte geſteigert, ſeinen Entſchluß, dem Geſchicke hierin auf halbem Wege entgegen zu kommen, der über ihm waltenden geheimen Macht Gelegenheit zu bieten, vollſtändig zur Reife gebracht.

In dem Club der Cavaliere, in welchen ihn noch dieſen Abend Sendiwoj einführen wollte, wurde, wie er wußte, geſpielt, hoch geſpielt, ja bisweilen das ganze Vermögen dieſes oder jenes leidenſchaftlichen Edelsmannes auf das Spiel geſetzt.

Anſelm wollte hier ſein Glück verſuchen; er war überzeugt, daß man ihn, als von dem edlen Polen Wojski Sendiwoj vorgeſtellt und als dem Gelehrtenſtande angehörig, unbedingt beim Spiele zulaſſen würde und daß ihm ſomit die Bahn ſich eröffnen mußte, auf welcher ſein Ziel zu erreichen war.

Es handelte ſich hierbei nur noch um einen wichtigen Umſtand, den er jetzt im Hinſchreiten durch Straßen und Gaſſen erwog; er brauchte zum Beginne des Spieles Geld, mehr Geld, als er im Augenblicke ſein eigen nannte, da er den ihm vierteljährig zugeſandten Unterhaltsbetrag faſt gänzlich ſchon verausgabt und vor Beginn des nächſten Quartals mit dem 1. October nichts zu erwarten hatte.

Dieſe Zuſendungen aus ſeiner Heimat waren bis nun nicht unmittelbar an ihn ſelbſt, ſondern an ein Prager Handelshaus gerichtet worden, bei welchem übrigens für ihn auch ein Creditbrief auf unvorherzuſehende Fälle hin deponirt war.

Von dieſem Creditbriefe wollte er heute zum erſtenmal Gebrauch machen; Scrupel dagegen fand er nicht, war er doch, wie bereits geſagt, feſt überzeugt, alsbald zum Beſitze einer großen Summe Geldes zu gelangen, wonach ihm alſo der geringe Betrag, welchen er nun auf jenen Credit hin zu erheben gedachte, nur wie der Schlüſſel zur Schatzkammer ſeiner nächſten Zukunft erſcheinen mußte.

In dieſer Ueberzeugung und mit dieſem Vorſatze begab er ſich denn nun auch nach dem ihm befreundeten Handelshauſe in der Altſtadt.

Der Empfang, welcher ihm da ward, überraſchte ihn nicht wenig.

Als er in das Comptoir eintrat, kam ihm der Chef mit den Worten entgegen:

„Gut, Herr Bot, daß Ihr ſelbſt kommt; ich wollte ſoeben zu Euch ſenden; es iſt ein Brief Eures Vaters an Euch erſt vor einer halben Stunde eingetroffen, mit „Dringend" bezeichnet. Hier iſt er."

Anſelm dankte, nahm den Brief, erbrach und durchlas ihn raſch.

Sein Auge begann zu leuchten, ſein Antlitz ſtrahlte vor innerer Luſt.

Nachdem er den Brief durchleſen, überreichte er denſelben ſammt der beigeſchloſſenen Anweiſung auf den Betrag von tauſend Gulden dem Kaufmann mit den Worten:

„Es ſendet mir da mein Vater die Hälfte einer mir vonſeite eines Verwandten ganz unverhofft gewordenen Erbſchaft zu meiner Promotion; was ſich umſo ſchöner trifft, als ich eben gekommen war, Euch, geehrter Herr, um ein paar hundert Gulden auf meinen Credit hin zu bitten."

„Ich wünsche Euch von ganzem Herzen Glück, Herr Bot, entgegnete der Chef, ließ sogleich die erhaltene Anweisung eintragen und zählte ihm selbst sodann die runde Summe von tausend Gulden auf, deren Empfang Anselm bestätigte und womit er sich alsbald wieder empfahl.

„Alles, Alles trifft zusammen!“ sprach er im Fortgehen entzückt zu sich selbst; „Brahe, Du hattest recht, als Du sagtest, die Ueberzeugung wird den Glauben ersetzen, der Glaube wird zur Wissenschaft werden. Das Spiel mit ererbtem Gelde, sagt man, bringt Glück; ich werde noch heute mit solchem Gelde spielen, stark, kühn, verwegen, denn fortuna audaces juvat, und mein Spielzweck ist über gemeine Gewinnsucht hinaus.“

So freudig erregt, wie er nun war, durcheilte Anselm die Altstadt ohne bestimmte Richtung, denn zum Stelldichein mit Sendiwoj war es noch zu früh, und, um einen Ausflug noch in die Umgebung von Prag zu machen, doch schon zu spät, wie einladend auch das Wetter dazu gewesen.

Er hatte seit dem frühen Morgen nichts genossen und verspürte Hunger und Durst.

„Mit Befriedigung dieser Bedürfnisse füllst du die Zwischenzeit am geeignetsten aus,“ sagte er sich, und trat in eine ihm bekannte Schenke am Altstädter Ring in der Nähe des Rathhauses ein, wo er gute kalte Küche und köstlichen böhmischen oder ungarischen Wein zu finden vergewissert war.

Er ließ sich von letzterem geben, und begann sogleich zu trinken und zu essen.

Es befanden sich außer ihm nur einige Gäste in der Stube darunter jedoch einer, der, wenn er ihn sogleich bemerkt hätte, Anselm veranlaßt haben würde, sich in eine andere Schenke zu begeben.

Dieſer ihm höchſt unliebſame Gaſt war nämlich niemand Anderer, als der elegante junge franzöſiſche Edelſteinſchneider Alexander Miſſeron, ſein Nebenbuhler in der Bewerbung um Anna.

Er hatte ihn, wie geſagt, beim Eintreten in die etwas dunkle Stube nicht ſogleich bemerkt, und konnte oder wollte ſich nun nicht ſo ſchnell wieder entfernen.

Sein Zuſammentreffen mit dem jungen Künſtler — ſie zählten gleich viel Jahre — im Hauſe Lehmann's war nicht eben das häufigſte, jedesmal aber ein ſehr geſpanntes geweſen; Anſelm achtete ihn um ſeiner Kunſtfertigkeit willen, ſah jedoch in allem Uebrigen gänzlich von ihm ab und ließ ihn nach Herzensluſt ſchwätzen.

Miſſeron war ein Schwätzer, deſſen Plauderhaftigkeit durch ſein Kunterbunt von Franzöſiſch und Deutſch an Intereſſe nichts gewann, übrigens wie die Mehrzahl ſeiner Landsleute im Benehmen artig und dabei voll Muth, wie er dies bei der letzten Feuersbrunſt auf der Kleinſeite und nun auch während der Schreckenstage der Peſt ſchon bewieſen hatte und noch fortwährend bethätigte.

Anſelm mochte jetzt ein Viertelſtündchen mit Schmauſen zugebracht haben, als Miſſeron, ſchon im Begriffe, die Schenke zu verlaſſen, zu ſeinem Tiſche trat und ihm guten Tag wünſchte, dabei jedoch ſtehen blieb, wie einen Gegengruß oder ſelbſt eine Einladung ſich niederzulaſſen abwartend.

„Guten Tag, Herr," erwiderte Anſelm ruhigen und höflichen Tones, ohne dieſe Einladung irgendwie auszudrücken.

Deßungeachtet ſetzte ſich der Franzoſe ihm gegenüber und rief nach Wein.

Dieſer ward ihm alsbald gebracht.

Er füllte ſich ſeinen Becher und hielt ihn Anſelm hin mit den Worten:

„Trinquons als tut Gamrad!“

Anſelm faßte bei dieſer Aufforderung ſeinen Mann etwas ſchärfer in's Auge, und bemerkte, daß dieſer bereits ein Gläschen über den Durſt zu ſich genommen; Grund genug, denſelben zu ſchonen und nicht durch Zurückhaltung eine unangenehme Scene herbeizuführen.

Er ergriff nun auch ſeinen Becher und ſtieß leicht mit ihm an, indem er ſagte:

„Euer Wohl, Herr Miſſeron!“

Hierauf nippte er, während ſein Nebenbuhler den Becher voll feurigen Ungarweines in einem raſchen Zuge leerte.

„Immer enchantirt, zu ſeh'n Err Docteur!“ rief dieſer nun ſchon ganz erhitzt aus, und fügte grell auflachend hinzu: „Nur nick bei Mademoiſelle Anna.“

Die Nennung dieſes Namens an einem öffentlichen Orte und noch mehr der frivole Ton, in welchem es geſchah, empörte Anſelm.

Er bog ſich über den Tiſch vor und ſprach mit vor Zorn bebender, halberſtickter Stimme:

„Herr Miſſeron, ich habe Euch etwas zu ſagen, wozu hier weder Ort noch Zeit; laſſet uns bezahlen und miteinander die Schenke räumen, wenn es Euch gefällig!“

„Oh allons toujours!“ rief der Edelſteinſchneider noch lebhafter, indem er Geld auf den Tiſch warf und raſch aufſtand.

Anſelm berichtigte ebenſo ſchnell ſeine Zeche und ſchritt haſtig zur Schenke hinaus, gefolgt von dem halbtrunkenen Künſtler.

In einiger Entfernung vom Wirthshauſe hielt er unter einem dunklen Thorbogen an.

„Was sein für Promenade?“ fragte Misseron barsch, indem er sich dicht vor Anselm hinstellte und die Arme über der Brust kreuzte, — „was wollt Err Docteur?“

Anselm's Blut kochte.

„Ich bin noch nicht Doctor,“ versetzte er mit starkem Nachdrucke, „aber Ihr, Herr Misseron, befindet Euch bereits in einem Zustande, der es nothwendig machte, Euch aus der Schenke zu entfernen.“

Der Franzose trat einen Schritt zurück.

„Mort de ma vie!“ kreischte er, und seine entflammten Augen sprühten dabei Funken, „ick in ein Sustand?“

„Ja,“ fuhr Anselm in gleich kräftigem Tone fort, „Ihr seid in einer Verfassung, die Euch halb entschuldigt, denn sonst müßte ich ganz anders mit Euch sprechen; Ihr habt es gewagt, in einer Taverne den Namen eines Mädchens zu nennen und auf mein Verhältniß zu demselben in frivoler Weise anzuspielen, eines Mädchens, dessen Antlitz zu schauen, ja dessen Straße zu betreten Ihr unwürdig seid, wie Ihr eben vorher beim Weine bewiesen!“

Der junge Franzose war durch diese bündige Ansprache, die er vollkommen verstanden, plötzlich ganz nüchtern geworden; was jedoch in seinem weiteren Benehmen keine große Aenderung hervorbrachte, da er jedenfalls Franzose blieb und zudem auch nicht ganz frei von Händelsucht war.

„Ah, mein Err nok nik Docteur,“ versetzte er höhnisch lachend, „Ihr sein jaloux, das causir' mir viel agrément und ick werd' geben récompense; abe su Aus auk Andegen, espadon et épée, und werd' mir mak groß Plaisir, Euk lang Edelstein su schleif comme il faut.“

Anselm hatte mittlerweile ein Blatt Papier nebst Stift aus seiner Schreibtafel genommen und etwas rasch hingeschrieben.

Nun reichte er das Blatt dem Franzoſen mit den ganz trocken betonten Worten:

„Hier meine Adreſſe; ich weiß, Ihr ſeid kein Fanfaron, und ſo erwarte ich einen Freund von Euch demnächſt.

„A merveille!“ rief Miſſeron aus; „Ihr ſoll' nit aben Langweil ſu wart' auf revoir; adieu!“

Damit drehte er ſich, ſein Barett keck auf das eine Ohr niederziehend, auf den Haken in ganz leichter Schwenkung und ging ſeines Weges.

Anſelm blickte ihm eine Weile nach, zuckte die Achſeln und ſchritt in entgegengeſetzter Richtung hin.

Die Stunde des Stelldicheins ſchlug, und er begab ſich in das beſtimmte Gaſthaus.

Sendiwoj harrte ſeiner bereits.

Er reichte ihm ſeinen Becher mit den Worten:

„Willkommen, Freund! Möge Euch meine Einladung Luſt und Glück gewähren! Beliebt es Euch, ſo gehen wir unverweilt.“

Anſelm trank, dankte und ſtimmte bei.

Sie verließen das Gaſthaus ſogleich.

„In welchem Hauſe iſt dieſer Cavalierclub?“ fragte Anſelm, gemächlich zur Seite Sendiwoj's dahinſchreitend.

„Im ſogenannten Fauſt-Hauſe,“ verſetzte dieſer.

„Ihr ſagt im ſogenannten; ſcheint alſo das Factum zu bezweifeln, daß der Doctor Johannes Fauſt hier gelebt und ſein Weſen getrieben.“

„Da Ihr es ein Factum nennt, hört mein Zweifeln auf; bis jetzt hielt ich es für eine Sage ohne Halt.“

„Was denkt Ihr von Fauſt überhaupt?“

„Nichts, als daß ſein Erſcheinen oder vielmehr ſein Wiſſen ein verfrühtes war, wenigſtens um ein Jahrhundert. Doch — jetzt noch ein Wort zu Euch über den Club. Wie ich Euch ſchon

geſagt, habt Ihr in dieſer Geſellſchaft Euren freien Willen, könnt thun und laſſen, was Euch beliebt oder unliebſam wäre, und geht, ſobald Ihr wollt; aber ich dächte, Ihr ſolltet am Spiele theilnehmen, und ich bin bereit, falls Ihr Geld benöthigt, Euch damit auszuhelfen."

„Es fehlt mir nicht daran; ich werde ſpielen. Nennt mir Herren, die da großes Spiel zu halten pflegen."

„Mein lieber Freund, da müßte ich Euch faſt alle dieſe Clubiſten namentlich anführen."

„Nun, ſo nennt mir wenigſtens denjenigen, der da am gewagteſten ſpielt."

„Das iſt der Mann, den viele der Mitglieder als ihren Gläubiger zu reſpectiren haben, Herr Filipp Lang."

Bei Nennung dieſes Namens erbebte Anſelm vom Scheitel bis zur Sohle, wie von einem Donnerſchlage getroffen, und er mußte einen Augenblick ſtehen bleiben um ſich zu erholen.

„Dieſer — Mann im Club der Cavaliere?" ſtammelte er, den Blick ſtarr vor ſich hin.

Sendiwoj lächelte.

„Warum verwundert Ihr Euch darüber?" ſagte er, „heißt der gute Mann nicht von Langenfels, und iſt er nicht des Kaiſers Liebling und hat er allein nicht mehr Gold und Goldeswerth als alle Clubiſten zuſammen vielleicht?"

Anſelm raffte ſich auf und ſchritt langſam weiter.

„Und dieſer — Mann," fragte er nachſinnend, „ſpielt das größte Spiel?"

„Ja, mein Freund, das größte und auch das glücklichſte, denn er gewinnt faſt immer," war Sendiwoj's Antwort.

„Gut denn; ich werde ſein Glück heute auf die Probe ſetzen!"

„Ihr, lieber Bot?"

„Ja, ich!"

„Nun, wie es Euch beliebt; übrigens will ich Euer Spiel halten, ſobald es Nothwendigkeit wird.“

„Dank, Herr Sendiwoj, aber ich meine, es wird deß nicht bedürfen.“

„So gewiß ſeid Ihr Eurer Sache?“

„So gewiß bin ich meiner Sache!“

Sendiwoj richtete einen ſeiner durchdringenden Blicke nach Anſelm, dieſer jedoch hatte bereits ſeine Faſſung wiedergewonnen, und hielt ſonach den Blick ruhig aus.

Beide ſchwiegen nun, bis ſie beim Fauſt-Hauſe anlangten.

„Wir ſind zur Stelle,“ ſagte jetzt Sendiwoj, „und ich wiederhole, daß Ihr euch in Allem und Jedem auf mich verlaſſen könnt.“

Anſelm ſprach nochmals ſeinen Dank aus, und Beide ſtiegen nun die Treppe zum erſten Stockwerke empor, worin ſich das Etabliſſement befand.

Es tönte ihnen Muſik entgegen.

„Hört Ihr?“ ſagte Sendiwoj lächelnd, „die Herren ſorgen zuerſt für Ohr und Herz, dann für Gaumen und Magen, endlich für Aug' und Gehirn; jetzt Dilettanten in der Kunſt, ſpäter Virtuoſen in der Natur, und zuletzt, beim Spiele, Profeſſoren in dem, was über Kunſt und Natur hinausliegt. Wir wollen eintreten.“

Und Beide traten durch ein wolerhelltes, geräumiges Vorgemach in den Salon ein, deſſen Beleuchtung aus einer Menge von Luſtern, Candelabern und Girandolen über alle darin befindlichen Perſonen und Gegenſtände faſt blendende Tageshelle verbreitete.

Eine Gruppe nahe dem Eingange poſtirter Herren maskirte ihr Erſcheinen, und ſie konnten, ohne Störung zu veranlaſſen, ſich der Geſellſchaft anſchließen.

Dieſe beſtand aus etwa zwanzig Männern, welche theils an Tiſchen Platz genommen hatten, theils die in der Mitte des Saales ſich Producirenden unmittelbar umgaben; das Ausſehen Aller war mehr oder weniger vornehm, glänzend und herriſch.

Die Kunſtproduction war ein Violinconcert, oder eigentlicher bezeichnet, ein concertirendes Stück für zwei Violinen, begleitet von mehren anderen Inſtrumenten.

Auf Anſelm's halblaute Frage, wer dieſe beiden Violinſpieler ſeien, entgegnete Sendiwoj:

„Der Jüngere, ein Mann, wie Ihr ſeh't, von ungefähr vierzig Jahren, iſt der Ritter Chriſtof Harant; früher Befehlshaber in Ungarn gegen die Türken, machte er dann große Reiſen in Egipten, von wo er vor kurzem erſt zurückgekehrt. Er beſchäftigt ſich nun, wie ich höre, mit der Edition ſeines Reiſewerkes in böhmiſcher Sprache, iſt Virtuoſe auf mehren Inſtrumenten und componirt auch."

„Und der Aeltere?" fragte Anſelm weiter.

„Iſt der Ritter Bohuslaw von Michalowiz, ein ebenſo trefflicher Muſiker, und ſtolzer auf ſeine Kunſt, als auf ſeinen alten Adel."

„Die Geſellſchaft wird ſich wol noch vermehren?"

„O, wenigſtens um die Hälfte!"

„Denn — es fehlt auch noch — Er..."

„Wen meint Ihr?"

„Den gewiſſen waghalſigen Spieler. —"

„Ah, den Herrn von Langenfels?"

„Ja — den Herrn Diener."

„Seht, ſeht, lupus in fabula, da iſt er!...

Anſelm ſchrack heftig zuſammen; ſein Blick richtete ſich ſtarr nach dem Eingange.

Das Tonſtück war eben zuende geſpielt und es ertönten lebhafte Beifallsbezeugungen durch den Saal.

In dieſem Momente, da ſich um die beiden Virtuoſen Gruppen bildeten und einige Diener die Pulte und Inſtrumente hinwegräumten, war Lang eingetreten in prunkender Kleidung und arroganter Haltung, gefolgt von einem Herrn, von deſſen Anblick Anſelm, obwol er ihn nicht kannte, beinahe ebenſo ſehr als von dem des kaiſerlichen Kammerdieners frappirt wurde und der auch auf den größten Theil der Geſellſchaft, ihren Mienen nach zu ſchließen, einen höchſt unangenehmen Eindruck zu machen ſchien.

Es war derſelbe ein Mann von nahebei ſechszig Jahren, aber von noch aufrechter, kraftvoller Geſtalt in reicher ritterlicher Kleidung, im ganzen eine ſtolze, mächtige Erſcheinung. Seine Geſichtszüge dagegen, obgleich nicht unregelmäßig, hatten, durch Verwitterung, noch mehr aber durch einen nicht zu verbergenden Ausdruck von Hohn, Wildheit und Grauſamkeit, etwas Furcht und Abſcheu Einflößendes an ſich, während ſein dämoniſch zu nennender Blick aus tiefliegenden, dunkelglühenden Augen geradezu Entſetzen erregen konnte.

„Kennt Ihr dieſen ſchrecklichen Menſchen?“ fragte jetzt Sendiwoj ſeinen jungen Freund, indem er ihn nach einem Erkerfenſter führte.

„Den Begleiter Lang's?“

„Ja dieſen. Ich kenne ihn nicht; wer iſt es?“

„Der Teufel ſelbſt in menſchlicher Geſtalt.“

„So ſieht der Mann wol aus.“

„Und ſo iſt er auch. Ihr kennt die Geſchichte der Bartholomäusnacht oder der Bluthochzeit, nicht wahr?“

„Genau; aber wie kommt Ihr darauf?“

„Weil dieſer menſchliche Teufel oder vielmehr teufliſche Menſch von daher datirt; er iſt der Mörder des Admirals Coligny.“

„Wie? Das wäre Lebesme?“

„Ja, wie ihn die Franzoſen nannten und noch nennen, ſtatt „der Böhme!“ ſein Name aber iſt Hanns von Janowiz.“

„Dieſer Mörder ſoll doch in der Schlacht von St. Decis gefallen ſein?!“

„Es war ein falſches Gerücht; er hat ſich auf dem Schlachtfelde verborgen und iſt dann mit ſeinem Golde, dem Schmachlohne für die Ermordung des Hugenottenführers, durchgegangen und hierher in ſeine Heimat zurück.“

„Und man duldet einen ſolchen Menſchen in höherer, beſſerer Geſellſchaft überhaupt?“

„Freilich, aber nur, weil man muß; denn er iſt ein Wuchergenoſſe des Lang, man verachtet Beide und empfängt ſie doch aus begreiflichen, leider aus handgreiflichen Urſachen, da — man Beiden enorme Summen ſchuldet. Aber kommt jetzt nach vorne, ich habe Euch zu präſentiren.“

Anſelm folgte, Erbitterung und Racheluſt im Herzen, mit Gewalt ſich faſſend, und die Vorſtellung fand in beßter Weiſe ſtatt.

Es wurden nun Erfriſchungen verſchiedener Art umhergereicht und die, mittlerweile noch um einige Herren vermehrte Geſellſchaft begann ſich auf's lebhafteſte zu unterhalten.

Anſelm fand mehre ihm bekannte und ehrenwerthe Männer, deren Geſpräch ihm, ſoviel es ſeine Zerſtreuung und Aufregung geſtattete, von Intereſſe war; ſo z. B. den jungen Grafen Wenzel Wratislaw von Mitrowiz, der den kaiſerlichen Geſandten Baron Kreckwiz nach der Türkei begleitet hatte, dann den Hofmaler Bartholomäus Spranger, der nur für Rudolf II.

arbeitete, und endlich den berühmten Arzt und Chemiker Jakob Horzizky von Tepenez, zubenannt Sinapius und zu deutsch „Senf-Jakle," da er einst Küchenjunge gewesen; denselben, welchem Brahe, wie früher schon erzählt worden, den Tod durch ein Pferd vorhergesagt hatte.

Zu ihnen gesellte sich ein vierundsiebenzigjähriger Greis von noch sehr frischem, munterem Geiste und beßter Gesundheit.

Es war Brahe's intimster Freund und der Urheber von dessen Berufung nach Prag, der Mathematiker, Astronom und kaiserliche Leibarzt Thaddäus Hayek.

Graf Wratislaw hatte eben von seiner Gefangenschaft in der Türkei erzählt.

„Ja, was einem nicht alles passiren kann," bemerkte Horzizky lachend dazu, „so müßte ich, nach Tycho de Brahe's Warnung oder mehr Profezeiung mich sobald als möglich nach Venedig oder zu den Rennthier-Lappen begeben, und dort für immer verbleiben, weil man daselbst nichts von Pferden weiß."

„Ihr achtet also auf diese Vorhersagung durchaus nicht?" fragte Anselm mit Nachdruck.

„Aufrichtig gesprochen, ganz und gar nicht," erwiderte Horzizky.

„Und darin ist er wolberathen," fiel der greise Hayek ein; „auch ich, wie sehr ich sonst alles an unserem großen Brahe verehre, bin seinem Vorhersagen abhold, wie überhaupt allem Mistischen, allem, die Gränzen der menschlichen Vernunft überschreitenden Wissen oder Dafürhalten."

„Weiß wol," setzte er heiter lachend hinzu, „man nennt mich deßhalb „Teufelsanhänger," weil ich dem Aberglauben eine Schnippe schlage, und auf die Meinungen der Alten nicht sonderlich viel gebe. Ich bestritt und bestreite noch, wo immer es gilt, die astrologischen Vorurtheile, allen und jeden Einfluß

der Geſtirne auf das Leben und die Geſchicke der Menſchen; Krieg, Hunger und Peſt, Noth und Tod finden ſich auf Erden auch ohne Sterne ein, und die Wiſſenſchaft hat, meines Bedünkens, genug mit der Erde ſelbſt zu thun und ſoll ſich die Zeit nicht rauben laſſen durch überirdiſche Dinge."

Während dieſer kräftigen Expectoration waren zwei Jünglinge eingetreten, deren einen wir noch vom Beſuche bei Brahe kennen.

Es war Albrecht von Waldſtein, in Begleitung eines um wenige Jahre nur älteren Cavaliers von höchſt auffallendem Aeußern: er hatte, kurz geſagt, das Ausſehen eines vornehmen jungen Wüſtlings von hochmütigſter Art.

Die Thatſache widerſprach dem Anſcheine nicht; dieſer ſchon halb verlebte, Verwegenheit und Ausſchweifung in Blick, Ton und Zügen bekundende Jüngling war — Don Julius Cäſar, ein natürlicher Sohn Kaiſer Rudolf's II.

Waldſtein wandte ſich an Hayek mit den Worten:

„Verzeiht, würdiger Herr; aber mich bedünkt, Ihr gießet das Kind mit dem Bade aus, wenn Ihr nur die exacte Wiſſenſchaft gelten laſſen und die höhere Speculation aus dem Bereiche des menſchlichen Geiſtes verbannen wollt."

„Und ich," fiel Don Cäſar roh lachend ein, „pflichte Euch ſo vollſtändig bei, daß ich ſogar noch das irdiſche Wiſſen dazu lege und mich ausſchließend an die Welt der Realität in optima forma halte, ſo ungefähr nach Martin Luthers Spruch: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang, der bleibt ein Narr ſein Leben lang."

Der greiſe Hayek, wie gern er, ſeiner eigenen heiteren Natur zufolge der munteren Jugend Vieles nachſah, nahm dieſe frivole Aeußerung Don Cäſars, den er ganz genau kannte, nicht leicht hin; denn er entgegnete mit ziemlich ſcharfer Betonung:

„Wein, Weiber und Geſang ſind allerdings drei erfreuliche Gottesgaben und aller Liebe werth; wahre Liebe aber muß ſich auf Achtung gründen und ſchonend verfahren, wenn ſie von Dauer ſein und wirkliches Glück bringen ſoll.“

Don Cäſar kehrte dem alſo Sprechenden mit hoffärtiger Miene achſelzuckend den Rücken und begab ſich zu einer anderen Gruppe.

Mittlerweile hatten ſich ſchon einige Spiele arrangirt.

Jetzt empfing Anſelm von Sendiwoj einen Wink und er folgte dieſem wieder nach dem Erker.

„Seid Ihr noch immer willens ein Spiel zu machen?“ ... fragte der miſteriöſe Pole.

„Ich harre deſſen bereits mit Ungeduld,“ war Anſelm's Antwort.

„Gut; im anſtoßenden Gemache wird ſogleich großes Spiel beginnen.“

„Welcher Art? Und durch wen?“

„Farao; Lang hält Bank, Janowiz hat ſchon eine mächtige Chatulle hineingetragen. Wie ſteht es um Eure Barſchaft?“

„Sie wird hinreichen.“

„Im gegnenden Falle könnt Ihr meine Caſſe in Anſpruch nehmen.“

„Danke; es wird nicht nöthig ſein.“

„So gewiß ſeid Ihr Eures Glückes?“

„So ſicher bin ich, daß heute das Geſchick ſelbſt für mich einſchreiten werde.“

„Ei, ein wenig Profet ſeid Ihr denn doch durch Brahe geworden!“

„Nun, Herr Sendiwoj, man hat ſo ſeine Faſen...“

Es erfolgte jetzt eine förmliche Einladung durch Janowiz an die nicht bei Einzelnſpielen placirten Herren, ſich zur Bank

verfügen zu wollen, und allsbald war der kleinere Nebensalon gefüllt.

Da, auf einem großen runden, mit grünem Tuche belegten Tische wies sich bereits Alles hergerichtet und funkelte ein Hügel von Goldstücken.

Lang wiederholte die Einladung und ließ sich, als Bankhalter, zwischen Janowiz und einem andern Herrn nieder, welche Beiden ihm als Croupiers dienten.

Anselm setzte sich diesen Dreien gegenüber; Sendiwoj blieb hinter ihm stehen.

Das Spiel begann unverweilt und nahm seinen gewöhnlichen Gang; es fanden, im Ganzen, nur mäßige Einsätze statt; man schien sich selbst erst prüfen, Geist und Glück kennen lernen zu wollen.

Eine Stunde war so hingegangen, als sich miteinmal die Aufmerksamkeit Aller nach unserem Helden lenkte; Anselm, der gleich den Uebrigen sich bis zu diesem Augenblicke nur passiv verhalten hatte, begann plötzlich hohes Spiel und dies mit einem Glücke, das Alle frappirte, Herrn Lang zumeist, dessen Miene dabei eine sehr sauere wurde, während Janowiz den kühnen jungen Spieler mit seinem dämonischen Blicke vernichten zu wollen schien.

Anselm aber ließ sich durch nichts um ihn her aus der Fassung bringen und setzte sein so großartig begonnenes Spiel mit einer bei solcher Jugend ganz unerhörten, Allen unbegreiflichen Ruhe fort.

Noch war die zweite Stunde seit dem Beginne nicht ganz abgelaufen, und schon betrug sein Gewinnst das Zehnfache seiner mitgebrachten Barschaft, und der satanisch häßliche Janowiz erlaubte sich bereits hämische Bemerkungen.

Dieſe verſchlugen bei Anſelm ebenſowenig; er verfolgte ſeine Ideen, und gewann ohne Unterbrechung; es lag vor ihm, eine halbe Stunde ſpäter, die Hälfte des Bankcapitals.

Es war das erſtemal, daß Lang als Banquier ſo ſchlechte Geſchäfte machte, und man ſah ihm den Eindruck dieſer Glückeswandlung auch genügend an; er wechſelte die Farbe und vermochte ſich nur mit der größten Anſtrengung noch gelaſſen zu verhalten. Plötzlich jedoch fuhr er, wie vom Blitze getroffen in ſich zuſammen, und auch alle Uebrigen, Sendiwoj ausgenommen, gaben Zeichen und Aeußerungen des höchſten Erſtaunens von ſich, und dies bei Anſelm's Ausrufe:

„Va banque!“

Die von Lang gegebene Bank hatte 50,000 Gulden betragen; die Hälfte dieſes Betrages war von Anſelm bereits gewonnen und der Bankhalter nun aufgefordert worden, die andere Hälfte auf einen einzigen Coup zu ſetzen.

Regeln, Gebrauch und Anſtand machten es ihm unmöglich, dagegen zu proteſtiren; auch hätte ſein Stolz dies nicht zugelaſſen, obgleich ſein Geiz die Stimme warnend erhob.

Aller Blicke waren nach ihm gerichtet; ſich hier beſchämen zu laſſen, war ihm ein qualvoller Gedanke; es währte ſein Schwanken auch nur ein paar Secunden, innerhalb welcher Janowiz ihm ein Wort in's Ohr flüſterte, und er nickte, obwol leichenblaß, zuſtimmend.

Das Spiel ward gemacht, und — die Bank geſprengt; Anſelm hatte auch die zweite Hälfte, ſomit im Ganzen die Summe von 50,000 Gulden gewonnen.

Die Senſation war eine ganz unbeſchreibliche; man erhob ſich, während Lang, trotz aller ihm ſonſt innewohnenden Geiſtesſtärke, ſich beim Aufſtehen ſtützen mußte, um nicht ohnmächtig zuſammen zu brechen; man beglückwünſchte den kühnen

jungen Spieler, der nun ſeinerſeits ganz ruhig mithilfe einiger Diener das gewonnene Gold in Säcken ſammelte und dann, von einem derſelben, ſowie von Sendiwoj gefolgt, mit ſeinem Schatze den Club verließ, um ſich nachhauſe zu begeben.

Sie langten daſelbſt glücklich an, und der Diener entfernte ſich ſofort, reichlich beſchenkt.

„Ihr ſeid ein Mann, Bot!“ rief Sendiwoj aus.

„Erſt heute bin ich es geworden,“ entgegnete Anſelm mit Begeiſterung; von heute an erſt datirt mein eigentliches Leben, und Ihr, Freund, ſollt bald erfahren, was ich vermag; mein iſt nun die Gegenwart, und aus ihrem gediegenen Grunde baue ich meine Zukunft auf!...“

Ende des erſten Theiles.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Mammons Macht.

Es war am Abende des 18. October, alſo genau einen Monat nach der eingangs unſerer Erzählung geſchilderten überraſchenden Zuſammenkunft Anſelm Bot's und Wojski Sendiwoj's in der Schenke zur Linde, daß ſich in derſelben eine ungewöhnlich große Anzahl Studenten einfand, ſo daß der alte muntere Wirth Lucas an den großen runden Stammtiſch noch ein paar Tiſchchen rücken mußte, um ſeine lieben jungen Gäſte hübſch beiſammen zu haben.

Dieſe jugendlichen Pfleger aller denkbaren Wiſſenſchaften, in deren jetziger Verſammlung wir die hervorragendſten der damaligen wiederfinden, nämlich den friſchen lebensluſtigen Rechtsbefliſſenen Paul Stransky mit ſeinem Collegen Rafael Sobiehrd und dem liebenswürdigen Candidaten der Weltweisheit Wenzel Brodsky, erſchienen und verhielten ſich heute in ſo ungewöhnlich ruhiger, ja ernſter Weiſe, daß Herr Lucas aus dem auffallenden Mangel an Humor nicht klug und dabei nicht müde werden konnte, ſein Lederkäppchen mit ſehr nachdenklicher und auch ein wenig Neugierde verrathender Miene von einem Ohre

nach dem andern zu rücken; dies beſonders, als er ſah und hörte, daß ſie die Köpfe zuſammenſteckten, ebenſo leiſe als angelegentlich ſprachen und daß ſogar einige derſelben ſich des ihm ganz unverſtändlichen Latein bedienten.

Eine Frage über dieſen ſo merkwürdig veränderten Zuſtand der Dinge an ſie zu richten, wagte er nicht, und ſo überantwortete er, als ein lebenskluger Mann, die Löſung dieſes Räthſels der Zeit, die noch jedes Räthſel gelöst, und zog ſich beſcheiden hinter den Kachelofen zurück.

Seinem diesfälligen Leiden ſollte aber alsbald ein Ende gemacht werden, und zwar durch das Geſchick ſelbſt, das jetzt in der Perſon Sendiwoj's einſchritt, nämlich in die Schenke eintrat und ſich ſogleich den Studenten beigeſellte; ein höchſt erwünſchter Zwiſchenfall, der ihm Gelegenheit bot, ſich wieder zu nähern, ohne aufdringlich zu erſcheinen.

Herr Lucas war in der That auch ſo glücklich, nicht ſofort wieder durch irgend eine Beſtellung vom Honoratiorentiſche weggbewegt zu werden, und ſo blieb er denn in gebührender Entfernung ſtehen und ſah und hörte ſich Alles an.

Sendiwoj ward von den Studenten in mehr achtungsvoller oder ehrfürchtig ſcheuer als herzlicher Weiſe empfangen, was ihn ſelbſt jedoch nicht unangenehm zu berühren, ja was er ſogar erwartet zu haben ſchien; denn er ließ ſich bei ihnen mit den Worten nieder:

„Meine Herren, Ihr ſeht mich heute unter Euch, um meinem Verſprechen nachzukommen; wir ſchreiben heute den 18. October, und Ihr wißt bereits, wie mir Eure ernſte Stimmung ſagt, was heute geſchehen.“

„Ja, wir wiſſen,“ nahm Sobiehrd in beinahe feierlichem Tone das Wort, „daß ſich Euere Vorherſagung auf den heutigen Tag erfüllt, daß unſren würdigen, überaus trefflichen Archi-

typographus Adam von Waleslawina heute die Peſt hinweggerafft hat."

Die Blicke ſämmtlicher Studenten ruhten auf Sendiwoj's ausdrucksvollem Antlitze, indem er nun ruhig entgegnete:

„Non omnis mortuus est, ſein Werk überlebt ihn, ihn ereilte der Tod in ſeiner vollen Thätigkeit, er wird nicht vergeſſen werden. Ihr aber, jungen Freunde der Wiſſenſchaft, möget vergeſſen, daß der Hingang dieſes ausgezeichneten Mannes mit meinem Worte darüber zuſammentraf."

„Und warum vergeſſen?" fragte Stransky mit ungewöhnlichem Ernſte.

„Weil ich Euch, Ihr lieben Männer," verſetzte Sendiwoj voll Herzlichkeit, „nicht als unheimlich erſcheinen möchte, eben weil nur die Jugend eigentlich lebt und weil nur der Lebende recht hat; darum noch einmal, denket nicht weiter daran, und nehmet meine Erinnerung an jenes Wort nur als ein Zeichen meiner Achtung für Euer Urtheil über mich."

„Nun aber" — ſetzte er nach einigem Schweigen hinzu — „von etwas Anderem; wie lebt unſer Freund Bot?"

„Wie?" fragte Sobiehrd ganz erſtaunt, „das wünſcht Ihr von uns zu vernehmen? Trefft Ihr denn nicht mehr mit ihm zuſammen?"

„Ich habe ihn," entgegnete Sendiwoj, „ſeit vier Wochen nicht geſehen, denn ſo lange war ich von Prag abweſend. Den letzten Abend hatte ich mit Bot im Cavalierclub zugebracht, und als ich nachhauſe kam, fand ich einen Brief vor, der mich in äußerſt dringenden Angelegenheiten ohne Säumniß nach Polen rief; erſt geſtern Abend bin ich wieder in Prag eingetroffen, und dieſer Beſuch der Linde iſt mein erſter Ausgang."

„Dies erklärt freilich Alles," ſagte Sobiehrd; „ſchade, denn wir hätten ſonſt eben durch Euch, edler Herr, das Genaue, das einzig Richtige über Bot hören können, von dem man ſich ſo Seltſames, ſo Widerſprechendes erzählt."

„Und den wir," fiel Stransky ein, „nicht mehr unter uns zu ſehen bekommen wie vordem."

Sendiwoj's Blick nahm hier einen eigenthümlichen Ausdruck an, ein Gemiſch von Ironie und Wehmut.

„Erzählet mir ein wenig davon, Ihr Herren," ſprach er wie in Zerſtreuung vor ſich hin.

Von einigen der Studenten aufgefordert, dieſem Verlangen nachzukommen, ergriff der ernſte Sobiehrd das Wort, indem er ſagte:

„Was man über Bot vernimmt, iſt eitel Wirrwarr, wie das oft bei einem Gerede der Fall zu ſein pflegt; Manche meinen, er habe eine reiche Erbſchaft gemacht, Andere, er ſei durch großes Spiel miteinmal zu großem Beſitzthume gelangt, und wieder Andere, er ſei durch Tycho de Brahe, der unſren Freund in beſondere Affection genommen, in die geheime Wiſſenſchaft eingeweiht und ſonach Adept geworden; wie es nun immer mit den Präcedentien ſich verhalten möge, Thatſache iſt, daß Bot während dieſer vier Wochen einen ganz neuen Menſchen angezogen hat: er miethete in der Nähe des Fauſt-Hauſes eine geräumige Wohnung, die glänzend eingerichtet ſein ſoll, pflegt nur Umgang mit vornehmen jungen Herren, beſonders mit Don Cäſar, an deſſen Seite man ihn oft ausreiten ſieht, erſcheint luxuriös gekleidet und macht Jagd auf galante Abenteuer; das iſt, wie geſagt, Thatſache, ſowie auch ſein Fernbleiben von uns, und ich füge hinzu, dieſe Wahrheit iſt eine traurige, ſchmerzende, denn er war uns ſowie Euch, verehrter Herr, immer ein lieber Freund und ein Mann von Kopf und Herz, desglei-

chen man ſelten nur finden mag. Und nun theilet uns, wenn es Euch genehm, Euere Anſicht darüber mit."

Sendiwoj ſchwieg einen Augenblick.

„Anſelm Bot iſt an jenem Abend," entgegnete Sendiwoj mit der ihm eigenen imponirenden Ruhe, „den ich im Cavalierclub mit ihm zugebracht, durch unerhörtes Glücksſpiel zum Beſitze einer großen Summe gelangt, und es ſcheint nun, daß die oft ſo verderbliche Macht des Goldes ſich auch an ihm verhängnißvoll erwieſen habe; mehr darüber zu ſagen werde ich erſt im Stande ſein, nachdem ich ihn wieder geſehen und geſprochen haben werde; für heute theile ich Eueren redlichen Schmerz um ihn, denn ich ſchätzte ihn hoch und liebte ihn als einen der beßten, herrlichſten Menſchen, die ich in meinem vielbewegten Leben noch kennen gelernt."

„Ihr Herren wißt doch," ſetzte er nach kurzer Pauſe hinzu, „um Bot's Verhältniß zur Tochter des Edelſteinſchneiders Lehmann; hat er ſich auch darin geändert?"

Die Studenten blickten einander fragend an.

„Wir wiſſen wol," ſagte dann Stransky, „daß er ſich um die Gunſt der ſchönen Anna Lehmann beworben und auch viel Hoffnung hatte, ſie dereinſt zu gewinnen; können jedoch nicht ſagen, was inzwiſchen geſchehen, eine halb ſchnurrige Geſchichte ausgenommen, die bereits vor drei Wochen ſtattgefunden."

„Und das war?" fragte Sendiwoj.

„Bot hat ſich," fuhr Stransky munteren Tones fort, „mit einem gewiſſen Miſſeron, auch einem Edelſteinſchneider, der ſich gleichfalls um Lehmann's holdes Töchterlein bewirbt, ſo arg überworfen, daß es zum Zweikampfe kam."

„Wie? Bot ſchlug ſich mit ihm?"

„Ja, Herr, und hat das Geſicht des geckiſchen Franzoſen durch eine Schmarre für immer zum Freien untauglich gemacht,

denn der Mund ist schief geworden und auch die Spitze der Nase davongeflogen."

Sendiwoj lächelte.

„Ich weiß," sagte er, „Bot schlägt eine ausgezeichnete Klinge; in Padua war er allgemein deshalb respectirt."

Nach dieser Bemerkung leerte er seinen Becher und erhob sich mit den Worten:

„Was Ihr, lieben Freunde, mir da mitgetheilt, macht mich begierig, ihn wiederzusehen, und verpflichtet mich auch, sobald wie möglich Euch Genaueres über Bot zu eröffnen; ich werde nicht säumen, Euch hier aufzusuchen und sage Euch denn nur auf kurze Frist Lebewol."

Die Studenten erwiderten seinen Scheidegruß in ehrerbietigster Weise, und er verließ die Schenke.

Um dieselbe Stunde, da die eben geschilderte Zusammenkunft in der Studentenschenke stattfand, traf Anselm in seiner Wohnung ein, die er mittags verlassen hatte, um einen Ausflug zu machen und dann, gegen Abend erst, sein Mahl in Gesellschaft einiger jungen Männer von altem Adel und modernem Wesen einzunehmen.

Diese Mahlzeit hatte lange gewährt und war eine sehr opulente gewesen, denn Anselm's Antlitz glühte noch jetzt vom Genusse der geistigen Getränke, die er daselbst, wenn auch nicht eben bis zum Uebermaße zu sich genommen, und sein flammender Blick verrieth, daß er seine Tischgenossen auch in großer Geistesaufregung verlassen hatte.

Mit alleiniger Ausnahme seines alten Dieners Procop, den er beibehalten, hat sich in der kurzen Frist von vier Wochen im innern und äußern Wesen unsers Helden eine so außerordentliche Veränderung ergeben, daß wir, um ihm auf seinem jetzi-

gen Lebensgange folgen zu können, uns gleichsam erst orientiren und sonach einen Blick zurückwerfen müssen.

Derselbe junge Mann, den wir zum erstenmal auf dem Wege vom Hradschin herab nach der Kleinseite begleitet, in schlichter Tracht und verständiger, ja vorherrschend praktischer Lebensanschauung kennen und schätzen gelernt haben, steht nun vor uns in reicher, ritterlicher, fantastischer Bekleidung aus Sammt und Seide, kostbar gestickt und verbrämt, das Baret mit wallender Schwungfeder geziert, ein Schwert mit goldenem Griffe an der Seite; eine herrliche Mannesgestalt nunmehr in glänzender Erscheinung, voll Selbstbewußtsein im festen, durchdringenden Blicke, ohne den leisesten Anflug von Grübelei; ein Mann des Wollens, der Selbstbestimmung, der freien That.

Prächtig und geschmackvoll, wie seine Bekleidung, ist nun auch seine Wohnung; diese Gemächer einzunehmen dürfte ein Fürst nicht unter seiner Würde halten, denn Gold und Silber, Kristall und Damast, Gemälde, kostbare Gefäße und Schnitzarbeiten zieren sie nach beßter Wahl.

Selbst der gute alte Procop ist dieser Neuerung nicht gänzlich entgangen, wie er auch dagegen geeifert haben mag; sein Wams ist von feinerem Stoffe und besserem Schnitte, seine Halskrause blendend weiß, sein Schuhwerk um die Hälfte leichter als vordem.

Leider jedoch hat sich auch seine Miene verändert; sie ist in demselben Grade ernster, sorgenvoller, düsterer geworden als die seines jungen Gebieters an Kraft, Schwung und Freiheit gewann, und es fällt dem alten Manne ersichtlich schwer, seine vorherrschend trübe, traurige Stimmung zu verbergen, dem Herrn gegenüber zu bewältigen, da dieser bei jeglicher Aeußerung von Sorge, Kummer oder Wehmut seinerseits in den heftigsten Zorn geräth.

Glücklicherweise hat Procop viel, sehr viel freie Zeit; also Muße genug für seinen Schmerz, dem er sich in seiner stillen Stube stundenlang in Gedanken, im Gebete, ja selbst in Thränen um und für seinen geliebten Herrn ganz ungestört hingeben kann.

Dieser Schmerz des treuen Dieners hat zwar, wie seine Berechtigung, so auch seine Erklärung in sich selbst; dennoch haben wir bis zur ersten Quelle desselben zurückzugehen, um den ganzen Sachverhalt gehörig würdigen zu können.

Als Anselm mit Sendiwoj und dem goldbetreßten Diener an jenem verhängnißvollen Abende in die vorige bescheidene Wohnung eingetreten, wurden sie von Procop empfangen.

Bald darauf mit seinem Herrn allein, sah er weit mehr besorgt und erschreckt als nur staunend oder gar erfreut, wie dieser die strotzenden Beutel vor ihm auf den Tisch hin leerte und die blitzenden Goldstücke zu einem Hügel anschwellen ließ; seine Besorgniß ward aber nachgerade Angst und steigerte sich fast bis zum Entsetzen, als ihm Anselm mit strahlender, triumfirender Miene mittheilte, daß er diese ganze Masse Goldes innerhalb zweier Stunden, ja eigentlich durch sein letztes Wagniß, binnen weniger Minuten im Spiele erworben habe.

Procop war religiös, in einfachen Sitten und Gewohnheiten aufgewachsen und alt geworden, so daß ein derartiger Glücksfall weit über seine Ideen hinausging und er sich von der Rechtmäßigkeit einer solchen Erwerbung keine genügende Vorstellung machen konnte.

Hierzu gerechnet die in jenen Tagen herrschende Wundergläubigkeit und Furcht vor unmittelbarer Einwirkung des bösen Geistes auf die Geschicke der Menschen, und — wir haben seine Besorgniß, seine Angst, sein Entsetzen erklärt; sein ihm so theurer jugendlicher Herr schien ihm dadurch, wenn nicht bereits

ganz verloren, so dennoch schon durch die Netze der Hölle umstrickt und dem nahen Abgrunde zugeführt.

In jener Stimmung mußte er einige Augenblicke später das durch den Berg von Gold ihm so furchtbar gewordene Zimmer seines Gebieters verlassen, und auf das Geheiß desselben sich zur Ruhe begeben.

Der gute Alte aber begab sich zwar zu Bette, nicht aber zur Ruhe; dies umsoweniger, als er Anselm sprechen, mit sich selbst Frage und Antwort halten hörte, und in seiner Einfalt und sorgenvollen Treue dabei nichts anderes glaubte, als daß sein armer Herr dem Teufel unmittelbar Rede zu stehen, den Pact mit ihm zum Abschlusse zu bringen hätte.

Und wie richtig im Grunde war diese Folgerung seines schlichten Sinnes, seines sogenannten Aberglaubens.

Folgen wir jenem Selbstgespräche Anselm's, so werden wir dies zugeben müssen, besonders in Annahme, daß Procop nicht alle Worte des in höchster Aufregung mit sich selbst zurathe gehenden jungen Mannes vernehmen und, noch weniger, den Zusammenhang der Dinge verstehen konnte.

Auf- und niederschreitend an dem funkensprühenden Zauberhügel des weltbeherrschenden Metalles, bald in heftigen Ausrufen, bald vor sich hinmurmelnd, sprach Anselm zu sich selbst, oder, wie Procop annahm, zu dem bösen Geiste, in dessen Bann er sich bereits befand, also:

„Köstlicher Traum, dein Erwachen ist Glück! Ich werde nur der Schmied meines Schicksals sein, und ich schmiede es aus Gold. Glänzender Beginn! Der Hügel wird zum Berge, der Berg zum riesigen Gebirge werden, von dessen höchster Kuppe sich die Weltanschauung frei, unermeßlich gestaltet. Den Zweck vor mir, habe ich nun auch das Mittel zu seiner Erreichung. Wahrheit ist Gold, Gold ist Wahrheit. Ich werde meinen

Willen mit goldenen Zügeln lenken! Das Ungeheuer, auf deſſen Spur ich bin, konnte ich nur mit goldenen Waffen angreifen; jetzt beſitze ich dieſe, und ich werde es treffen auf den Tod! Fünf Jahre meines Lebens waren der Einſatz, ich habe gewonnen, wieviel ich auch verloren. Du aber, geheimnißvoller Geiſt des Pergamentes und des Elixirs, meines eigenen Blutes, heiße Dämon, Teufel, Satan oder Genius, Engel, Seraf, gleichviel; von nun an dienſt du mir durch deine Gabe, und du haſt von mir, nur was ich errathen kann, denn — ein Jahr ſo gelebt, wägt ein gewöhnliches Menſchenalter auf, ich habe gewonnen!“

Dieſes Selbſtgeſpräch ſetzte ſich in Aeußerungen und Ideenwendungen fort, die für Procop Räthſel waren. Hiernach machte ſich Anſelm an das Ordnen des Goldes in Rollen, was ihn bis über Mitternacht beſchäftigte; dann ſchrieb er einen Brief in ſeine Heimat, und ſchien überhaupt alles um ſich her regeln zu wollen, gleichwie vor dem Antritte einer großen Reiſe, oder wie im Beginne, die ganze Lebensweiſe zu ändern.

Alle dieſe Beſchäftigungen hielten ihn faſt bis gegen Tagesanbruch wach, und er warf ſich auch dann nur halb entkleidet auf ſein Lager, mehr überreizt und betäubt, als er ſich je gefühlt.

So verſank er zwar für wenige Augenblicke in ohnmachtähnlichen Schlaf, aber nur, um in ein Traumleben ſodann geſchleudert zu werden, deſſen fantaſtiſche Gebilde ſeinen Geiſt wie ſeinen Körper zu zerſtören drohten.

Es war ſchon hoch am Tage, als er ſich dieſem qualvollen Zuſtande im Aufwande ſeiner letzten Kraft entriß und vom Lager erhob; matt, bleich, hohläugig, unklar im Denken, ohne ein vorherrſchendes Gefühl, ohne zu wiſſen, was er thun oder laſſen ſollte.

Dies — war die erste Wirkung des verhängnißvollen Schicksalsgeschenkes.

Gegen seinen äußerst besorgten Diener verhielt er sich schweigsam, wies das von ihm gebrachte gewohnte einfache Morgenbrot zurück, kleidete sich an, nahm einige Goldrollen zu sich, verschloß den Schrank sorgfältig, beauftragte Procop, zum erstenmal während seiner ganzen Dienstzeit, die Wohnung hinter ihm abzuschließen und keinem Menschen außer ihm selbst zu öffnen, und entfernte sich, abgespannt an Leib und Seele, gefolgt von dem düsteren Blicke des guten Alten, der in seine Kniee sank und ein Gebet für seinen Herrn zum Himmel schickte.

Anselm durchschritt eine Weile Straßen und Gassen noch wie im Schlafe wandelnd.

Dann trat er in eine Weinschenke und ließ sich eine Flasche *starken* Ungarweines geben. Diese leerte er innerhalb weniger Minuten. Die Wirkung zeigte sich alsbald: sein Auge belebte sich, das Blut wogte siedend durch seine Adern, die Muskeln erhielten ihre frühere Spannkraft und sein Geist erhob sich wieder zu kühnem Ideenschwunge.

Sich also fühlend, verstärkte er diese ihm erwünschte köstliche Wirkung durch den noch feurigeren Inhalt einer zweiten Flasche.

Als er nach einer Stunde die Schenke verließ, war er — ein neuer Mensch, voll von ganz neuen Wünschen und Erwartungen, im Herzen wie im Kopfe umgewandelt, er hatte die Flammenprobe des Mammon durchgemacht! . . .

Sein erster Gang war zu einem Goldschmiede.

Bei diesem kaufte er ein kostbares Armband für Anna; selbst sein Gedanke an dieses stille, bescheidene, einfach erzogene Mädchen war nicht mehr frei von Eitelkeit.

Hiernach besichtigte er einige angekündete Wohnungen und miethete jene gegenüber dem Fausthause, als dem Ursprunge

ſeines Goldſtromes; beauftragte dann ſofort mehre Geſchäftsleute, ihm die Wohnung in möglichſt kurzer Friſt nach ſeiner Angabe einzurichten, und beſchloß alle dieſe Aeußerlichkeiten mit dem Kaufe eines Reitpferdes von edler Race und mit der Beſtellung reicher geſchmackvoller Kleider.

So ſchwand ihm der erſte Tag hin: noch betäubter als tagszuvor fand ihn die Nacht, und ſein Schlaf war um nichts erquickender.

Am darauffolgenden Morgen wollte er zu Lehmann, aber ein Beſuch hielt ihn davon ab. Es erſchien bei ihm ein junger Mann, der ihm die Herausforderung Miſſeron's überbrachte.

Sie ſchlugen ſich noch am ſelben Morgen; das Ergebniß dieſes Zweikampfes kennen wir bereits aus des Studenten Stransky Mittheilung.

Herr Lehmann erfuhr Alles, und er empfing Anſelm am nächſten Tage in ſo kalter und ernſter Weiſe, daß dieſer, ohne auch nur ein Wort zu ſeiner Rechtfertigung oder Entſchuldigung anzuführen, das Haus desſelben mit dem feſten Vorſatze verließ, es niemals wieder zu betreten.

Ein Briefchen Anna's, das er noch am Abende des nämlichen Tages zuhauſe vorfand und worin die Leidende ihren Schmerz über dieſes unſelige Zerwürfniß zwiſchen ihm und ihrem Vater, ſowie die Hoffnung auf baldiges Verſöhnen und ihre einſtige Vereinigung in zarteſter und innigſter Weiſe ausſprach, änderte nichts an ſeinem Entſchluſſe; er war tief erbittert, in ſeinem Rechtsgefühle als Mann empfindlich gekränkt.

Die unmittelbaren Folgen dieſer Gemütsverſtimmung waren, wenn auch natürliche, doch im höchſten Grade bedauerliche, ihm an Leib und Seele ſchädliche.

Er ſuchte Zerſtreuung, Aufregung, Betäubung. Sein goldener Schlüſſel öffnete ihm, leider nur zu raſch, überall Thor

und Thür; Genüsse der leidenschaftlichsten Art folgten sich mit Sturmesschnelle, er durchtobte Nächte und verschlief die Tage, um das Leben nur im blendenden, Alles verschönenden Strahlenglanze der Fantasie zu schauen.

Den Club der Cavaliere besuchte er zwar nicht wieder, das Spiel selbst blieb ihm, wie vor jenem Glücksabende, verhaßt; doch fand er sich mit mehren jener Herren an anderen Orten zusammen und schwelgte mit ihnen.

Ueber sein Vermögen zu verfügen, dasselbe nutzbringend anzulegen, konnte er sich noch nicht entschließen; er war durch seinen Besitz zweifelsüchtig geworden, und begnügte sich vorläufig damit, seinen Schatz, so wie er war, bei sich zu hüthen und etwa nur den fünften Theil davon für seine nächsten Zwecke in die Schanze zu schlagen. Aber diese nächsten Zwecke verschwammen mit jedem Tage mehr in nebelhafte Unbestimmtheit, und ward er sich auch derselben bisweilen wieder klar, so kam es doch in ihm zu keinem festen Vorsatze, oder, wenn schon sein Entschluß zu reifen begann, wurde dieser durch momentane Verbindlichkeiten und zufällige Umstände vernichtet.

Sendiwoj, der ihn vielleicht auf sich selbst hätte aufmerksam machen können, war verreist; Brahe zu besuchen, hielt ihn eine gewisse Scheu ab; das Haus Lehmann's hatte er, sozusagen, sich selbst verschlossen; Anna insgeheim zu sprechen, betrachtete er als ein Unrecht; die Gesellschaft seiner Jugendfreunde bot ihm nicht Aufregung genug; und so — überließ er sich dem Taumel der Sinne, der ihn zwar nicht befriedigte und noch weniger beruhigte, aber doch betäubte, ihm Selbstvergessenheit brachte.

Und so finden wir Anselm am Schlusse des ersten Monats wieder, da er, von einem schwelgerischen Mittagsmahle heimkehrend, von seinem tiefbetrübten Diener empfangen, diesen sich

zurückziehen heißt und nun, allein, das Gemach mit ungewiſſen Schritten durchkreuzt.

Nach einigen Minuten hält er vor dem Schranke an, der ſeinen Reichthum birgt, nimmt daraus die ſchwere Schatulle und ſtellt ſie auf ſeinen daneben befindlichen Schreibtiſch.

Er unterſucht den Inhalt zum erſtenmal genau und findet, daß er in dieſer Friſt von vier Wochen bereits über viertauſend Gulden verausgabt hat; er nimmt nun noch an ſechstauſend Gulden davon, die er im Schreibtiſche hinterlegt, und verſchließt die Schatulle wieder im Schranke.

Von den verausgabten viertauſend Gulden hat er zweien ſeiner neuen Bekannten eintauſend geliehen; das Uebrige hatten Wohnung, Reitpferd, Schmuck, Kleider und unmittelbares Leben gekoſtet.

„Nun beträgt dein Schatz," ſprach Anſelm nachſinnend vor ſich hin, „noch in runder Summe vierzigtauſend Gulden. Dieſe ſechstauſend Gulden haſt du noch anzuwenden, um dich in das Geleiſe jener Bahn zu bringen, auf der du dein Ziel erreichen kannſt; die ererbten tauſend Gulden bleiben reſervirt für deine Promotion; ſie ſoll noch in dieſem Jahre ſtattfinden und dann wirſt du —"

Ein Geräuſch im anſtoßenden Gemache unterbrach ſein Selbſtgeſpräch.

Gleich darauf trat Procop ein, ihm einen Beſuch zu melden, der ihn höchlichſt überraſchte.

Es war Don Cäſar, der dem Diener faſt auf dem Fuße folgte.

Letztrer zog ſich mit der Weiſung, niemand weiter einzulaſſen, wieder zurück, und — die beiden jungen Männer blieben nun allein ....

Zweites Kapitel.

Liebeszauber.

Don Cäsar, dessen natürliches Verhältniß zu Kaiser Rudolf II. ein öffentliches Geheimniß war, hatte bei Anselm noch nie einen Besuch abgestattet, obgleich er mit ihm in diesen vier Wochen sehr oft an öffentlichen Orten oder in Gesellschaft von Cavalieren und anderen jugendlichen Verschwendern zusammengetroffen; sonach mußte diesen sein heutiges Erscheinen überraschen und zwar umsomehr, als sie am selben Tage ohnedies einige Stunden hindurch mit einander zugebracht hatten.

Ihr bisheriger Verkehr war kein ganz vertraulicher gewesen, sondern immer in gewissen Gränzen geblieben, die ihre beiderseitige Lebensstellung zog.

Anselm kannte den Ruf Don Cäsar's, und überzeugte sich fast täglich, daß die öffentliche Meinung demselben hierin nicht unrecht that; dennoch mied er seine Gesellschaft nicht, theils, weil er nun schon einmal vom Sinnentaumel in sie geschleudert worden, theils aber auch, weil ihm Menschen, wie eben Don Cäsar, mit einem großen Fehler, mit einer Leidenschaft, noch immer lieber waren als alle die Kleinigkeitsünder der Alltagswelt, denen es an Kraft zum eigentlichen Bösen wie zum wahrhaft Guten fehlt und die, in ihrer Erträglichkeit, einem Manne von Kopf und Herz nachgerade unerträglich werden müssen.

Dazu kam, daß Don Cäsar Geist besaß und Geschmack; Eigenschaften also, die seine Ausschweifungen zwar nicht vergessen machen konnten, die ihnen jedoch ein gewisses Relief gaben und ihn selbst niemals plump erscheinen ließen . . .

„Mein Kommen nimmt Euch wol Wunder, lieber Bot?“ sprach Don Cäsar im Eintreten heiteren Tones.

Anselm empfing ihn artig, ohne hierin zuviel zu thun, und auch nicht vertraulicher als er gewöhnlich mit ihm verkehrte.

„Ueberrascht mich Euer Besuch schon ein wenig,“ sagte er, indem er ihm einen Sitz anbot und sich ihm gegenüber niederließ, „so ist mir diese Ueberraschung doch eine angenehme.“

„Auch, wenn ich Euch dieser Euerer allerliebsten Häuslichkeit auf ein paar Stunden zu entführen komme?“

„Es ist wahr, ich wollte schon daheim bleiben.“

„Doch nicht studiren?“

„Nicht eigentlich; nur nachdenken.“

„Nachdenken? In Eueren Jahren? Vordenken wollt Ihr vielleicht sagen.“

„Ihr habt recht, vordenken wollte ich.“

„Doch keine Ehestandsgedanken? Obwol Euer Hausweſen leicht dazu führen könnte.“

„Solche hegte ich noch vor einigen Wochen; nun aber nicht mehr.“

„Euer Liebchen ist Euch doch nicht untreu worden?“

„Das nicht.“

„Oder gestorben?“

„Ebensowenig; ich überwarf mich mit ihrem Vater. Aber lassen wir das! Don Cäsar will mich also entführen?“

„Ja, das will ich.“

„Und wohin, falls es zu fragen erlaubt?“

„In das feenhafte Bereich eines Weibes, deßgleichen vielleicht keine andere Stadt aufzuweisen hat.“

„Und das hier in Prag lebt?“

„Hier in Prag.“

„Ihr seid ein Kenner, Don Cäsar, und so macht Ihr mich in der That neugierig.“

„Ja, das muß wahr sein, darauf verstehe ich mich. Hört also! Ich selbst komme in das Bereich dieser Zauberin heute zum erstenmal, obgleich ich sie vom Sehen schon einige Zeit kenne.“

„Ohne Besorgniß für Eure Herzensfreiheit?“

„Mich nimmt kein Weib auf die Dauer gefangen; auch kennt mich diese Dame genau, und abstrahirt bei mir von ernsten Absichten.“

„Und — warum soll ich Euch in den Zauberkreis dieser Schönen begleiten?“

„Ah, das ist eben ein Freundschaftact von mir! Ihr seid immer noch ein wenig Kopfhänger, und diese Bekanntschaft wird Euch auffrischen. Also, Ihr geht mit?“

„Um Euch den Scherz nicht zu verderben, ja; doch wer ist, wie heißt dieses wundervolle Wesen?“

„Ihr müßt, wie einsiedlerisch Ihr auch früher in Prag gelebt haben mögt, von dieser Frau schon gehört haben.“

„Ah, es ist eine Frau?!“

„Ja, aber eine von den Ehebundsfesseln befreite, nämlich eine Witwe von kaum vierundzwanzig Jahren, und von so blendender Schönheit, daß ein jeder Mann, der sich ihr nähert und der Augen für so etwas hat, zu erblinden Gefahr lauft; es ist die allgemein bewunderte Bertha von Priwiz.“

„Ich habe von ihr gehört.“

„Und heute noch ſollt Ihr ſie ſehen, von mir eingeführt; ſie empfängt dieſen Abend auserleſene Geſellſchaft bei ſich, und Ihr könnt Euch das Wunder ganz ungeſtört betrachten.“

„Don Cäſar ſcheint ſich dieſer Zauberin gegenüber ſehr ſicher zu fühlen, nicht ſo?“

„Ihr habt recht; wie reizend auch dieſe Dame, iſt ſie doch nicht ſo ganz eigentlich nach meinem Geſchmacke, ſchon darum nicht, weil ſie — Witwe iſt. Ihr begleitet mich alſo?“

„Wenn Ihr glaubt, daß ich in den Kreis paſſe.“

„Wie ſolltet Ihr dahin nicht paſſen! Jung, ſchmuck, heißblütig, und was keine Nebenſache, ausgerüſtet vom Glücke, einer jungen, lebensluſtigen, koketten Schönen Angenehmes zu erweiſen.“

„Nun, wie dem ſei, ich folge Euch zu ihr.“

„Abgemacht!“ rief Don Cäſar lachend aus, indem er ſich raſch erhob, „und nun vorwärts, lieber Bot.“

Anſelm ſchloß ſein Pult und verließ mit ihm das Gemach und die Wohnung, nachdem er ſeinem Diener noch einige Aufträge ertheilt, der ihm, aus tiefſter Bruſt aufſeufzend, nachblickte . .

Die Wohnung der Frau Perchta (Bertha) von Priwiz, ebenfalls in der Altſtadt und nur wenige hundert Schritte vom Fauſt-Hauſe entfernt, nahm das ganze erſte Stockwerk eines anſehnlichen, weitläufigen Gebäudes ein und umfaßte eine Reihe von ſechs mit großem Luxus ausgeſtatteten Gemächern zu beiden Seiten eines geräumigen Salons; deſſen Tapeten, Gemälde, Vaſen und Geräthſchaften von Reichthum und Geſchmack zeugten und ſich beſonders herrlich in der ſtrahlenden Beleuchtung durch große Kriſtall-Luſter und hohe broncene Candelaber ausnahmen.

Die an dieſem Abende hier verſammelte Geſellſchaft beſtand nur aus Herren und zwar, einige davon abgerechnet, aus jungen Cavalieren, deren Perſönlichkeit und ſchmuckes Coſtüm mit der Pracht des Aufenthaltes vollkommen harmonirte.

Es gewährte einen ganz eigenthümlichen Reiz, inmitten dieſes von jugendlichen Männern gebildeten Kreiſes nur eine Frauengeſtalt zu erblicken, obgleich dieſelbe, bei ihrer Schönheit, eine Verſammlung der holdeſten Damen um ſich her nicht zu fürchten gehabt hätte.

Sie ſaß oder ruhte vielmehr anmutig hingegoſſen in einer Art Cauſeuſe von koſtbarer, reichvergoldeter Schnitzarbeit an der breiten Hauptwand des Salons zwiſchen zwei großen venetianiſchen Spiegeln, deren in der Mitte ſich verbindende Draperie von purpurnem Damaſt über ihrem Haupte wie der Baldachin eines Thrones ſchwebte; ſo daß ſie von dieſem Platze aus alle die anweſenden, theils auf hochlehnigen Stühlen um den runden Tiſch vor ihr gelagerten, theils einzelne Gruppen an den Fenſtern gegenüber bildenden Herren leicht überblicken konnte.

Es wurden eben von mehren reichgekleideten Dienern auf großen ſilbernen Cabarets Erfriſchungen der manchfaltigſten Sorten umhergetragen, als Don Cäſar mit Anſelm eintrat und ſogleich ſich ſelbſt ſowol als ſeinen Begleiter der Dame vom Hauſe in gefällig leichter Weiſe vorſtellte, deren Ton vielleicht ſogar etwas von Herablaſſung an ſich hatte, jedenfalls aber bekundete, daß er den Werth ſeiner Erſcheinung nicht gering anſchlug.

Bertha von Priwiz ihrerſeits bot ihm in Blick und Haltung das Paroli, erwiderte dagegen die ſehr artige Anſprache Anſelms im liebenswürdigſten Tone, indem ſie, zu ihm ſich vorneigend, ſagte:

„Mög' es Euerem, den Wissenschaften huldigenden Geiste gefallen, für ein Stündlein von dem Erhabenen abzusehen und die Einfachheit des weiblichen Wesens nicht allzu anspruchslos zu finden."

Worauf Anselm, mit einer anstandsvollen Verbeugung, milden Ausdruckes entgegnete:

„Das männliche Wesen empfängt erst durch das weibliche seine wahre Bildung, ja es gelangt nur durch dasselbe zu eigenem Bewußtsein; gleichwie der Diamant nur durch Diamant zu schleifen ist."

Nach diesen Worten, denen ein unbeschreiblicher Blick aus Bertha's großen schwarzen Augen lohnte, zog sich Anselm von diesem Throne der Schönheit zurück und gesellte sich einer Gruppe Herren zu, welcher Don Cäsar sich bereits einverleibt hatte, und die in einem durch die Fenstervorhänge halb dämmerigen Erker postirt war.

„Habet fein acht," sprach es da zu ihm aus der dunklen Ecke mit bekannter Stimme, „daß die edle Dame den Diamant Eures Geistes nicht für sich schleift und zum Schmucke faßt, Herr Bot."

Zugleich wurde seine Rechte von zwei Händen umschlungen und mit Herzlichkeit gedrückt.

Anselm's Blick verschärfte sich nun.

„Sendiwoj!" rief er aus, „Ihr wieder in Prag?"

„Erst seit gestern," entgegnete dieser, und winkte Anselm beiseite.

Sie traten an das nächste, freistehende Fenster.

„Nun Freund, wie lebt Ihr?" fragte Sendiwoj leichthin.

Anselm fühlte sich verlegen, fast beklommen; von diesem Manne an diesem Orte gesehen zu werden, beschämte ihn; er wäre ihm lieber am Spieltische gegenüber gestanden als hier.

Halb ſchmerzlich lächelnd entgegnete er:

„Seit Eurer Entfernung von Prag lebte ich verſuchsweiſe das Leben eines Taugenichts.“

„Und taugt Ihr dazu?“ fragte Sendiwoj ganz heiter.

Anſelm athmete tief auf.

„Ich würde mich leichter in das eines Lanzknechtes finden,“ ſagte er. „Doch laſſen wir das! Es freut mich, Euch wieder hier zu wiſſen. Ich ſehne mich nach einem Austauſch der Gedanken mit Euch. Aber ſagt, Ihr ſeid wol nicht zum erſtenmal im Hauſe dieſer Dame?“

„Ich kenne ſie ſeit dem Tode ihres Gatten.“

„Wie lange iſt das her?“

„Ueber ein Jahr bereits.“

„Dann ſind Euch wol ihre Verhältniſſe genau bekannt?“

„Ganz genau.“

„Sie ſcheint ebenſo reich als ſchön und als unbekümmert um die Meinung der Welt über ihr Thun und Laſſen.“

„Bertha von Priwiz iſt begütert; was ſie jedoch nicht hindert, auf die zeitlichen Güter derjenigen zu reflectiren, welche ihr ewige Liebe ſchwören; was aber ihren Ruf oder die Meinung der Menſchen betrifft, ſo hat ſie ſich damit für immer abgefunden: ſie lebt nach ihren Neigungen, beluſtigt ſich über Gecken und verliebte Sanguiniker, ſetzt Reiche in Contribution und thut Armen viel Gutes, und ſcheint ſich, in letztrer Beziehung, die Deviſe gewählt zu haben „Far bene, lasciar dire.“

„Demnach iſt ſie wol noch kein beſtimmtes Verhältniß mit Irgendeinem eingegangen?“

„Man weiß wenigſtens nichts von einem ſolchen Bündniß; auch halte ich ſie für viel zu kokett dazu.“

„Und wie ſteht es um ihre Bildung?“

„Sie beſitzt mehr Gelehrſamkeit und auch mehr Geiſt, als ſich eigentlich mit dem Begriffe von weiblicher Liebenswürdigkeit verträgt, ſo daß ſie bisweilen Dieſen oder Jenen ganz gehörig ad absurdum führt und einige Scheu einflößt.

In dieſem Augenblicke trat Don Cäſar zu den Sprechenden und erſuchte Sendiwoj auf ein Wort, der ihm auch langſam dem Salon entlang folgte.

Anſelm blieb, wo er war, allein, ungeſtört.

Sein forſchendes Auge richtete ſich nach Bertha.

Sie war nicht nur das ſchönſte, ſondern auch das reizendſte Weib, das er bis jetzt geſehen, und er ahnte bei ihrem Anblicke bereits, daß ihm ein gewaltiger Kampf bevorſtehen und er durch ſie erſt erfahren dürfte, was leidenſchaftliche Liebe ſei.

Seiner ſelbſt und aller Uebrigen vergeſſend, lehnte Anſelm ſo am Fenſter mit über der Bruſt verſchränkten Armen, den Blick unabgewendet nach dieſer feenhaften Erſcheinung.

In einem Kleide von ſchwerem violetten Seidenſtoffe, und geſchmückt mit Perlen, Edelſtein und Gold, ruhte ſie noch immer anmutig hingegoſſen in der Cauſeuſe.

Plötzlich begegneten ſich ihre Blicke.

Sie ſah ihn wie fragend an, oder wie im Selbſtbewußtſein ihrer Schönheit, der die ganze Verſammlung gleich ihm Bewunderung zollte. Unbeſchreiblich war der Adel, womit ſie das von ſchwarzen glänzenden Locken umwallte Haupt bewegte; in ihrem blendend ſchönen Antlitze endlich lag jenes hinreißende Weſen, das einem Mädchen eigen iſt, welchem ſich das Geheimniß des Herzens halb und halb ſchon erſchloſſen, oder einer jungen Frau, die kaum die Gränze überſchritten, auf der ſich die ſüße Pflicht mit der unbefangenen Liebe für immer verſchwiſtert.

Dieſer fragende Blick traf ihn im Tiefſten ſeiner Seele, und ſeine Seele antwortete im ſelben Momente: „Ich fühle deine Macht, du Weib von anbetenswerther Schönheit!“

Von einigen der Herren in ſchmeichelhafteſter Weiſe dazu aufgefordert, ließ ſich Bertha jetzt ihre Laute reichen, und begann nach kurzer Pauſe zu ſpielen; wenn man ſchon Spiel nennen konnte, was ſie zu hören gab, ſo künſtlich und ſeelenvoll zugleich war ihr Vortrag der ſüßeſten, verlockendſten Weiſen.

Anſelm, die Bewunderung Aller theilend, pries ſich glücklich, ſie von ſeinem einſamen Standpuncte aus ganz ungeſtört vernehmen zu können; dieſe gerechte Bewunderung aber ſteigerte ſich zum Entzücken, als Bertha jetzt, nachdem ſie ihre hohe Meiſterſchaft in Behandlung dieſes Inſtrumentes dargethan, infolge weiter an ſie gerichteter Bitten, ein kurzes, höchſt ausdrucksvolles Präludium, und alsbald ein Lied in böhmiſcher Sprache anſtimmte.

Der Inhalt dieſes Liedes, ein Seelenerguß der leidenſchaftlichſten, ſehnſuchtvollſten Liebe, noch mehr jedoch die Schönheit und Kraft ihres Vortrages mittels der woltönendſten Altſtimme, die man hören konnte, riſſen gegen den Schluß Alle zu enthuſiaſtiſcher Kundgebung des Entzückens hin; mit alleiniger Ausnahme Anſelms, der, mit der Rechten ſich die Augen verhüllend, ohne Regung, lautlos an ſeiner Stelle blieb.

Aus dieſer Betäubung erweckte ihn ein leichter Schlag auf die Schulter.

Er ſchrack heftig in ſich zuſammen, ließ die Hand ſinken und blickte, wie einem fantaſtiſchen Traume entriſſen, fragend um ſich.

Sendiwoj ſtand ihm zur Seite.

„Ihr vergeßt, lieber Bot,“ ſprach dieſer mit eigenthümlicher Betonung, „der ſchönen Herrin den Zoll Euerer Be-

wunderung darzubringen, was ſie doch erwarten mag und auch darf."

„Ich — ihr — mich nähern, jetzt?" ſtammelte Anſelm.

„Nicht eine Minute ſpäter, denn ſie blickt bereits nach uns," entgegnete Sendiwoj, und ſchritt von ihm weg.

Anſelm ſah nach der Dame hin, die nun die Laute weggelegt und ihre frühere Haltung wieder angenommen hatte, und ſah nun auch die Beſtätigung des von Sendiwoj Geſagten; Bertha's Blick ruhte wirklich auf ihm, und zwar mit einem ſeltſamen, ihm unerklärlichen Ausdrucke.

Und gebannt und angezogen von dieſem Blicke, wie der Vogel von dem einer Boa conſtrictor, bewegte er ſich mechaniſch dem um die Zauberin gebildeten Kreiſe zu und befand ſich, ohne zu wiſſen wie, an ihrer Seite, wo er nun, ihrer ſanften Handbewegung Folge leiſtend, ſich eben ſo willkürlos niederließ.

Bertha, durch Anſelm's ſtumme Annäherung, welche ſie ſich ganz richtig deutete, mehr geſchmeichelt und im Innerſten zufriedengeſtellt als durch das laute banale Lob aller Uebrigen, kam dem verlegenen, ſchönen jungen Manne, über deſſen erſichtliche Verblüfftheit einige der zunächſt ſitzenden Cavaliere bereits lächelten, zuhilfe, indem ſie leichthin ſagte:

„Euch ward wol in Euerer Heimat und in Italien oft Gelegenheit, Beſſeres zu hören als mein Saitenſpiel und meinen Geſang?"

Anſelm erwachte nun, richtete ſein Haupt empor, blickte ihr feſt in das bannende, ſtrahlenentſendende Auge, und entgegnete mit hoher Wärme: „Es war weder mir noch einem Andern durch die Kunſt jemals Schöneres und Beſſeres geboten, als was Euch die Natur verliehen."

Bertha ließ bei dieſen mit ſo viel Innigkeit ausgeſprochenen Worten ihren durchdringenden Blick die Runde über die Um-

ſitzenden machen und ihn dann, geſänftigt, auf Anſelm ruhen, indem ſie ſagte:

„Dann darf ich wol auch gewärtig ſein, Euch bisweilen im Kreiſe meiner Freunde bei mir zu ſehen?“

Die Antwort Anſelm's war eine ſtumme Verneigung.

Das Herantreten Don Cäſars, Sendiwoj's und einiger anderer Herren in dieſem Augenblicke, und das durch ſie jetzt ſich verallgemeinende Geſpräch gab unſerem Helden endlich ſeine Faſſung zurück, und er entfaltete alsbald in der von Bertha geleiteten Unterhaltung ſeine Geiſtesgaben, Kenntniſſe und Gefühle in ſo lebendiger und zugleich anſpruchsloſer Weiſe, daß jenes erſte Lächeln vonſeite der abgeſchliffenen oder blaſirten Cavaliere ſich in einen ungeheuchelten Ausdruck von Achtung und Vergnügen umwandelte; eine Veränderung, die der reizumfloſſenen Dame vom Hauſe nicht entging, und die ihr zugleich Genugthuung gewährte.

Sie ſpielte und ſang dann noch einmal.

Anſelm, ihr jetzt unmittelbar zur Seite, hatte aller ſeiner mühſam wiedererlangten Beſonnenheit nöthig, um nicht ſelbſt zum Verräther ſeines Gefühles zu werden; und er pries den Augenblick, der bald hiernach die Geſellſchaft zum Aufbruche veranlaßte.

Ein letzter Blick Bertha's ſagte ihm, „ich bin gewiß, dich demnächſt wieder bei mir zu ſehen.“

Er aber ſchied ſchweigend und entfernte ſich, vor allen Uebrigen noch, in Begleitung Sendiwoj's, nachdem ihm Don Cäſar ſeinen Beſuch für den nächſten Morgen zugeſagt hatte.

Sie ſchritten eine Weile ſchweigend neben einander hin. Plötzlich hielt Sendiwoj an, legte ſeine Rechte auf Anſelm's Nacken, und ſprach ganz eintönig, wie zu ſich ſelbſt redend:

„Heute ſtarb Adam von Weleslawina.“

Anſelm erbebte, wie nach einem elektriſchen Schlag.

„Ihr, Herr Sendiwoj,“ rief er aus, „habt ſeinen Tod auf den heutigen Tag vorausgeſagt!“

„Was weiter!“ ſprach dieſer noch im ſelben Tone vor ſich hin; Tycho de Brahe hat noch mehr vorausgeſagt, ohne daß Ihr es geglaubt.“

„Ich? Ihm nicht geglaubt?“ —

„Eigentlich nur mir nicht, wie Ihr Euch wol noch von unſerem Geſpräche auf der Brücke entſinnen werdet.“

„Ah, Herr Sendiwoj, ſeitdem hat ſich viel verändert, in mir, wie um mich her! Ich glaube jetzt, da ich — weiß.“

„Und doch habt Ihr Brahe vier Wochen lang nicht beſucht.“

„Woher wißt Ihr dies?“

„Von ihm ſelbſt.“

„Und — er zürnt mir wol?“

„Brahe zürnt nie.“

„Oder er fühlt ſich gekränkt?“ —

„Eher dies.“

„Wann ſpracht Ihr ihn?“

„Dieſen Morgen.“

„Und er gedachte meiner?“

„In Liebe.“

„Morgen bin ich bei ihm!“

„Ihr werdet gut daran thun, ihn wiederzuſehen; beſonders jetzt.“

„Wie meint Ihr das!“

„Weil auch Ihr in Liebe ſeid.“

„Und wenn dies der Fall, was ſoll, was kann Brahe hierin? —“

„Euch geben, was Ihr von mir wahrſcheinlich nicht annehmen würdet."

„Was würde ich von Euch hierin nicht annehmen?"

„Einen guten Rath, und ſomit für heute gute Nacht!" Damit wendete ſich Sendiwoj von Anſelm ab und entfernte ſich.

Der Sturm der Fantaſie umbrauste den Geiſt Anſelm's bis zu gänzlicher Betäubung. So warf er ſich auf ſein Lager, ein Opfer der dämoniſchen Gewalt, die ſich nun ſchon ſeines innerſten Weſens bemächtigt hatte; keines klaren Gedanken, keiner feſten Vorſtellung mehr fähig, rang er nicht nur nicht gegen dieſen gigantiſchen Feind ſeines beſſeren Selbſt, ſondern überließ ſich ihm ſogar mit nie empfundener Luſt, mit ausdrucksloſer Sehnſucht; alles Andere trat vor dem Blicke ſeines Geiſtes in den Hintergrund und verſchwamm nebelhaft, während Bertha's Geſtalt in ihrer ganzen Schöne, verherrlicht noch durch die Macht ſeiner Einbildungkraft, ſtrahlend vor ihm thronte und ihn zu ſclaviſcher Huldigung zwang.

Nur einen Augenblick lang erſchien dieſer blendenden Viſion gegenüber die zarte, rührende Geſtalt Anna's und ein ſchwerer Seufzer — eine Mahnung ſeines guten Engels — entrang ſich dabei ſeiner ſtürmiſch wogenden Bruſt; aber dieſe Erſcheinung währte eben nur einen Augenblick, und ſchwand dahin vor dem allüberwältigenden Zauber Bertha's.

Er hatte nie, bis zur Stunde, die unermeßliche Gewalt dieſer Leidenſchaft an ſich ſelbſt kennen gelernt, ſeine Fantaſie war noch niemals vom Sturme des Gefühles ſo erfaßt worden; alle Kraft geiſtigen Widerſtandes war aus ihm gewichen, er gab ſich völlig hin und fühlte ſich ſogar glücklich in dieſer Geiſtesohnmacht.

So entſchwand ihm allmälig die Nacht, und der hellblickende Tag änderte nichts an ſeinem Weſen.

Flammenden Blickes erhob er ſich vom Lager, kleidete ſich raſch an und — verſchloß ſein Pult, nachdem er den Diener entfernt.

Nun — nahm er das verhängnißvolle Pergament zur Hand und öffnete die Fiole.

Im nächſten Augenblicke hatte er auf das Blatt ſeinen dritten Wunſch geſchrieben, und dieſer lautete:

„Bertha von Priwiz ſei mein!“

Drittes Kapitel.

Verhängnißvolles Bündniß.

Anſelm, verblendet durch die Leidenſchaft, ſah in dieſem Augenblicke nicht, daß der Umfang des Pergamentes bereits abgenommen hatte; auch wäre ihm jetzt dieſer Umſtand ganz gleichgiltig geblieben, da ſeine Seele nur von dem einen Wunſche glühend durchdrungen, ſeine Vorſtellungkraft nur mit dem einen Bilde, dem wonnevollen Bertha's, beſchäftigt war; ja, er hätte vielleicht, um dieſes nächſte Ziel zu erreichen, um ihrer Gegenliebe nur auf wenige Tage gewiß zu werden, die ganze, vom Geſchicke ihm noch anberaumte Daſeinsfriſt freudig eingeſetzt.

Nachdem er nunmehr dieſen ſeinen dritten Wunſch, der nicht, gleich den zwei erſten, einem edlen, reinmoraliſchen Zwecke, ſondern ſeinem ſchlimmeren Selbſt gewidmet, alſo nicht in jenem von Tycho de Brahe ihm zum Geſetze gemachten höheren Sinne begründet und gerechtfertigt war, dem räthſelhaften Pergamente anvertraut hatte, faltete er das Blatt wieder, ſchloß

es in die Kapsel ein und barg es sammt der Fiole auf seiner Brust.

Wie es aber in unserem Leben sich oft begibt, daß die allwaltende Vorsehung gerade in Momenten der auf's höchste gesteigerten Leidenschaft für den besseren und nur zeitweilig verirrten Menschen am meisten sorgt und durch anscheinende Zufälligkeiten Mittel schafft, ihn früher oder später zur Selbsterkenntniß und sonach auf den Weg des Heiles zurückzuführen: so geschah es auch jetzt; der ganze Vorgang, das Herausziehen und Beschreiben nämlich des Pergamentes war beobachtet, und, eben als etwas ganz Unerklärliches, instinctmäßig erfaßt und gedeutet worden von einer ihm ergebenen, treuen, gottesfürchtigen Seele, von — Procop.

Anselm hatte ihn kurz zuvor aus dem Zimmer geschickt; der gute Alte war jedoch, in seiner Sorge und Verwirrung, nicht in das Vorgemach, sondern in das nur durch eine Glaswand vom Schreibzimmer getrennte Schlafcabinet seines Herrn geschritten, und da, ohne von diesem bemerkt zu werden, mit Aufräumen des Lagers beschäftigt geblieben, und ohne irgend eine Bewegung desselben aus den Augen zu lassen.

Dieses räthselhafte Thun, zusammengehalten mit den seltsamen Reden seines geliebten Gebieters vom vorigen Abende, und der ihm noch immer ganz unerklärlichen Erlangung des Reichthums, gestaltete Procop's bange Ahnung von einem Bündnisse Anselm's mit dem bösen Geiste jetzt zu fester Vorstellung, und durchdrang zugleich sein liebevolles Herz mit unaussprechlicher Qual, während sein schlichter, ungeübter Verstand sich vergebens abmühte einen leitenden Gedanken zu finden.

Allein auch hierin sollte sich ein höheres Geschick bethätigen, dem Gefühle des alten treuen Dienes unmittelbar zuhilfe kommen.

Es wurde plötzlich an der äußersten Thüre der metallene Hammer in starke Bewegung gesetzt, und Procop eilte so geräuschlos wie möglich aus dem Schlafcabinete, das seinerseits mit dem Vorgemache durch eine Tapetenblende in Verbindung stand, und öffnete, ohne erst zu fragen.

Vor ihm stand nun ein ganz luxuriös gekleideter Diener.

„Hier wohnt doch Herr Anselm Bot?“ fragte dieser.

Auf Procop's bejahende Antwort reichte er ihm einen versiegelten Brief, mit dem Bedeuten, Herrn Bot denselben sogleich zu übergeben, und entfernte sich ebenso rasch, als er gekommen, ohne Procop's Frage, von wem der Brief sei, zu beantworten.

Der gute Alte blickte dem Hinwegeilenden eine Weile kopfschüttelnd nach und betrachtete sich dann den Brief, von welchem er weder wußte, was er enthielt, noch wer ihn geschrieben und gesendet.

Dieser vergeblichen Betrachtung ward er aber allsbald entzogen, und zwar durch seinen Herrn selbst, der das heftige Klopfen zuvor vernommen und geglaubt hatte, es sei vielleicht Don Cäsar, der ihm einen Besuch für diesen Morgen *zugesagt*, und der jetzt nicht wenig staunte, seinen Diener mit einem Briefe in der Hand ganz verdutzt vor sich zu sehen.

„Was ist es? Was habt Ihr, Procop?“ sprach er ihn ziemlich ungeduldig an.

„Diesen Brief da, beßter Herr,“ entgegnete der Alte verlegen, „übergab mir soeben ein unbekannter Mann, der das Aussehen eines Domestiken von vornehmster Art hatte, aber ohne mir zu sagen, wer ihn gesendet, sondern nur mit dem Bedeuten, Euch denselben einzuhändigen.“

Anselm, von einem plötzlichen Gedanken wonnig durchschauert, riß beinahe den Brief an sich und eilte damit nach seinem Zimmer zurück.

Zitternd vor Aufregung betrachtete er einige Secunden lang die Aufschrift.

Sie war von ihm unbekannter, unzweifelhaft weiblicher Hand.

„Der Brief ist von ihr, von Bertha!“ ruft er jubelnd aus, das Geheimniß des Pergamentes bestätigt sich abermals, und, wie auch der Inhalt dieses Schreibens laute, er ist das Vorspiel zum hohen Liede deines Glückes!“

Damit hat er den Brief geöffnet und nach der Unterschrift geblickt.

Diese heißt: „Bertha von Priwiz,“ und der Inhalt des Schreibens, den sein Auge sozusagen verschlingt, lautet:

„Mein Geschick hat seit gestern Abend einen so mächtigen, entscheidenden Umschwung genommen, daß ich im Augenblicke ohne allen innern und äußern Halt bin und das Bedürfniß nach freundschaftlichem Rathe mehr als je zuvor in meinem Leben fühle.

Es fehlt mir nicht an Freunden, und doch wende ich mich vor allen diesen Euch zu, obgleich wir uns noch halb fremd. Meine Mittheilung wird Euch hierüber nicht im Unklaren lassen. Wie immer jedoch diese auf Euch wirken möge, mein Vertrauen in Euer edles Wesen wird sie jedenfalls beweisen. Ich bitte Euch, mich noch heute zu besuchen; wir werden, da ich keinen anderen Besuch annehmen will, uns ungestört sprechen.“

Anselm hat gelesen, und liest wieder und wieder. Mit jeder Wiederholung steigert sich seine Leidenschaft, seine verzehrende Sehnsucht, und schon ist er im Begriffe, sofort zu ihr zu eilen, wie unpassend auch für eine Weltdame ein Besuch zu dieser Stunde sein mochte, als — die Thüre sich aufthut und Don Cäsar laut lachend eintritt.

Etwas Unwillkommeneres hätte Anſelm in dieſem Momente nicht geſchehen können, und es bedurfte in der That auch ſeiner ganzen Selbſtbeherrſchung, um ſeine Ungeduld, oder vielmehr ſeinen Verdruß über dieſes Dazwiſchentreten nicht fühlbar werden zu laſſen; umſomehr, als Don Cäſar, der ſich ſogleich in einen Armſtuhl warf, in muthwilligſter Weiſe zu lachen, und ihn dabei voll Ironie zu fixiren fortfuhr.

„Ich darf vielleicht auch wiſſen," fragte Anſelm jetzt, nachdem er raſch Bertha's Brief an ſeiner Bruſt geborgen, „was Don Cäſar in ſo beneidenswerthe Laune verſetzt?"

„Das fragt er mich, das fragt Anſelm Bot, der ſelbſt von allen Sterblichen zumeiſt beneidenswerthe!" rief Don Cäſar aus, und lachte von neuem laut auf.

Anſelm erſchrack im erſten Augenblicke über dieſen Ausruf, da er unwillkürlich denſelben in Verbindung mit Bertha's Brief brachte; die nächſte Secunde jedoch gab ihm ſeine Faſſung wieder.

„Ich alſo" — ſprach er ziemlich ruhig — „ſcheine Euch ſo beneidenswerth?"

„Ihr ſprecht von ſcheinen," verſetzte Don Cäſar im ſelben ausgelaſſenen Tone, „wo es ſich um Facta, um bare Wirklichkeit handelt! Ich komme da zu Euch, wie ich es zugeſagt, nachdem ich mir unterwegs eine Rede einſtudirt, mit welcher ich Euer muſterhaftes Benehmen von geſtern nach Verdienſt preiſen, Eure mannhafte Haltung gegenüber der Schönſten aller Schönen, der unwiderſtehlichen Frau Bertha von Priwiz bis zu den Wolken zu erheben geſonnen war, und — was und wer begegnet mir da außen unmittelbar vor Eurer Thüre!?"

Anſelm wechſelte die Farbe und ſchlug die Augen nieder. „Er hat Bertha's Diener geſehen!" ſagte er ſich, und ſtrebte nach einem Gedanken, der ihn dieſer Verlegenheit entzöge.

„Wem iſt Don Cäſar da begegnet?“ fragte er eintönig, wie ganz unwillkürlich.

„Wem?“ rief dieſer, abermals grell auflachend aus, „dem lebendigen Beweiſe Eurer Scheinheiligkeit, aber zugleich einem Beweiſe ſo liebreizender Art, daß ich Gnade für Recht ergehen, und Euch nun ein wenig zu Athem kommen laſſen will.“

„Ich verſtehe nichts von dem, was Ihr ſagt,“ entgegnete Anſelm gefaßter, „Ihr ſprecht in Räthſeln.“

„Wirklich? Nun, ſo ſteht mir denn Rede!“

„Laßt hören!“

„Ich ſpringe da Euere Treppe trällernd herauf und — ſtürze beinahe rücklings wieder hinunter, vor Staunen und Ueberraſchung.“

„So ſchrecklich war Euch der Anblick eines Dieners? —“

„O, des Heuchlers! Eines Dieners ſagt er, während doch neben dieſem ſeinem alten Diener eines der ſchönſten Mädchen ſtand, die je ein Mannesaug' erblickt!“

„Was ſagt Ihr da?“ fragte jetzt Anſelm von neuem überraſcht, verwirrt.

„Die Wahrheit ſage ich,“ fuhr Don Cäſar in immer gleicher Stimmung fort; „das holdeſte Mägdlein von der Welt ſtand vor Eurem alten Diener, zitternd an allen Gliedern und mit arg-verweinten Augen, wobei der weichherzige Alte eines ihrer zarten Händchen mit ſeinen beiden Händen umſchloſſen hielt und gerade, als ich um die Treppenbiegung kam und der Beiden anſichtig ward, tiefaufſeufzend in die Worte ausbrach: Er wird ſein Unrecht einſehen und zu Euch zurückkehren! Nun, Herr Bot, was meint Ihr dazu?“

„Himmel, das war Anna ſelbſt!“ ſprach es in Anſelm's erſchütterter Seele.

Nun aber galt es Ruhe, sichere Haltung.

„Fahret fort, Don Cäsar, falls Ihr noch etwas zu erzählen habt," sagte er.

„Ich bin zurande, Freundchen; denn ich schlüpfte an dem erschrockenen Paare vorüber, durch die offenstehende Thüre und fiel Euch mit dieser in's Haus; sehet übrigens selbst nach, vielleicht spricht die von Euch verlassene Holde noch mit Euerem Diener."

Amselm's Blick verdüsterte sich.

„Don Cäsar," sprach er mit scharfer Betonung, „Euer Humor streift hart an die Gränze des ziemlichen Scherzes; zudem befindet Ihr Euch bezüglich dieses Mädchens in völligem Irrthum."

Hier erhob sich der junge übermütige Cavalier, zwar nicht ernster, aber doch ein wenig ruhiger, reichte Anselm die Hand und sagte:

„Ihr habt recht; allein ich wollte Euch nicht verletzen; übrigens honneur aux dames; wann reiten wir zusammen aus?"

„Für heute — möget Ihr mich entschuldigen," entgegnete Anselm höflich.

„Nun, so finden wir uns vielleicht morgen," warf Don Cäsar leicht hin, und empfahl sich in seinem gewohnten munteren Tone.

Anselm harrte nach seiner Entfernung nur eine Minute, und zwar in größter Aufregung; dann öffnete er die Thüre zum Vorgemache und rief seinen Diener.

Dieser kam sogleich; doch trat er scheu, ja zitternd ein, und blieb einige Schritte vor seinem Herrn, gesenkten Blickes stehen.

„Redet, Procop", sprach dieser vor sich hin.

Das Auge des alten Mannes erhob sich zu ihm mit tief-schmerzlichem Ausdrucke.

„Ach, werther, theurer Herr!“ seufzte er.

„Noch einmal, Procop, redet!“

„Was soll ich sagen?“

„Die Wahrheit.“

„Ihr wollt sie hören, beßter Herr?“

„Ich fordere Euch auf dazu.“

„Dem Himmel sei Dank! O Herr, ich habe auch Muth, Euch alles zu sagen, was ich auf dem Herzen trage, denn ich liebe Euch ja, und die Liebe macht stark.“

„So sprecht, Procop.“

„Herr, es ist — seit jenem Abend, da Ihr das viele Gold in's Haus gebracht — nicht alles in und um Euch so, wie es, verzeiht mir, wie es sein sollte.“

„Davon — später, ein andermal; jetzt saget, wer — kurz zuvor, unmittelbar nach dem Diener und vor Don Cäsar — zu Euch gekommen, Euch vor der Thüre gesprochen.“

„Herr Bot, es war — Euer guter Engel.“

„Ihr meint — —“

„Anna! . . .“

„Was veranlaßte sie zu diesem außerordentlichen Schritte?“

„Die Angst um Euch!“

„Angst? Um mich?“

„Ja, um Euch; sie findet nicht Ruhe mehr, seit Ihr mit ihrem Vater gebrochen; erst jetzt auch fühlt die Gute die ganze Stärke ihrer Liebe zu Euch, und alle ihre Gedanken zielen ab, Euer Heil zu sichern, armer Herr.“

„Armer Herr?! Warum nennt Ihr mich arm? Was soll das? —“

„Ach, mein Gott, wie soll ich das sagen — ich — !“

„Ihr werdet Euch erklären, Procop, und das ſogleich, ich will es, ich befehl' es Euch!“

„Nun denn, in des Himmels Namen, und ſollt' es auch mein Leben koſten, ich will alles ſagen!“

„Wol, ſprechet, ich höre!“

„O, mein theuerſter Herr, daß Ihr auf die Stimme Eures alten Dieners wirklich hörtet, und daß ich es nur gleich ſage, noch eher auf die Stimme Eures Gewiſſens!“

„Procop! Was ficht Euch an?“

„Es iſt nun einmal das Wort heraus und der Himmel mag es lenken! Ja, Herr, die Stimme Eures Gewiſſens, denn — es geht in und um Euch nicht mit rechten Dingen zu, und Ihr ſeid ganz umgewandelt, verändert an Seel' und Leib.“

Bei dieſen Worten brach dem redlichen alten Manne die Stimme, dieſe Aeußerung hatte ſeine ganze Kraft erſchöpft, und er hielt inne, am ganzen Körper zitternd, das Haupt geſenkt, mehr einem Angeklagten ähnlich als einem Kläger.

Sein Herr dagegen ſchien im ſelben Verhältniſſe frei, ſtark und ſtolz in Blick und Haltung.

„Iſt meine Behauſung,“ rief er zürnenden Tones aus, „zu einem Irren-Hoſpital geworden und bin ich ſelbſt darin als ein Wahnſinniger überwacht? Wer gibt Euch das Recht, mein Thun und Laſſen zu unterſuchen, mich zu beurtheilen, mich? — Bin ich nicht Herr meines Willens, wie jeder freigeborne Menſch? Was faſelt Ihr da von Gewiſſen und von unrechten Dingen? Ich habe Lehmann's Haus gemieden, weil mir daſelbſt auf ganz unſtatthafte Weiſe begegnet worden, nachdem ich den übermütigen Franzoſen gezüchtigt; oder habt Ihr, Procop, Euch angemaßt, mich verſtehen, dem Gange meines Geiſtes folgen zu wollen?“

Procop, plötzlich wie inſpirirt, richtet das Haupt empor und den Blick feſt auf ſeinen Herrn.

„Nein," ruft er aus, „nicht Eueren Gedanken, ſondern nur Eueren Träumen!"

„Meinen Träumen?" fragt Anſelm, ſtarr vor Erſtaunen.

„Ja, mein armer Herr, Eueren Träumen," fährt der alte Mann mit hohem Muthe fort, „euerer Sprache im Halbſchlaf, dem ganz abſonderlichen Selbſtgeſpräche Euerer nicht mehr freien Seele, Euerer vom böſen Geiſte ſchon umſtrickten Seele; und dann auch meinen eigenen Augen, mit denen ich, ohne es zu wollen, ſah, was Ihr — auf dem Herzen tragt . . ."

„Procop — kein Wort weiter, bei meinem Zorn!"

„Ich bin auch zuende, Herr."

„Und daß nie eine Silbe von dem, was Ihr geſehen und gehört, gegen einen anderen Menſchen über Euere Lippen komme, falls Ihr — an meiner Seite bleiben wollt!"

„Bis zum Tode, zu meinem nämlich; denn ich bin alt, und Ihr, Herr, ſeid jung. Ihr zürnt mir doch nicht?"

„Ihr ſeid mir zugethan, und ich bin Euch gut; damit, Procop, iſt Alles geſagt. Wir bleiben ſchon bei einander. Uebrigens — könnt Ihr, mein Wort darauf, um meines Seelenheiles willen ganz unbeſorgt ſein; ich bin Mannes genug, um zu wiſſen, wie weit ich in dem oder jenem zu gehen habe. Da — meine Hand!"

Procop umklammerte die ihm freundlichſt dargereichte Hand ſeines geliebten Herrn, preßte ſeine Lippen darauf und benetzte ſie mit ſeinen Thränen.

Dabei ſeufzte er halblaut: „Und Anna?"

Anſelm zuckte in ſich zuſammen.

„Für heute“ — ſprach er dumpf vor ſich hin — „nichts mehr von meinen Verhältniſſen. Wahret das Haus, ich muß nun fort, und kehre vielleicht erſt abends heim.“

Procop trat ehrerbietig zurück.

Einige Minuten ſpäter befand er ſich allein und ſein Herr auf dem Wege zu — Bertha von Priwiz.

Und in welcher Stimmung?

Hatte ihn die Mahnung ſeines alten treuen Dieners auch nur im mindeſten über ſich ſelbſt nachdenken gemacht?

War durch die Erſcheinung Anna's das Zauberbild Bertha's in ſeiner Fantaſie auch nur auf einen Augenblick verdunkelt worden?

Nein; Anſelm fühlte ſich jetzt ſelbſtändiger denn je, und die Erinnerung an das ebenſo edle als holde Mädchen verurſachte ihm keine Reue; liebte er auch Anna noch — und wir werden ſehen, daß es der Fall geweſen — ſo ſchwang er ſich doch im Fluge der Leidenſchaft empor aus dieſem Thale früherer ſtiller Sehnſucht in das ſtürmiſche Wolkenbereich entfeſſelter glühender Wünſche, ohne auch nur einen Blick in ſein verlaſſenes Paradies zurückzuwerfen . . .

So aufgeregt, traf er in Bertha's Wohnung ein, und ward, kaum gemeldet, auch vorgelaſſen.

Von einer Zofe geleitet, durchſchritt er einige Gemächer und hielt an einer Tapetenthür an, welche, wie dieſelbe ſich wieder entfernend ſagte, in das Boudoir ihrer Herrin führte und wo er nun eintreten ſollte.

Und Anſelm trat ein.

Es herrſchte in dem kleinen Gemache, worin er ſich jetzt befand, eine gegen das durch die übrigen Zimmer verbreitete grelle Tageslicht ſo ſtark contraſtirende Dämmerung, daß er im Eintreten wie geblendet um ſich blickte, ohne ſogleich die

Gegenstände um ihn her unterscheiden zu können; es waren an dem einzigen Fenster dieses zwar hohen aber wenig geräumigen Gemaches die Vorhänge von dunkelrothem Seidenstoffe herabgelassen, durch deren Lichtbrechung alle Dinge darin, wenigstens auf den ersten Blick, zweifelhaft erschienen.

Anselm blieb unmittelbar an der Schwelle stehen, und sah wie fragend vor sich hin.

Schneller jedoch, als es durch sein Auge selbst geschah, ward er dieser Ungewißheit oder Unklarheit entzogen durch die ihm nur allzu erinnerliche klangvolle Stimme Bertha's, welche, sich gleichzeitig von dem Divan, auf dem sie ruhte, halb emporrichtend, ihn mit den Worten begrüßte:

„Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, ich sah Euch in dieser Stunde entgegen."

So sprechend, lud sie ihn durch eine milde Handbewegung ein, sich in einem Armstuhle an dem Tischchen vor ihr niederzulassen, eine Weisung, welcher er schweigend, kaum athmend nachkam, sich selbst hierin ein Räthsel, da er, dem Ideale seiner Leidenschaft jetzt so nahe, vor ihm sozusagen zurückscheute; so schreitet ein Wanderer in finsterer Nacht durch einen ihm unbekannten Wald einem vor ihm einhergaukelnden Irrlichte nach; plötzlich aber bebt er in sich zusammen, wie von riesiger Hand erfaßt und zurückgezogen, und er hält an und starrt, den Blick verschärfend, in die Finsterniß vor sich hin; zu seinen Füßen klafft ein Abgrund, nur noch einen Schritt seinerseits, und er wäre verloren gewesen.

So wirkt, wie beim Thiere körperlich, beim Menschen geistig eine geheime Macht; dort Instinct, hier Genius geheißen, äußert sie sich in der Vermeidung des Schädlichen und in der Wahl des Beßten.

Anſelm hatte ſich ſchweigend niedergelaſſen, während ſein Blick in der Schönheitfülle Bertha's ſchwelgte.

War ihm geſtern ihre herrliche, hohe und etwas üppige Geſtalt in dem prunkenden Seidengewande und koſtbaren Schmucke imponirend erſchienen, ſo hatten jetzt, in der gleichſam nur angehauchten, halb durchſichtigen Morgenrobe von zart geblümter Mouſſeline mit Niederländerſpitzen ihre körperlichen Reize etwas Magiſches, Unwiderſtehliches; wozu noch kam, daß über ihre wundervollen Augen und Züge der Schmelz von Schwermut ausgegoſſen und ihre Haltung die einer leidenden Seele war.

Dieſer Anblick entriß ihn ſeiner momentanen Betäubung.

„Edle Dame," — ſprach er halblaut, mit nur mühſam errungener Faſſung, — „Ihr habt befohlen, und Ihr ſeht mich denn auch hier zu Eueren Dienſten; befehlet weiter über mich, Ihr könnt auf mich zählen."

Bertha von Briwiz richtete ſich hier auf und erwiderte mit einem unterdrückten Seufzer:

„Ihr habt mein Vertrauen gerechtfertigt, meine halb wahnſinnige Hingebung an Euch, die nur — die Verhältniſſe zu entſchuldigen vermögen, und — die nur in meinem Herzen ſelbſt ihre Erklärung findet."

So ſprechend, reichte ſie ihm ihre Hand, bei deren Berührung es ihn durchflammte und er, ſeiner nur halb mehr mächtig, ausrief:

„Redet, befehlet, ich diene Euch, und wäre es mit meinem Leben!"

Bertha ließ ihre Hand in ſeinen Händen ruhen, lächelte ſchmerzlich und ſprach, gleichwie zu ſich ſelbſt:

„O der leichten Betheuerungen der Männer! O wie gut ſie wiſſen, wie gerne wir ihnen glauben!"

„Glauben?!“ rief Anſelm leidenſchaftlich aus, „wozu glauben, wo Ihr Ueberzeugung finden könnt. Prüfet mich! Beſtimmet, fordert, entſcheidet! Lernet mich kennen!“

Sie ſenkte den Blick und ſchwieg eine Weile.

Dann faßte ſie Anſelm ſcharf in's Auge und ſprach: „Vertraute ich Euch nicht mit ganzer Seele, ſo wäret Ihr nicht jetzt an meiner Seite. So jung ich bin, ſo richtig doch iſt mein Blick in die Herzen der Männer. Ihr mögt manches vernommen haben, was nicht zu meinen Gunſten ſprach; aber ich kann Euch wol ſagen, daß die Welt, in die mich meine Verhältniſſe gewaltſam geführt, nicht würdig iſt, mich zu beſitzen. Doch genug hiervon für heute; ein andermal hierüber mehr, ja, wenn Ihr wollt, Alles. Was ich Euch nun zu ſagen habe, fordert — zwar nicht Euer Leben, nicht Euere Exiſtenz in die Schranken, aber — den ganzen Glauben, den Euch das Leben noch gelaſſen haben mag . . .“

„O redet, redet!“ rief Anſelm trunkenen Sinnes aus.

Und Bertha von Priwiz fuhr im Tone der mildeſten Weiblichkeit alſo fort:

„Ich ward vermält, ohne alle Neigung zu dem mir beſtimmten Manne, der, den Jahren nach, mein Vater hätte ſein können, und ſah mich Witwe bereits nach wenigen Monden dieſer unnatürlichen Verbindung. Es iſt ein Jahr darüber hingegangen, ich bin frei geworden von dieſen Banden, aber nicht von denen meiner unglückſeligen Familienverhältniſſe. Mein Vater hat viel Mißgeſchick erfahren, iſt unverſchuldet um ſein ganzes, einſt ſehr beträchtliches Vermögen gekommen. Er hatte, um ſich zu retten, mir das Opfer dieſer, nun durch den Tod gelösten Verbindung — nicht abverlangt — aber zugetraut, und ich ſtrafte ſein Vertrauen hierin nicht Lügen. Leider entſprach die Folge derſelben nicht ſeinen davon gehegten

Wünſchen und Erwartungen, denn der ſo frühe Tod meines Gatten veranlaßte die Familie Priwiz, ihre Erbanſprüche gegen mich geltend zu machen, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie den gegen mich eingeleiteten Proceß gewinnen und ſomit die von meinem Vater gehoffte Summe für ihn verloren ſein wird. — Geſtern Abend, kurz vor Euerem Erſcheinen bei mir, hat mir Herr Sendiwoj aus Polen einen Brief meines dort lebenden Vaters überbracht, deſſen Inhalt allen meinen jetzigen Verhältniſſen und Wünſchen einen mächtigen Umſchwung gibt; es hat nämlich, wie mein unglücklicher Vater mir ſchreibt, ein angeſehener und reicher, auch noch nicht ſehr bejahrter Pole, der mich ſchon als Kind gekannt, ſich ihm zum Eidam und in Einem die völlige Wiederherſtellung ſeines Hauſes angeboten, und ich — ich ſoll nun zum zweitenmal ein Bündniß auf Leben und Tod mit einem Manne eingehen, den ich kaum mehr aus der Erinnerung kenne und für den ich auch nicht die leiſeſte Neigung fühle."

Hier hielt Bertha einen Augenblick inne und blieb regunglos.

„Und was — werdet Ihr — beginnen?" fragte Anſelm halblaut, mit hochklopfendem Herzen.

Sie ſeufzte tief.

„Was ich muß!" entgegnete ſie ſchmerzlich lächelnd.

„Wie? Noch einmal wollt Ihr dieſes Opfer bringen?"

„Nur dies vermag meinen Vater zu retten."

„Aber — verzeihet — Ihr ſchriebt mir, daß Ihr freundſchaftlichen Rathes bedürfet —"

„Ja, Herr, und ich bat — Euch, mir dieſen zu ertheilen."

„Mich? Mich? Von mir erwartet Ihr Beiſtimmung hierzu? Von mir?"

„Von Euch, denn der Eindruck, den Euere Worte geſtern auf mein Denken und Fühlen hervorgebracht, war, ich geſtehe

es Euch offen, ein so wolthätiger, wie ich solchen seit langer Zeit nicht empfunden."

„Aber — wenn Ihr nur Beistimmung von mir erwartet, so bleibt ja jeder Rath, jede andere Meinung ausgeschlossen."

„Ihr habt recht, ich hatte mich hierin übereilt; denn welchen Rath könntet Ihr in dieser bereits drängenden Angelegenheit mir auch ertheilen, welche andere Ansicht von der Sache könntet Ihr haben!? Es war unbesonnen von mir, Euch dieses Geheimniß mitzutheilen, und doch, sehet, bereue ich es nicht, denn es hat sich mein Herz dadurch erquickt, weil, weil — ich annehme — daß Ihr meinen Schmerz, Prag zu verlassen, jetzt — zu verlassen — theilet."

Dies sprechend, reichte sie ihm abermals ihre Hand.

Anselm glühte.

„Ihr Prag verlassen," rief er aus, „für immer scheiden? O nein, o nein, das kann, das soll nicht geschehen, solange Ihr noch mir vertraut! . . ."

Bertha überließ ihm ihre Hand, die er an sein Herz, an seine Lippen preßte, und blickte ihn wehmutvoll an.

„Obgleich wir uns erst seit wenigen Stunden kennen," sprach sie mit einem unwiderstehlichen Ausdrucke von Hingebung, „so ist mein Vertrauen in Euer edles Wesen für immer felsenfest begründet; dennoch aber muß ich die Frage wiederholen; was könntet Ihr anders mir rathen, als diese unselige Verbindung einzugehen, durch welche —"

„Redet nicht aus" — unterbrach er sie in leidenschaftlichem Tone — „vollendet nicht ein Wort, das nun und nimmer seine Erfüllung finden darf, solange ich athme, solange Ihr mich —"

Seine Stimme stockte plötzlich, sein Antlitz überflog Purpurröthe, sein ganzer Leib erbebte, solange Ihr mich liebt!

hatte er ſagen wollen, und erſchrack nun vor der Kühnheit ſeines Gedanken.

Bertha ſtützte ihr ſchönes Haupt auf den halbentblößten Arm und murmelte vor ſich hin.

„Warum kam meines Vaters Brief nicht einen Tag früher?!“

Anſelm, dies vernehmend, ſinkt hingeriſſen zu Ihren Füßen und ſtammelt, ſich das glühende Geſicht mit beiden Händen verhüllend: „Bertha, ſei mein!“

Da fühlt er ihre Hände leiſe über ſein Haupt gleiten, und er wagt es, den Blick zu ihr zu erheben.

Ihr unbeſchreiblicher Gegenblick ſagt:

„Ich bin es ja ſchon ſeit geſtern!“

Im nächſten Momente glühen ihre Lippen an einander, und — der verhängnißvolle Bund iſt geſchloſſen . . .

Viertes Kapitel.

Hölle hier und Himmel dort.

Der in jenem Jahre ungewöhnlich früh eingetretene Froſt hatte die Heftigkeit der verheerenden Epidemie gebrochen, und die Bewohner Prags begannen freier zu athmen; zwar raffte die Peſt noch viele und darunter ſo manches koſtbare Leben hin, im Ganzen aber kehrten Hoffnung, Muth und freie Thätigkeit zurück.

So kam die heilige Weihnachtzeit heran.

Innerhalb der verfloſſenen zwei Monate war Anſelm Bot ein Mann des Tages geworden, der Mittelpunct der Prager ele-

ganten und galanten Welt, von Vielen beneidet und angestaunt, von Keinem gepriesen aber von Manchem insgeheim beklagt oder gelegentlich sogar verhöhnt und angefeindet.

Sein Hauswesen hatte sich noch üppiger, glänzender gestaltet, und er sah, allwochentlich wenigstens einmal, viel schöne Welt bei sich, die mit ebensoviel Luxus als Geschmack von ihm bewirthet wurde.

Das zwischen ihm und Bertha von Priwiz bestehende intime Verhältniß war alsbald stadtkundig geworden, hatte jedoch in der Lebensweise dieser Dame keine auffallende Veränderung hervorgebracht; denn sie empfing nach wie vor an bestimmten Abenden ihre gewählte Gesellschaft, ohne daß Bot, als ihr erklärter Günstling, dagegen Einsprache that oder thun konnte, wie ernst und verstimmt er auch in diesen Cirkeln bisweilen erschien.

Manche sprachen von seiner als bereits nahe bevorstehenden ehelichen Verbindung mit der schönen jungen Witwe, Manche belächelten diese Annahme, Alle aber staunten über die Kühnheit, mit welcher Bot sein verschwenderisches Leben fortsetzte, da sie doch zu rechnen verstanden, und ihm wirklich nachrechneten, was sich eben als bekannt in Ziffern nachrechnen ließ.

Dieser guten Leute Staunen würde sich um ein Bedeutendes gesteigert haben, wenn sie erfahren hätten, daß Bot noch am zweiten Tage seiner Bekanntschaft mit Bertha von Priwiz derselben die Hälfte der von ihm gewonnenen Summe zur Verfügung für ihren Vater gestellt, und ihr seitdem noch Schmucksachen im Werthe von mehren tausend Gulden verehrt, und daß er nach Verlauf dieser zweimonatlichen Verbindung mit dieser schönen Dame von seinem ganzen Reichthume kaum den zehnten Theil mehr zu eigen hatte.

So ſtand es um Anſelm Bot bezüglich ſeiner äußeren Verhältniſſe gegen Ende des Jahres 1599; die bare Summe von fünftauſend Gulden, die ererbten tauſend Gulden ſchon mit eingerechnet, machte ſein ganzes Beſitzthum aus; genug, ja mehr als genug für ſeine Gegenwart und für die Begründung ſeiner Zukunft, wenn er noch der beſcheidene, den Wiſſenſchaften ergebene, einen ſicheren Lebenszweck verfolgende junge Mann geweſen wäre, aber wenig, äußerſt wenig für den Weltmann, der Aller Blicke ſchon auf ſich gezogen, und ſozuſagen gegen die Geſellſchaft eine Art Verpflichtung angetreten hatte, derſelben Genüſſe der koſtſpieligſten Art zu bereiten.

Einmal in der Welt ſo geſtellt, mußte er jeden Stillſtand als Rückſchritt von ihr betrachtet und belächelt ſehen; er aber war nicht der Mann, ein derartiges Lächeln gleichgiltig hinzunehmen oder es gar zu verachten.

Hier — machte Anſelm einen raſchen Griff nach ſeinem Herzen, auf welchem die Kapſel mit dem geheimnißvollen Pergamente ruhte; aber ebenſo ſchnell ließ er die Hand wieder ſinken, und ſtarrte von neuem vor ſich hin.

Doch wie, ſprach er weiter, wenn mit den von dir dem Zauberblatte anvertrauten und auch gewährten Wünſchen deine Lebenslinie bereits am Rande ihres Ausmaßes, und dein nächſter Wunſch ſonach ſchon der letzte wäre, den du auszuſprechen haſt, wie dann?

Er verſtummte abermals.

Nach wenigen Secunden aber ſchon erhob er ſtolz das Haupt und brach in eine wilde Lache aus.

Thor, der du biſt, dieſe Frage zu ſtellen! rief er mit kreiſchender Stimme und flammenden Blickes vor ſich hin, kannſt du denn anders? Willſt du dich vom Hohne der Welt, der du dich nun ſchon einverleibt, vernichten laſſen? Kannſt du zu-

rückſchreiten in den engen Kreis bürgerlicher Beſcheidenheit? Droht zwiſchen dieſen beiden Bereichen nicht der Abgrund zeitlicher Schmach? Und fliehſt du auch von hier, um anderswo dein Leben in früherer Weiſe fortzuſetzen, wird dir nicht dahin auch der Fluch der Lächerlichkeit folgen? Und vermagſt du es, dieſen zu ertragen? Nimmermehr! Alſo — alea jacta est! Es ſei gewagt! . . .

Bei dieſen Worten riß Anſelm in aller Haſt ſein Wams auf und nahm die Kapſel ſammt der Fiole von der Bruſt.

Er hatte, wie ſchon geſagt worden, die verfloſſenen zwei Monate hindurch auch nicht den flüchtigſten Blick nach dem Inhalte der Kapſel gerichtet, und ein ſeltſames Gefühl überkam ihn jetzt, als er ſich anſchickte, dieſelbe zu öffnen; es war ihm zumuthe, als erſchlöße er ſeine Familiengruft, um die Särge ſeiner darin beigeſetzten Lieben zu beſichtigen. Seine Hand zitterte auch leiſe, indem er auf die Feder drückte, und ſein Auge ſchloß ſich unwillkürlich für einen Moment, während er das Pergament herauszog, und, noch zuſammengefaltet, vor ſich hinlegte.

Doch ermannte er ſich alsbald wieder und — blickte feſt darauf hin, mit raſcher Bewegung das Blatt entfaltend.

Es entſank ſeiner Hand, Leichenbläſſe überzog ſein Antlitz, ein dumpfer Schmerzeston entrang ſich ſeiner Bruſt, ſein Blick ward der eines in Ohnmacht Hinſinkenden; das Pergamentblatt hatte nur noch die Hälfte ſeines urſprünglichen Umfanges, und bot kaum mehr zur Bezeichnung eines einzigen Wunſches genügenden Raum; es war nach allen vier Seiten gleichmäßig bis zur Schrift ſo eingeſchrumpft, daß ſich unter den dritten Wunſch, wenigſtens mit denſelben Charakteren und in derſelben Ausdehnung, ein vierter nur noch nothdürftig niederſchreiben ließ.

„Alſo zurande," ſtöhnte er vor ſich hin, „wenn nicht Alles Trug, wenn in dieſer geheimnißvollen Gabe Folgerichtigkeit iſt. Und kannſt du an der Wahrheit des Pactes zweifeln? Hat ſich nicht jeder deiner Wünſche erfüllt, augenblicklich als Thatſache herausgeſtellt? Es iſt nur allzu gewiß, du haſt den Raum bereits durchmeſſen, den dir das Geſchick beſtimmte, du haſt dich in deinen Wünſchen überſtürzt, deine Bahn in Wahnſinnsflug durchſtürmt, und — ſtehſt nun deinem irdiſchen Ziele nah; es iſt vorbei mit dir! . . ."

„Wie aber" — fuhr er nach einigem Schweigen in ſeiner peinlichen Selbſtſchau zu ſich ſelbſt zu ſprechen fort, „wie, wenn du den letzten dir noch übrigen Wunſch dahin richteteſt, daß du dennoch aus dieſem Kampfe mit der geheimen Macht des Pergamentes als Sieger hervorgingeſt und triumfirteſt!? Sollſt und willſt du denn, weil du nur einen, nur den dritten Wunſch, den nach Bertha's Beſitz, nicht im Sinne der Miſterien gehegt, dich nun demütigen vor ihrer Macht? Wo iſt die Gewähr dafür, daß es nicht eine dämoniſche, eine hölliſche Macht? Brahe's Wort? Die Bedingung, daß ich nur Wünſche ausſprechen ſollte, die ich mit gutem Gewiſſen an das höchſte Weſen ſelbſt hätte richten können? Aber Brahe kann hierin ſelbſt getäuſcht ſein, hat er dieſes Geheimniß doch nie für ſich in Anſpruch genommen, und die Hölle liebt es, ſich bisweilen himmliſcher Formen zu bedienen, eben um zu täuſchen, um zu verführen. Iſt aber dieſes mein ſogenanntes Blut, womit ich die Wünſche hingeſchrieben, ein Elixir des Teufels, ſo gilt es, den Trug, den Hohn, den Witz der Hölle aufzuheben, in und durch ſich ſelbſt zu vernichten . . ."

Anſelm verſtummte hier und überließ ſich eine Weile dem Geiſte, der ihn jetzt beherrſchte, es mochte dieſer von höherer Sendung oder eine Ausgeburt der Verneinung ſein; und als

er ſich abermals ſeinem düſteren Hinbrüten entzog, war auch ſein ganzes Weſen verändert, die Ermattung von ihm gewichen, ſeine volle Kraft zurückgekehrt.

„Nun iſt mir Alles klar,“ rief er leuchtenden Blickes aus, „und ich werde den Dämon beſiegen, denn ich werde die Hölle mit ihren eigenen Waffen bekämpfen! Gold! Gold! Noch einmal Gold, und der Sieg iſt mein! Ich bin kein Knabe, den dieſer Dämon hofmeiſtern kann; er ſoll von mir lernen, was ein Menſch vermag; es ſei!“

Dies ausrufend, öffnete er raſch die Fiole, tauchte eine Feder in das Elixir und ſetzte ſie an den noch freien ſchmalen Rand des Pergamentes, um ſeinen vierten und letzten Wunſch, den wiederholten Wunſch nach Gold in klaren bündigen Worten hinzuſchreiben; aber — noch hatte die Hand ſich nicht bewegt, als ihr die Feder entfiel und er ſelbſt, in ſich zuſammenſchauernd, in den Armſtuhl zurückſank: ein herzzerreißender, wie von der unerträglichſten Qual erpreßter Aufſchrei hatte das Gemach durchdrungen, und, gleichwie um dieſem gewaltſamen Ausbruche des Schmerzes eine höhere Bedeutung zu geben, ertönte jetzt ein feierlicher Choral, ein herrlicher Preisgeſang der heiligſten aller Nächte, der Weihnacht, unmittelbar unter den Fenſtern von Anſelm's Wohnung, angeſtimmt von Jünglingen aus der Zahl der armen Studenten, und ſetzte ſich in erhebender, wahrhaft beſeligender Weiſe fort.

„Ihr ewigen Mächte!“ ſtammelte er, ſich die Hände vor das Geſicht preſſend: „welche Stimme, welche Mahnung!“

Er wollte ſich aufrichten, blieb aber wie gelähmt, wie von einem ungeheuren Schlage hingeſchmettert einige Minuten lang regunglos.

Mit einmal jedoch raffte er sich gewaltsam auf, ein mächtiger Gedanke schien ihm seine Kraft und Besonnenheit wiedergegeben zu haben.

Im Nu war das Pergament in die Kapsel eingeschlossen und diese sammt der Fiole abermals auf seiner Brust geborgen; dann nahm er einige Goldrollen aus dem Pulte, warf einen Mantel um sich, gürtete sich sein Schwert an, drückte den Hut in die Stirne und eilte hinaus, ohne seinem bestürzten alten Diener im Vorgemache irgendeine Weisung zu ertheilen.

Unten auf der Straße angelangt, beschenkte er schweigend die jugendlichen Sänger auf's reichste und schritt hastig dahin.

Wohin wollte, wohin strebte jetzt Anselm in dieser fieberhaften Aufregung?

Es war in der neunten Stunde, die Nacht kalt und hell durch frischgefallenen Schnee; auch blitzten aus allen Fenstern Lichter, da der heilige Christabend das schönste aller Familienfeste gebracht hatte.

Anselm eilt der Wohnung des Edelsteinschneiders Lehmann zu.

Er hat das Haus bald erreicht; aber das Atelier ist bereits geschlossen, und er muß am Thore pochen, um in die Wohnung zu gelangen.

Es wird ihm durch einen Arbeiter geöffnet und er tritt in den Flur mit der Frage, ob Herr Lehmann zuhause, und nachdem diese bejaht worden, mit der Bitte, ihn sogleich bei ihm zu melden, da er ihn dringend zu sprechen habe.

Der Arbeiter entfernte sich und allsbald erschien Lehmann selbst mit einer Leuchte zur Hand, um, wie es sich zeigte, den Gekommenen, dessen Erscheinen ihn nicht wenig überraschte, in einem an das Atelier stoßenden kleinen Gemache zu empfangen.

Hier eintretend, sprach Anselm mit dem reinen Ausdrucke seiner früheren Bescheidenheit und Hochachtung gegen diesen Mann:

„Herr Lehmann, Ihr seht mich, den gleichsam von Euch Verbannten, so ganz unerwartet hier, daß mich auch nur — die Zeit selbst entschuldigen mag, falls sie mich nicht rechtfertigt."

„Die Zeit, Herr Bot? Ich verstehe Euch nicht," entgegnete Lehmann ernst, doch nicht unfreundlich. „Aber redet, sagt, was Euch zu mir führt."

Anselm senkte den Blick.

„Es ist" — sprach er gedämpften Tones — „diese Nacht die heiligste der Christenheit, und es ziemt dem wahren Christen, in diesen Stunden sein Leben zu überdenken. Ich bin gekommen, Euch zu bitten, daß Ihr, was ich Uebereiltes gethan, mir gütig nachsehen und Euren Groll bezwingen wollet."

Lehmann war von diesen Worten und noch mehr von der Innigkeit Anselm's tief ergriffen; er reichte ihm die Hand und sagte:

„Es ist gut, Herr Bot, vergeben, vergessen."

Anselm verneigte sich.

„Wollt Ihr mich" — sprach er kaum hörbar — „Eueren Lieben in freundliches Gedenken zurückrufen?"

„Es wird geschehen," versetzte Lehmann mild, „nur kann ich Euch im Augenblicke selbst nicht in unserem kleinen Kreise aufnehmen, Ihr versteht mich wol."

„Dies war auch nicht meine Absicht," sagte Anselm, und empfahl sich mit Wiederholung seiner innigen Bitte.

Lehmann gab ihm das Geleite bis zum Thore. „Lasset die Sonne nicht untergehen über Eueren Groll!" sprach er, Anselm nochmals die Hand reichend; „so lautet es in der Schrift, und der Mensch kann nichts Besseres thun, als sie befolgen;

lebt denn wol, Herr Bot, für heute, und der Himmel erhelle Euren Pfad für die Zukunft; bauet auf den Herrn, und Ihr werdet nicht zuſchanden werden."

Damit ſchieden ſie von einander, und Anſelm ſchritt langſam von dem Hauſe hinweg, das gottſelige, einfache, liebevolle Menſchen bewohnten.

Von da — eilte er der nächſten Kirche zu.

Es war lange her, daß er keine Kirche mehr betreten hatte, und — er wagte, in den Tempel hineinſchreitend, kaum den Blick zu erheben.

In dieſer Stimmung heiliger Scheu, ſchmerzlicher Reue und tiefinnerer Zerknirſchung lehnte er ſich an einen Pfeiler des dunklen Seitenſchiffes, bedeckte ſich das Antlitz mit beiden Händen, und überließ ſich ſeinem Gefühle; ſprach er dieſes nicht in Worten aus, ſo bewegte es ſich doch nicht minder ſtark in ſeinem demütigen Schweigen dahin, wo auch der ſtumme Seufzer für Beten gilt.

Als er nach einigen Minuten die Kirche wieder verließ, beſchenkte er die Bettler vor der Pforte.

Dabei drang ſich ihm der Gedanke an Weſtonia, die edle Dulderin auf, und mit dieſem zugleich der Entſchluß, nach ihrer Wohnung zu eilen und dort, wie im Auftrage eines Unbekannten, eine Summe für ſie abzugeben, die, bei der Beſcheidenheit der gefeierten Dichterin, ihr auf einige Zeit hinaus eine genügende Unterſtützung bieten ſollte.

Auf dem Wege dahin kam er an Bertha's Wohnung vorüber.

Durch die Fenſtervorhänge ſtrahlte noch die Beleuchtung des Salons und der Nebenzimmer.

Er blickte empor und ein ſchwerer Seufzer entrang ſich ſeiner beklommenen Bruſt.

Fünftes Kapitel.

An der Pforte des Todes.

Es war ein banges Gefühl, eine ſchwere düſtere Ahnung, was Anſelm da überkam, ohne daß irgendein beſtimmter Gedanke das Gewirre ſeiner Vorſtellungen durchzog, und er ſchritt in gedrückteſter Stimmung dahin.

In Weſtonia's Hauſe gelang es ihm, ſeiner Aufgabe ſich in beßter Weiſe zu entledigen.

Von da wanderte er weiter hinaus gegen den Wiſſehrad, durchzog den Aufenthalt der Armut, des Mangels, des Elendes, und ſpendete Kindern, Greiſen und Matronen Weihnachtgaben; überall mit Verwunderung empfangen, von Allen mit heißen Dankesäußerungen und Segnungen gefolgt.

Schon rückte die Mitternachtſtunde heran, als er, nachdem er ſeine ganze mitgenommene Barſchaft vertheilt hatte, nach der Altſtadt zurückkehrte. Es war mittlerweile in den Straßen ſtiller und dunkler geworden, denn nur aus den Fenſtern der anſehnlicheren Häuſer ſtrahlten noch hier und da Lichter, und er begegnete auch nur wenigen Fußgängern noch, die ſich zur Mette in die Kirche begaben.

Anſelm war etwas ruhiger geworden; die lange Wanderung durch Prag, die ſcharfe Nachtluft und, vor Allem, der Wolthätigkeitverkehr mit den Nothleidenden, die unmittelbare Anſchauung des Lebens von ſeiner Schattenſeite hatten die Aufregung ſeines Gemütes und Geiſtes ermäßigt, ſein Blut abgekühlt

und ſelbſt ſein Herz zum Theile befriedigt; wir ſagen zum Theile, denn er konnte doch nicht ganz umhin, ſich darüber Vorwürfe zu machen, daß er ſeit jenem Abende, da ihm das Geſchick ſo großes Beſitzthum zugeführt, heute zum erſtenmal einen geringen Theil desſelben den Dürftigen zugewendet, nachdem er bereits faſt Alles vergeudet hatte.

Hierin tröſtete ihn nur noch die Vorſtellung, durch die Ueberlaſſung ſeines halben Vermögens an Bertha von Priwiz, einem, wie er glaubte, unverſchuldet verarmten alten Manne, ihrem Vater nämlich, wirkliche Hilfe geleiſtet zu haben.

Unter dieſen und ähnlichen Vorſtellungen war Anſelm wie unwillkürlich in die Nähe des Fauſt-Hauſes und von da zu Bertha's Wohnung gelangt.

Er hielt an und blickte zu den Fenſtern empor. Die Lichter waren erloſchen, und nur aus dem einen letzten Fenſter ſtahl ſich durch die Vorhänge ein matter Schimmer.

Es war das Fenſter von Bertha's Boudoir.

„Sie wacht noch!“ ſagte er ſich, und — ein noch nie von ihm empfundener Schmerz zuckte dabei durch ſeine Bruſt.

Es war nicht Bitterkeit, nicht Reue, nicht Trauer, was er jetzt fühlte, ſondern — unerklärliche Angſt, niederdrückende Bangigkeit, ebenſo ausdrucksloſe als plötzliche Furcht vor etwas Unerhörtem, Grauenhaftem, Entſetzlichem.

Dies Gefühl, das ihm mit einmal faſt alles Selbſtbewußtſein raubte, wirkte unwiderſtehlich, und, ihm ſclaviſch gehorchend, bewegte ſich der alſo Leidende mechaniſch nach dem Thore, zu welchem er den Schlüſſel beſaß, und den er wie ſeit langer Zeit auch heute bei ſich trug.

Mit hochwogender Bruſt hält er nun dicht am Thore und — öffnet mit zitternder Hand, ohne hinter ſich abzuſchließen.

Er kennt den Weg genau und ſteigt ſo geräuſchlos als möglich die unerhellte Treppe empor.

Da hält er abermals an, nur um Athem zu gewinnen, denn das unheimliche, unnennbare Gefühl droht ihm die Bruſt zu zerſprengen.

Eine Minute ſpäter, um nicht viel erleichtert, drückt er leiſe an die ihm wolbekannte Feder der Gitterthüre, die zum Flure führt, an deſſen äußerſtem Puncte ſich Bertha's Cabinet befindet; es iſt der Weg, den er ſo oft zu ihr genommen und auf welchem er ſich gewöhnlich auch entfernt hat.

Alles im Hauſe iſt ſtill, ſo lautlos, daß er das Schlagen ſeines Herzens vernimmt.

Unfreiwillig, wie er bis hierher gelangt, ſchreitet er jetzt den Flur entlang, zögernd und doch getrieben, mehr wie getragen oder ſchwebend als gehend.

Nun — ſteht er an der Thüre zu Bertha's Gemach, zitternd an allen Gliedern, wie ein Menſch bei ſeinem erſten Raubverſuche.

Dieſe Thüre, hinter welcher eine Tapetenblende den eigentlichen Eingang bildet, iſt, wie er ſich ebenſo geräuſchlos als ſchnell überzeugt, nur angelehnt, und er öffnet ſie ſoweit, daß er dicht an die Blende zu ſtehen kommt.

Ewige Gerechtigkeit! ſchreit es plötzlich in ſeiner Seele mit der Stimme des Gewiſſens auf, ohne daß er ſelbſt einen Laut von ſich zu geben vermag, und — er bleibt, wie gebannt, und horcht und vernimmt.

Bertha ſpricht zu einem Manne, und dieſer zu ihr — von Anſelm Bot, dem liebeſeligen Thoren, und Beide, ſchmauſend und koſend, verhöhnen ihn, zerfleiſchen ihn, vernichten ihn durch den grauſamſten, unnatürlichſten Spott; und dieſer Mann, mit dem die Undankbare, Unwürdige da buhlt, iſt — Don Cäſar!

Anſelm vernimmt es, und — er hat nun die vollſtändige Deutung ſeines entſetzlichen Vorgefühles.

Aber mit dieſer Deutung zugleich erlangt er alle ſeine Kraft und Beſonnenheit wieder.

Das haſt Du nicht um ſie verdient — ſpricht es jetzt in ihm, — wol aber haſt du es verſchuldet um Anna!

Mit dieſer Selbſtanklage will er ſich zurückziehen, dieſen Schauplatz ſeiner Verwirrung verlaſſen, für immer fliehen und daſelbſt nur ſein Schweigen der Verachtung, und das Geſchick an ſeiner ſtatt walten laſſen; allein eben das Geſchick hatte es anders beſchloſſen, und er hat noch nicht zwei Schritte von der Thüre zurück gemacht, als er dicht vor ſich Bertha's Zofe mit einer Leuchte zur Hand ſtehen, und bei ſeinem Anblicke mit einem gellenden Schrei an die Wand taumeln ſieht.

Im ſelben Momente, noch bevor er einen Entſchluß zu faſſen im Stande, wird die Blendenthür des Cabinets nach innen in aller Haſt geöffnet, und Don Cäſar, gefolgt von Bertha, Beide durch den Angſtſchrei der Zofe aufgeſcheucht, erſcheinen an der Schwelle.

Ihr Erbeben und Erbleichen ſagt, daß ſie den Zuſammenhang verſtehen; die ernſte, feſte Haltung Anſelm's läßt ihnen keinen Zweifel übrig.

Bertha von Priwiz wankt, ſich das Geſicht verhüllend, in das Gemach zurück, ihr nach eilt die beſtürzte Zofe.

Don Cäſar aber, wenngleich anfangs auf das äußerſte überraſcht, hat innerhalb der wenigen Secunden, die das furchtbare Zuſammentreffen währte, ſeinen ganzen Leichtſinn und wilden Trotz wiedergefunden, und er ſelbſt iſt es jetzt, der dieſer peinlichen Scene die Wendung gibt, wie ſie nach ſeinem Geſchmacke, nach ſeinem kecken, Alles bekämpfenden Sinne.

„Ei, Herr Bot," ruft er hohnlachend aus, „Ihr legt Euch auf's Horchen, auf's Spioniren, wenn Ihr nicht etwa gar gekommen ſeid, unſere ſchöne Dame zur Mette abzuholen!?"

Anſelm, durch die eben gemachte ſchmerzliche Erfahrung mehr als durch alles Andere in jüngſter Zeit zum Manne vollſtändig gereift, hat ſich bereits geſammelt, und entgegnet feſten Tones:

„Ich that und wollte weder das Eine noch das Andere; Euch aber lade ich hiermit ein, mir ſogleich zu folgen."

„Erwartet mich unten am Thore!" entgegnet Don Cäſar, und eilt in das Gemach zurück.

Einige Minuten ſpäter, und er ſteht vor dem Hauſe an der Seite Anſelm's, wie dieſer bekleidet und bewaffnet.

„Wohin beliebt es Euch?" fragte er, noch immer ſchnöden Tones, den von ihm ſo ſchmählich Getäuſchten und Beleidigten.

„In die nächſte Seitengaſſe, wenn es genehm," entgegnet Anſelm ernſt.

„Sie wird nicht zu ſchmal ſein hoffentlich, um Eure große Seele auf ihrer Himmelfahrt durchzulaſſen!" höhnt der Wüſtling, und ſchreitet dem bezeichneten Gäßchen zu, von Anſelm ruhig gefolgt.

Don Cäſar hält an, blickt nach allen Seiten auf und umher, und wirft dann ſeinen Mantel zurück.

„Der Platz iſt ganz für ein liebendes Pärchen unſerer Art geſchaffen; ich bin bereit, macht, macht!" rief er aus.

Anſelm hat nun auch ſchon ſeinen rechten Arm freigemacht und — es fährt jetzt ſein Schwert wie ein Blitz aus der Scheide.

Im nächſten Augenblicke haben ſich beide Klingen gebunden und werden von den Kämpfern ebenſo ſchnell wieder zurückgeriſſen, um von neuem auszufallen und die Stöße wieder zu

pariren; dies alles ſchweigend, mit gleicher Kraft, Erbitterung und Gewandtheit, in der lautloſen Stille der Mitternacht, in geiſterhafter Dämmerung von Schnee- und Sternenlicht.

Don Cäſar, gleich Anſelm Bot, ein Meiſter im Waffenhandwerk und von beſonderer Fertigkeit in der Führung des Stoßdegens, geräth über dieſe ihm ungebührlich lang dünkende Unentſchiedenheit des Kampfes in Zorn und verſchärft ſeinen Angriff; dabei jedoch gibt er, nur für einen Augenblick, ſich eine Blöße, und ſeines Gegners Schwert zerfleiſcht ihm den rechten Arm vom Fauſtgelenke bis zum Elbogen.

Ein dumpfer Ton, vom Schmerz erpreßt, eine blitzſchnelle Bewegung mit Mantel und Schwert, und ein gleichzeitiger, noch wüthenderer Ausfall mit der Waffe in der Linken ſind das Werk derſelben Secunde und — ein verhängnißvolles für Anſelm, der, ſeinen Gegner für kampfunfähig haltend, in dieſem entſcheidenden Momente eines ſo plötzlich nachfolgenden Ausfalles nicht gewärtig nur in halber Deckung blieb.

Don Cäſars Stoß, von eben ſo furchtbarer Stärke als Schnelligkeit, geradezu nach dem Herzen geführt und von Anſelm nur nothdürftigſt abgelenkt, durchbohrte dieſem die Bruſt und ſtreckte ihn einer Leiche ähnlich zuboden....

Wenige Minuten darauf vernahm der alte Procop, der noch ſeines Gebieters harrend wachte und betete, ein ſehr heftiges Pochen am Hausthore und eilte hinab, um zu öffnen.

Der arme Greis ſtürzte, halb ohnmächtig, auf ſeine Kniee: zwei ihm unbekannte Männer trugen ſeinen auf den Tod getroffenen Herrn in das Haus, während ein dritter forteilte, um einen Wundarzt herbeizurufen.

Als dieſer, eine halbe Stunde ſpäter, in Anſelm's Wohnung eintraf, fand er den tödtlich Verwundeten, von dem troſtloſen

Diener mittlerweile entkleidet und nothdürftigſt verbunden, auf ſein Lager hingeſtreckt, einer Leiche ähnlich.

Aber, wie groß auch der Blutverluſt geweſen und wie gefährlich die Wunde ſich zeigte, die Quelle des Lebens war in ihm noch nicht gänzlich verſiegt, und es gelang dem Arzte, wennauch erſt nach lange fortgeſetzter Bemühung, den Unglücklichen zum Bewußtſein zu bringen.

Er wich die Nacht über nicht von ſeiner Seite, ließ ſich durch Procop noch einiges zur Behandlung Nöthige aus ſeiner Wohnung holen und erklärte dieſem auf ſeine verzweiflungvolle Frage, daß er vor Ablauf von wenigſtens vierundzwanzig Stunden etwas Entſcheidendes nicht ſagen könne und daß es davon abhänge, ob ſich das Wundfieber einſtellen werde oder nicht; in welch' letztrem Falle noch nicht alle Hoffnung aufzugeben wäre.

Die Nacht ſchwand dahin; Anſelm, nur auf wenige Augenblicke zum Selbſtbewußtſein zurückgebracht, war in anſcheinend vollſtändige Apathie verſunken.

Der Arzt verließ ihn, kehrte jedoch nach einer Stunde wieder zu ihm zurück, gefolgt von einem Collegen, mit welchem er ſich nun angelegentlichſt über den Zuſtand des Kranken berieth.

Es zeigte ſich nun zu beider Aerzte vorläufiger Beruhigung, daß weder das Herz noch die Lunge durch den furchtbaren Stoß verletzt worden, demnach noch Rettung möglich ſei, und ſie ordneten ihr Verfahren in dieſem Sinne, das Beßte hierin von der Natur ſelbſt erwartend; empfahlen dem Diener das Nothwendige, vor Allem Ruhe, und entfernten ſich nur, um ihrem Uebereinkommen zufolge mit einander abwechſelnd allsbald wieder zu erſcheinen und die Behandlung fortzuſetzen.

Procop brachte die vom Arzte anberaumte Entſcheidungfriſt von vierundzwanzig Stunden in unſäglicher Angſt hin, und er fand ſelbſt im Gebete nicht hinreichenden Troſt. Was ſeine

Qual hierin noch vermehrte, war der Gedanke an Lehmann's Tochter, und seine Unentschlossenheit, ob er über dieses schreckliche Begebniß ihr Kunde solle zukommen lassen oder nicht.

Der Schmerzesschrei, der am verflossenen Abende von Anselm in dem Augenblicke, als er die Feder an das Pergament setzte, vernommen worden war, hatte sich Anna's Busen entrungen; sie war, auf dem Wege nach der Teinkirche, zu Procop gekommen, um diesem für seinen Herrn eine kleine sinnige Weihnachtgabe von ihr selbst zu überbringen, und hatte, unfreiwillig, alles gesehen und gehört, was Anselm vorgenommen und gesprochen.

Diese ihre Weihnachtgabe lag nun auf seinem Schreibtische; ein in Wachs bossirtes Jesuskindlein, umgeben von einem Kranze aus Immortellen und Immergrün . . .

Endlich, endlich waren die vierundzwanzig Stunden abgelaufen und die Aerzte — wagten ihren Ausspruch.

Dieser lautete auf Möglichkeit der Rettung.

Mittlerweile war von ihnen auch ein Krankenwärter beigezogen worden, und so war denn alles Erforderliche besorgt und das Beßte zu hoffen.

Procop frohlockte.

Am nächstfolgenden Tage eilte er zu Lehmann. Die Bestürzung dieses würdigen Mannes und seiner Gattin war groß; wo aber Worte finden für Anna's Schmerz?!

Sie beschwor die Mutter, mit ihr an das Lager des Kranken zu eilen, und nur die Aeußerung Procop's, daß die Aerzte jede Ruhestörung des Verwundeten als höchst gefährlich bezeichneten, vermochte sie von diesem Gedanken abzulenken; dagegen gelobte der alte Diener, ihnen täglich über das Befinden seines Herrn Nachricht zukommen zu lassen, und entfernte sich allsbald wieder, um zurückzueilen.

Die Kunde von Anſelm Bot's lebensgefährlicher Verwundung verbreitete ſich raſch durch ganz Prag; war er ja doch, wie bereits bemerkt, ein Mann des Tages geworden; nur blieb dieſe Kunde in Dunkel gehüllt, da von ihm ſelbſt über dieſes Begebniß nichts zu erfahren, er auch an jenem Abende in keinem Kreiſe ſeiner Bekannten geweſen war.

Don Cäſar ſchwieg, wozu er auch genügenden Grund hatte, und Frau Bertha von Priwiz erhielt oder nahm von der Sache keine Kenntniß.

Das Stadtgeſpräch über dieſen räthſelhaften Vorfall währte übrigens nur wenige Tage, indem es damals nicht zu den Seltenheiten zählte, räuberiſch und mörderiſch überfallen, oder in einem improviſirten Zweikampfe verwundet oder getödtet zu werden.

Wirklich gab es in Prag nur zwei Männer, welche von dieſem nächtlichen Ereigniſſe mit wahrer, inniger Theilnahme ſprachen, Tycho de Brahe nämlich und Sendiwoj; eine Thatſache, die Erſterem in Bezug auf ſein Herz umſomehr Ehre machte, als er durch Anſelm's Fernbleiben und leidenſchaftliches Leben äußerſt ſchmerzlich berührt worden war.

Sendiwoj, deſſen eigentliches Verhältniß zu Brahe wir noch rechtzeitig genauer kennen lernen werden, hatte dieſen von allem, was Anſelm betraf, in Kenntniß geſetzt und auch ſeinerſeits Weiſungen erhalten, welche die Zukunft des jungen Mannes betrafen; dieſe Weiſungen waren nun aber infolge des neueſten Ereigniſſes abzuändern, obgleich beide Männer die Veranlaſſung desſelben kannten, und ſie beſprachen denn auch alle Umſtände, ſowie die möglichen nächſten Folgen dieſer That genau.

Sie hatten ihre Unterredung zum Abſchluſſe gebracht, als Tengnagel eintrat und Brahe benachrichtigte, daß die Tochter des Edelſteinſchneiders Lehmann ihn um williges Gehör in-

ſtändigſt bitten laſſe und ſeiner Entſcheidung im Vorgemache harre.

Brahe wechſelte einen Blick des Verſtändniſſes mit Sendiwoj, der ſich entfernte, und ließ das Mädchen eintreten.

Die Unruhe im Blicke Anna's, ihre unſichere Haltung und endlich der ſchwankende Ton ihrer Stimme zeugten von der Gewalt der Gefühle, die ſie beſtimmt hatten, dieſen außerordentlichen Schritt zu wagen.

Ein Gang zu Tycho de Brahe, zum erſtenmal unternommen, war ſelbſt für einen Mann keine leichte Sache; für ein Weib aber, für ein junges, zartes, ſchüchternes Mädchen wie Anna eine ſehr ſchwere Aufgabe, beſonders in Anbetracht all' des Geheimnißvollen, das den berühmten Aſtrologen und Alchemiſten umgab und an deſſen mächtigem Walten zu zweifeln ſelbſt Männer von Wiſſenſchaft, Erfahrung und praktiſcher Lebensrichtung damals nur ſelten zu Sinne kam, während der Volksglaube ihn geradezu als in ſtetem Verkehre mit der Geiſterwelt betrachtete und ſonach anſtaunte und ſcheute.

Anna, einfach erzogen und, obgleich religiös und dabei verſtändig, doch nicht frei von jenem allgemeinen Wunderglauben, fühlte jetzt, dieſem außerordentlichen Manne gegenüberſtehend, auch den ganzen Einfluß der Tradition auf ihren Geiſt wie auf ihr Gemüt, und alle ihr noch zugebote ſtehende Kraft gründete nur in der reinen, edlen Abſicht, die ihren Schritt zu ihm gelenkt.

Tycho de Brahe kannte ihren Vater und ſchätzte ihn hoch ob ſeiner Kunſtfertigkeit, wovon er ſelbſt bereits ſchöne Proben erhalten hatte; nur war er niemals in ſeiner Werkſtätte geweſen und hatte ſeine Tochter nie geſehen, wie ſehr auch für dieſelbe er ſich intereſſirt haben mochte.

So empfing er ſie denn mit mildem, freundlichem Ausdrucke, indem er der leiſe Zitternden einen Sitz anbot und ſich ihr gegenüber mit den Worten niederließ:

„Was ich von Euren würdigen Aeltern ſowie von Euch ſelbſt bereits weiß, ſtimmt mich voraus zugunſten alles deſſen, was Ihr mir zu ſagen gekommen ſein mögt; darum ſprechet offen und theilet mir ohne alle Scheu mit, was Euch zu mir geführt; nehmet dabei an, Ihr ſprächet zu Euerem Vater.“

Dieſe gütevolle Anrede wirkte ermuthigend auf Anna's kindliches Herz, und ſie begann auch, obwol nur mit ſchwacher, vor innerſter Bewegung bebender Stimme ihr Anliegen auszuſprechen, indem ſie alſo ſich vernehmen ließ:

„Edler Herr, es wiſſen meine guten Aeltern nichts von dem kühnen Schritte, welchen ich jetzt gewagt; aber Gott, der Allwiſſende, kennt den Beweggrund und Ihr ſelbſt werdet mich um dieſes Wagniſſes willen nicht verdammen, denn, daß ich nur gleich Alles ſage, es gilt das Leben und das Seelenheil eines mir theuren Menſchen, der am Rande des Grabes ſchwebt und, was noch ſchrecklicher, auch in den Abgrund geiſtigen Verderbens zu ſtürzen droht.“

Damit hielt ſie inne.

Brahe's Blick ruhte mit zwar wolwollendem aber doch ſehr eigenthümlichem Ausdrucke auf ihren edlen, von wahrhaftem Schmerze durchgeiſtigten Zügen eine Weile ſchweigend; dann ſagte er: „Nennet mir den Namen des alſo Bedrohten.“

Anna's Auge ſchloß ſich.

„Anſelm Bot,“ flüſterte ſie kaum vernehmlich.

„Er iſt Eurem Herzen theuer, ſagtet Ihr.“

„Ja, edler Herr!“

„Anſelm Bot iſt krank, wie ich gehört.“

„Tödtlich verwundet!“

„Man ſagte mir, daß die Aerzte noch Hoffnung geben.“

„Ach, dieſe können ſich täuſchen! Und dann —“

„Sprechet offen!“

„Selbſt wenn er von dieſer Wunde geneſen, iſt und bleibt ſeine Seele noch in Gefahr.“

„Fahret fort, ſaget mir Alles.“

„Ja, ich will es, gütigſter Herr, denn — ich muß es, weil ich nur ſo dem Drange meines Herzens und dem Gebote der Religion Genüge leiſte.“

„Ich ehre Beides; redet!“

„Anſelm Bot iſt, wie mir durch Zufall oder vielmehr durch höhere Schickung kund geworden, im Beſitze eines Zaubermittels, das ihm bis jetzt die Gewährung ſeiner Wünſche verſchaffte, aber, wie ich gleichfalls weiß, auf Koſten ſeiner natürlichen Lebensdauer und, ach! was noch ſchlimmer, auf Gefahr ſeines Seelenheils.“

„Ihr wißt wol auch, durch w e n Anſelm Bot zum Beſitze dieſes Zaubermittels, wie Ihr es nennt, gelangt iſt?“

Anna erbebte bei dieſer Frage, wie ſicher dieſe auch vorauszuſetzen war.

„Ich weiß es,“ ſtammelte ſie, „oder ich nehme es eigentlich nur an nach ſeinen Worten, nach ſeinem lautgeführten Selbſtgeſpräche, das ich unwillkürlich mit angehört.“

„Alſo — durch wen ward ihm dieſes Mittel?“

„Durch — durch Euch, edler Herr . . .“

„Sprechet weiter.“

„Eine Gabe, die von Euch herrührt, kann nur einen würdigen, einen gottgefälligen Zweck haben; denn Ihr ſelbſt, Herr, ſeid, wie mir mein Vater, wie mir auch Anſelm geſagt, in Euerem Wandel, im Leben Eurer Familie, wie im Verkehre ſogar mit dem Kaiſer, in all' Eurem Thun und Laſſen ſo makel-

los und unantaſtbar, daß Ihr unmöglich etwas ſpenden könnt, wovon Tod und Verderben über den Empfänger ausgeht."

„Wenn Letzteres aber doch geſchah, wie dann?"

„Dann, Herr, hat der Empfänger den wahren Sinn der Gabe nicht erfaßt oder — gemißbraucht."

Brahe's Blick ſtrahlte bei dieſer Aeußerung vor Freude, vor innerſter Genugthuung; dieſes Vertrauen Anna's entzückte ihn.

Er reichte ihr auch ſeine Rechte mit den Worten:

„Ihr ſchreitet auf dem Pfade der Wahrheit zu baldiger, höherer Erkenntniß vor, und — ich will Euch im Geiſte geleiten. Nun aber — ſaget noch Alles."

„Ich kam zu Euch, edler Herr, um von Euch eine Gabe zu erflehen, die jene dem unglücklichen jungen Manne verliehene — gefahrlos macht."

„Da verlangt Ihr viel, ſehr viel!"

„Aber gewiß nicht mehr, als Ihr zu geben vermögt."

„So ſtark iſt Euer Vertrauen in meine Macht?"

„Und in Euren reinen Willen, Herr."

„Gut denn! Erkläret Euren Wunſch nunmehr."

„Verleihet mir die Gabe, ich flehe darum inbrünſtig, das Leben Anſelm Bot's ſoweithin zu verlängern, daß er Zeit gewinnt, zur Erkenntniß ſeines Fehls zu gelangen und gutzumachen, was er Uebles gethan."

Brahe, kaum mehr fähig, ſeine Rührung zu verbergen, erhob ſich jetzt und ſprach zu Anna, die ſich gleichfalls aufrichtete, in ebenſo liebevollem als begeiſtertem Tone:

„Kind, Du kannſt Männer lehren, was gut und würdig; dein Wunſch ſei Dir gewährt; handle nach deinem Gefühle, hilf, unterſtütze, rette, was — noch zu retten! . . ."

So ſprechend, trat er zu einem Wandſchranke, öffnete ihn und nahm daraus ein in Gold gefaßtes Kleinod, nämlich ein

Medaillon von ganz seltsamem Gepräge, mit einem Oehr, durch welches eine dünne, rothseidene Schnur gezogen war.

Damit näherte er sich wieder der aufgeregt Harrenden, und reichte es ihr mit den Worten:

„Trage, Kind, dieses Amulet an deinem Herzen; es wird nicht nur Dich selbst vor manchem Leiden bewahren, sondern Dir auch die Kraft verleihen, einem von Dir wahrhaft geliebten Menschen Heil zu bringen, so gewiß und solange nämlich, als Du auf dem Pfade zur Erkenntniß im Glauben wandelst, während es, ohne Glauben von Deiner Seite, sowol für Dich selbst als auch für jede andere Person, die deinem Herzen nahe, ohne diese Wirkung bliebe."

„Und nun vernimm," setzte er nach kurzem Schweigen hinzu, „was Du zum Heile Anselm Bot's unverweilt thun mußt."

„Redet, edler Herr," flüsterte Anna, indem sie das Amulet sich um den Nacken hing, „redet, ich werde gehorchen."

„Wolan," fuhr Brahe ernsten Tones fort, „höre und handle danach. Das Ueble, hervorgerufen durch Bot's Leichtsinn und Uebermut, kann nur durch deine Treue und Demut gutgemacht werden. Was er an Leben vergeudet hat, mußt Du ersetzen in tiefster Selbstverleugnung und eigner Demütigung. Gehe hin, für den Halbverlornen Lebensjahre zu erbetteln; sprich Menschen darum an, welche Dir gänzlich fremd sind, und nimm dankbar hin, was sie Dir aus Großmut, aus Ueberzeugung oder mit Hohn und Geringschätzung von ihrer Lebenszeit schenken; die Zahl der auf die eine oder die andere Art Dir geschenkten Jahre verzeichne auf einem Blatte, und in dieses hülle dein Amulet, bis diese Zahl Dir genügend scheint; hat sie sich so erfüllt, so komme wieder zu mir, und ich werde dann bestimmen, was weiter zu geschehen hat. Und so — gehe nun mit Gott!"

Er reichte ihr nochmals die Hand, auf welche sie in ehrfurchtvoller Haltung einen Kuß hauchte, und entließ sie mit einem Blicke, aus dem ebensoviel hohe geistige Gewalt als Güte und Rührung sprach. . .

Sechstes Kapitel.

Das Betteln um Jahre.

Am Abende desselben Tages fand sich Sendiwoj in der Schenke zur Linde ein, um seinem Versprechen nach den jungen Freunden Anselm's Kunde von ihm zu geben und er traf die Studenten in beträchtlicher Anzahl versammelt.

Die bereits allgemein verbreitete Nachricht von Bot's gefährlicher Verwundung war auch in ihre Kreise gedrungen, doch hatte sie das darüber schwebende Dunkel nur umso begieriger gemacht, Näheres, Unmittelbares zu vernehmen, und so war ihnen die Erscheinung des räthselhaften Polen, trotz einer gewissen Scheu vor demselben, jetzt eine sehr willkommene.

Ihre daran sich knüpfende Erwartung sollte jedoch nur zum Theile befriedigt werden; denn Sendiwoj, er mochte nun vom Sachverhalte genaue Kenntniß besitzen oder nicht, beschränkte sich in seiner Mittheilung darauf, von Anselm's körperlichem Zustande und von der durch die Aerzte gegebenen Hoffnung zu sprechen, wobei er den Anlaß zu seiner Verwundung nur flüchtig berührte und seinerseits ganz unentschieden ließ, ob ihr Freund in einem Zweikampfe aus dem Stegreif oder bei einem Raubanfalle auf ihn so schwer getroffen worden.

Ebenso ausweichend besprach er Anselm's Verhältniß zu Bertha von Priwiz und seine gegenwärtigen Vermögensum-

ſtände; doch ſtellte er, ſeiner Ueberzeugung nach, wie er ſagte, in Ausſicht, daß Anſelm, falls er dieſer Krankheit nicht erläge, ſeine Berufsſtudien wieder aufnehmen und mit erneutem Eifer auf ſeine Promotion hinarbeiten dürfte.

Sie kamen dann auf Weſtonia zu ſprechen, und Sendiwoj war in der Lage, den für die herrliche Dichterin begeiſterten Jünglingen die beruhigende Nachricht geben zu können, daß für den Unterhalt derſelben vonſeite mehrer hochgeſtellten, einflußreichen und begüterten Männer Prag's bereits Sorge getragen worden und hierin beſonders der erzbiſchöfliche Generalvicar Pontanus von Breitenberg thätig geweſen ſei.

Die Unterhaltung ging dann auf andere Gegenſtände über.

Im weiteren Verlaufe des Geſpräches wendete ſich der ernſte Sobiehrd an Sendiwoj plötzlich mit der, alle Uebrigen nicht wenig befremdenden Frage, ob er an die Exiſtenz des ewigen Juden glaube.

Der Gefragte überblickte die Geſellſchaft der Jünglinge mit dem ihm eigenen ſeltſamen Lächeln, ließ dann ſein geiſtvolles Auge auf Sobiehrd ruhen und entgegnete gemeſſenen Tones:

„Ich glaube an die Schrift, folglich auch an den ewigen Juden, zufolge des Evangeliums Johannes vom 21, 22 und 28."

„Ah, Ihr meint das ſimboliſch, edler Herr!" fiel Sobiehrd ein, „die ewige Wanderſchaft des Judenvolkes verſteht Ihr darunter, nicht aber nehmt Ihr das perſönliche Daſein Ahasver's an, oder, wie er auch genannt worden, Iſaak Lackedem's — Lackedions — oder endlich Kartophilos; ich aber ſpreche von dieſem Manne ſelbſt, von dem wirklichen, leibhaften Wanderer, von dem zu ruheloſem Umherirren verurtheilten Juden aus Jeruſalem, es möge dieſer nun ein Beamter des Pilatus, ſein Ausrufer, wie Einige meinen, oder ein Schuſter geweſen

ſein, der den Heiland mit dem Kreuze von ſeiner Thüre hinweggeſtoßen und dafür die Beſtimmung erhalten hat, ſolange zu wandern, bis der Sohn Gottes wiederkomme."

„Und der alſo," rief Stransky munter aus, „bis jetzt noch nicht geſtorben iſt, und für den Du ſonach auch keine Grabſchrift anfertigen kannſt, was Dir ſchmerzlich genug ſein mag."

Sobiehrd zuckte die Achſeln, leerte ſeinen Becher und ſagte: „Laſſet mich gewähren, ſolang' ich noch in Euerer Mitte weile; von großer Dauer wird dies ohnehin nicht ſein, denn es verlangt mich nach Italien oder Frankreich, wo man auf den Katholicismus ein wenig mehr hält, als hier zulande im Gemenge mit Picarditen."

Sendiwoj, befürchtend, daß derartige Reden ſchlimme Folgen haben könnten, wollte dem Geſpräche eine andere Wendung geben; aber Sobiehrd unterbrach ihn, indem er ſagte:

„Ihr werdet wiſſen wollen, Herr, wie ich auf dieſes Thema gekommen, und ich ſtehe nicht an, die Veranlaſſung zu nennen, wenn auch meine Collegen hier darüber Gloſſen machen ſollten."

„Freilich mußt Du das!"

„Du machſt Alle höchſt neugierig!"

„Ei, ſo laß doch hören!"

So riefen die Studenten heiter durcheinander, und Sobiehrd ſprach ganz ernſten Tones weiter:

„Ihr möget nun von der Sache halten, was Ihr wollt, Thatſache iſt und bleibt, daß Männer von hoher Geiſtesbildung und unantaſtbarer Glaubwürdigkeit die Exiſtenz des ewigen Juden vertheidigt, und daß über ſeine Erſcheinung nicht blos Poeten, ſondern auch Chroniſten und ſtrenge Geſchichtſchreiber ſich vernehmen ließen."

„Ihr habt recht," unterbrach ihn Sendiwoj, „doch datirt die erste directe Erwähnung vom ewigen Juden erst aus dem dreizehnten Jahrhundert, wo seine Geschichte den Gelehrten jener Zeit durch einen armenischen Prälaten mitgetheilt wurde, der eine Pilgerfahrt nach den Reliquien der Heiligen unternommen hatte, welche von den Kreuzfahrern aus der Levante nach England gebracht worden waren, und welcher Prälat behauptete, den Wanderer gesehen und gesprochen zu haben. — Nach Aussage desselben war der unglückliche Jude, Namens Karthophilos, ein Unterbeamter des Pilatus, den einer der vielen Chronisten, die von ihm erzählten, den Ausrufer nannte. Als Jesus verurtheilt worden, gab dieser ihm einen heftigen Schlag auf den Rücken, und stieß ihn unter die tobende Pöbelmenge hinein, mit dem Rufe: „Fort mit Dir, Jesus! warum weilest Du!" Jesus aber wendete sich ihm zu, und erwiderte mit hohem Ernste: „Ich gehe, aber Du wirst weilen, bis ich komme."

„Ja, so ist es," fiel Sobiehrd mit Begeisterung ein, „und kaum hatte der Heiland dies gesprochen, so fühlte sich der Jude unwiderstehlich fortgetrieben, und er verließ Familie, Freunde und Vaterland; er ward heimatlos allüberall, ein Irrender auf der weiten Erde, ohne irgendwo Ruhe zu finden und — ohne sterben zu können."

„Nachdem er den ganzen Orient durchirrt hatte," fuhr Sendiwoj mit einem Ausdrucke innerster Ueberzeugung fort, der alle Studenten überraschte, „ward er durch Ananias, denselben, der den heiligen Paulus taufte, bekehrt und getauft, und nahm hierbei den Namen Josef an. Aber selbst die Taufe konnte den auf ihm lastenden Fluch nicht tilgen, und so — setzt er noch immer sein unstetes Leben fort, und sieht täglich der zweiten Ankunft des Messias entgegen. Alle hundert Jahre ergreift ihn eine sonder-

bare Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes bringt; aber nachdem er einige Tage so der Auflösung nahe hingebracht, erhebt er sich von neuem, und wandert wieder dahin."

„Und wie schildert man ihn seiner Gestalt und Bekleidung nach," fragte Stransky, bereits um vieles aufmerksamer.

„Nicht übereinstimmend," sagte Sendiwoj, „gerade dieser Umstand jedoch scheint für die Wahrheit zu sprechen. In Deutschland z. B. trafen den ewigen Juden am Ostersonntage 1542 zwei Studenten in einer Hamburger Kirche an, wo er mit großer Andacht der Predigt zuhörte. Nach ihrer Beschreibung war es ein hoch und sehr schlank gebauter Mann mit weißem Haar, das über seinen Rücken fesselos niederwallte, und einem Bart, der bis zum Gürtel reichte; ungeachtet des sehr kalten Wetters waren seine Füße nackt; sein Anzug bestand in weiten Schifferhosen, einem enganliegenden Unterkleide und einem großen Mantel.

„Er zeigte sich, nach Aussage jener Studenten, als einsilbig und enthaltsam, und nahm nur Almosen an, um es wieder unter die Armen zu vertheilen, die er anflehte, für ihn zu beten, daß er sterben könne. Erzählt aber hat er den Jünglingen von sich und gesagt, daß er Ahasver heiße und daß er zur Zeit, als Christus gekreuzigt wurde, ein Schuster von guter Kundschaft gewesen sei. Das gemeine Verlangen nach Zeitvertreib, das ganze Schaaren versammelt, so oft eine Hinrichtung stattfindet, habe auch ihn, mehr noch als religiöse Erbitterung oder persönlicher Haß, zum Richterstuhle des Pilatus geführt, wo das Volk mit Ungestüm die Freigebung des Barrabas forderte. Von da sei er, als Jesus verurtheilt worden, nachhause geeilt um seinem Weibe und seinen Kindern Gelegenheit zu geben, den Zug zu sehen, wenn er an seiner Thüre vorbeikäme. Auf der Straße strauchelte Jesus unter der Last des Kreuzes und fiel gegen die

Wand des Hauſes von Ahasver. Dieſer ſtieß ihn zurück und rief, indem er nach dem Calvarienberg, der von dort aus ſichtbar war, hinwies: „Gehe hin, Gottesläſterer, zu deiner Strafe!“ Jeſus aber antwortete: „Ich will hier verweilen und raſten, doch Du ſollſt weiter eilen, bis ich wiederkomme.“ Und noch im ſelben Augenblicke fühlte ſich Ahasver von geheimer Gewalt ergriffen und fortgeriſſen, unwiderſtehlich, unaufhaltſam. —“

„Jedenfalls eine geiſtvolle Deutung des Zuſammenſtoßes von gemeiner Lebenspraxis und höherer Sendung,“ bemerkte einer der älteſten Studenten.

Sendiwoj richtete einen durchdringenden Blick nach dieſem und fuhr dann ernſten Tones fort:

„Zwanzig Jahre ſpäter erſchien er in Straßburg und erinnerte die Magiſtratsperſonen daran, daß er vor zweihundert Jahren durch die Stadt gekommen ſei: eine Thatſache, welche man in den Polizeiregiſtern der Stadt eingetragen fand. Bald danach durchwanderte er die Niederlande. In Antwerpen ſah man ihn an einem Sonntage, aus der Meſſe kommend, umgeben von einem Schwarme Weiber und Kinder, denen er von Chriſti Leidensgeſchichte ſo rührend erzählte, daß auch das Auge der Indifferenteſten ſich mit Thränen füllte. Sein Erſcheinen erregte in vielen Ländern das größte Aufſehen.“

„Aber verzeiht, Herr,“ bemerkte Stransky, „kann ſich nicht ſo mancher Betrüger dieſer volksthümlich gewordenen Maske bedient haben, um die Mildthätigkeit religiös geſinnter Menſchen auszubeuten?“

„Das iſt,“ erwiderte Sendiwoj ruhig, „Sache verzeihlichen Zweifels, wie das Gegentheil davon Sache des Glaubens iſt.“

„Aber, wie kamt Ihr,“ fragte er hierauf, an Sobiehrd ſich wendend, „auf den ewigen Juden zu ſprechen?“

Die ernſt betonte Antwort Sobiehrd's elektriſirte die ganze Geſellſchaft.

„Weil ich ihn heute geſehen habe," ſagte er.

Einige, mit Stransky an der Spitze, brachen in lautes Lachen aus, Andere wieder äußerten Erſtaunen, Verwunderung, Alle aber, mit Ausnahme Sendiwoj's, beſtürmten ihn mit Fragen über Zeit, Ort und Umſtände.

Und Sobiehrd ließ ſich, nachdem der Tumult vorüber, alſo vernehmen:

„Ich war heute nachmittags zu Beſuch in der Altſtadt, und es dunkelte bereits, als ich das Haus meines Freundes verließ und den Rückweg nach der Kleinſeite antrat. Langſam dahinſchreitend und dies und jenes bedenkend, ſo daß ich der mir begegnenden Leute nur wenig achtete, ſah ich mich in der Nähe des Altſtädter Brückenthurmes in meinem läſſigen Gange plötzlich behindert, und zwar durch das unbeholfene Entgegenſchreiten eines Menſchen, deſſen auffallendes Aeußere am Tage gewiß alle Welt in Erſtaunen geſetzt hätte, während es in der ſchon herrſchenden Dämmerung nur eben den ihm unmittelbar Gegnenden, wie mich, verwundern mußte; denn, kurz geſagt, dieſer Menſch war, nach Geſtalt und Bekleidung, ganz derſelbe wie er jenen Hamburger Studenten erſchienen war und ſich als den ewigen Juden zu erkennen gegeben hatte: eine Erſcheinung, die mich, ohne daß ich um jene Schilderung gewußt, unwillkürlich, ja, ich möchte ſagen, inſtinctartig an den zu ruheloſer Wanderung Verurtheilten erinnerte, und, daß ich es nur geſtehe, mir das Blut zum Herzen drängte, mich erbeben machte; er war, wie Ihr, Herr Sendiwoj, ihn geſchildert, groß, hager, von weißem Haupt- und Barthaar, in einen Mantel gehüllt, aber Kopf und Füße unbedeckt."

„Ein Maler," fiel ihm Stransky in das Wort, „würde Dich um dieſe Erſcheinung beneiden müſſen, wenn nicht die

Abenddämmerung dabei deiner Fantaſie ein wenig unter die Arme gegriffen hätte."

„Rede, wie es Dir gefällt," entgegnete Sobiehrd ziemlich barſch, und fuhr in ſeiner Mittheilung ſich an Sendiwoj wendend alſo fort:

„Wie auffallend aber auch das Aeußere dieſes Mannes war, ſo zeigte ſich doch die Abſpiegelung ſeines Innern auf dem Antlitze noch ſeltſamer, noch merkwürdiger; die Züge von orientaliſchem Tipus und einſt gewiß ſchön zu nennen, wieſen ſich verſtört, der Blick aus tiefliegenden Augen bekundete Gram, wenn nicht wirkliche Verzweiflung, Alles zuſammen aber ließ unentſchieden, trotz ſeiner weißen Haare, ob er ein Mann noch in kräftigem Alter, oder bereits ein Greis."

„Hielt er Dir denn ſo lange Stand," fragte Stransky, „daß Du ihn ſo genau betrachten konnteſt?"

„Ja, das that er," war des Erzählers Antwort; „denn als er, geſenkten Hauptes auf mich zuſchreitend und, wie in halber Selbſtvergeſſenheit, vor ſich hinmurmelnd dicht an mir den ſchönen Gruß vernehmen ließ: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, und ich, ſtehen bleibend, erwiderte: In Ewigkeit! — da hielt auch er in ſeinem Gange an, ließ ſeinen düſteren Blick auf mir ruhen und ſprach in dumpfem Tone, aber mehr für ſich ſelbſt als zu mir: Er wird wiederkommen und, wie lang' es auch noch währt, die Zeit iſt ja nicht die Ewigkeit, Amen!" Und damit ſetzte der grauenerregende Mann ſeinen Gang fort, und ich ſtarrte ihm nach, bis er ſich im Dunkel verlor."

„Jedenfalls eine merkwürdige Erſcheinung," ſagte Sendiwoj, indem er ſich anſchickte, die Geſellſchaft der Studenten zu verlaſſen, und fügte dann hinzu: „Ich werde nach einigen Tagen wiederkommen, um Euch, Ihr wackeren jungen Männer,

neue Kunde von unserem Freunde Bot zu bringen; bewahret mir bis dahin gutes Gedenken."

Die Studenten erhoben sich hier insgesammt, begrüßten den Scheidenden hochachtungvoll und richteten die Bitte an ihn, dem armen Bot, sobald es sein Befinden zulassen würde, von ihrer Seite die herzlichsten Grüße und beßten Wünsche für sein Wolergehen zu überbringen, wonach Sendiwoj, dies zusagend, sich entfernte.

Die Jünglinge aber blieben noch ihre gewohnte Zeit über im behaglichen Schatten der Linde gelagert und verfolgten noch ziemlich lange das Thema vom ewigen Juden nach allen Richtungen ihres Verstandes und Gefühles, so wie ihrer religiösen Ueberzeugung.

Am Morgen des darauffolgenden Tages verließ Anna Lehmann das Haus ihrer Aeltern, um, wie sie ihnen sagte und es in Wahrheit sich auch verhielt, zur heiligen Beichte zu gehen; ohne denselben jedoch den eigentlichen Grund zu nennen, der sie eben jetzt zu dieser religiösen Handlung bestimmte.

Das gottesfürchtige Mädchen wollte nämlich die durch Tycho Brahe ihr gewordene, eben so wichtige als misteriöse Sendung, die Lebensdauer Anselm's durch Erbetteln von Jahren zu verlängern, mit diesem frommen Acte beginnen, diesem Unternehmen dadurch, sozusagen, die Weihe geben und gleichzeitig für sich selbst die nöthige Kraft im Gebete suchen; denn, wie wahrhaft, wie innig sie Anselm auch liebte, dieser Gang zu seinem Heile, das fühlte sie tief, war ein so außerordentlicher, daß sie himmlischer Stärkung dazu bedurfte und die ihr auferlegte Demütigung mit der im Beichtstuhle vereinbaren wollte.

So begab sie sich denn nach dem Gotteshause, verrichtete da ihre Andacht auf das inbrünstigste und kehrte, gestärkt und erhoben, in das Aelternhaus zurück.

Nachmittags aber, gegen Einbruch der Dämmerung, verließ es Anna wieder, um, wie ſie der Mutter ſagte, der kirchlichen Veſperandacht beizuwohnen und dann einige Gänge zu machen, für welche ſie einen Theil des Abends in Anſpruch nahm.

Und ſo entfernte ſie ſich, einfach ſchwarz bekleidet, den Roſenkranz zur Hand; auf dem Herzen aber das Amulet, welches, nach Brahe's Wort, ihr die Gabe verleihen ſollte, die ihr von wem immer geſchenkten Jahre auf das Leben Anſelm's zu übertragen.

Sie ſchritt, anfangs zögernd, ja leiſe bebend dahin, ohne einen forſchenden Blick nach den Perſonen zu richten, die ihr begegneten.

So gelangte ſie, nach einer Viertelſtunde unbeſtimmten Fortwandelns, in die Thomasgaſſe, in welcher ſich des Herrn Lucas Schenke zur Linde befand.

Unter den Lauben dahinſchreitend, vernimmt ſie plötzlich munteres Trällern, und ſieht, dadurch wie aus einem Traume aufgeweckt, einen Jüngling raſch auf ſich zukommen, deſſen ganzes Weſen den Studenten verrieth.

Es war Stransky, der, aus dem Collegium nachhauſe eilend, ein luſtig Liedlein vor ſich hinſang und dabei überlegte, ob er an der Linde mit ſtoiſchem Gleichmute vorüberziehen oder dem Herrn Lucas auf einen Becher Stehwein einen flüchtigen Beſuch abſtatten ſollte.

Dieſes dilemma cornutum oder Hanns am Scheidewege hielt unſren flotten Studenten gerade in dem Momente an, als Anna vor ihm zu ſtehen kam, deren Anmut und demütige Haltung ihn gleich ſehr überraſchten.

Dieſe ſeine Ueberraſchung ſteigerte ſich aber alsbald zur äußerſten Verwunderung, als das holde Mädchen gleichfalls ſtehen blieb und — flehenden Blickes alſo zu ihm ſprach:

„Der Himmel ſchütze Euch und erhalte Euer Leben lang in gottgefälliger Heiterkeit!“

Stransky, in der Meinung, es hier mit einer Almoſen ſammelnden Frommen zu thun zu haben, in welcher Annahme ihr Roſenkranz ihn auch beſtärkte, griff ſogleich in ſeinen, eben nicht allzu vollen Säckel, um ihr eine Gabe zu reichen; wie jedoch ſtaunte der Jüngling, als Anna, die, ſeinen Irrthum erkennend und darüber erröthend, ihrer erſten Begrüßung mit bebender Stimme hinzufügte:

„Nein, nicht um Almoſen ſeid von mir gebeten, ſondern — um einen Theil Eurer Lebensdauer; ſchenket mir für einen vom Tode Bedrohten etwas von Euerem, allem Anſcheine ſowie meinem Wunſche nach lange, noch lange dauernden Leben! —“

Der zu jener Zeit allgemein verbreitete Glaube an die Möglichkeit, Jahre erbetteln zu können, hätte zwar im Geiſte eines Studenten, wie Stransky, durchaus nicht Wurzel gegriffen; dennoch überraſchte ihn der Ausdruck von Ueberzeugtheit, womit das ſchöne Mädchen dieſe wunderliche Bitte vorgebracht, ſo daß er, um die Flehende nicht zu verletzen, ſeinen Humor bewältigte und, ſtatt laut auflachend, nur lächelnd entgegnete:

„Da Ihr ſo hold und tröſtlich zugleich von meinem Leben ſprecht und verlangt, ſo überantworte ich Euch ganz gerne ein Stück davon; habt Ihr mit einem Dutzend Jährchen genug für Eueren Schützling?“

„O Ihr ſeid großmütig!“ flüſterte Anna, „und der Himmel vergelte dies durch Beglückung Euerer übrigen Jahre.“

Bei dieſen Worten verneigte ſie ſich und ſchritt weiter eine Weile hin, gefolgt vom Blicke des wackeren Studenten, aus welchem ebenſoviel Staunen als Anwandlung von Lachluſt ſprach.

Letztre zu befriedigen, beſuchte er nun, auf einen Sprung, ſeinen alten Freund und Gönner Lucas.

Anna wandelte tief nachſinnend dahin, der Moldaubrücke zu.

Da wogte es denn, wie gewöhnlich, von Menſchen auf und nieder, und die ſchüchterne Jungfrau wagte es kaum, dieſe oder jene der vielen ihr begegnenden Perſonen genauer in's Auge zu faſſen.

Der Fluß war mit Treibeis bedeckt, am Altſtädter Ufer jedoch beinahe ganz offen.

Anna blieb in der Nähe des Brückenthurmes ſtehen, wie um nachzudenken, wohin ſie nunmehr ſich wenden ſolle.

Da gewahrte ſie eines Mannes von mittlerem Alter, in einfacher bürgerlicher Kleidung, deſſen Weſen und Benehmen ihre Aufmerkſamkeit erregte.

Derſelbe lehnte ſich nämlich über die Brüſtung der Brücke, den Kopf auf den rechten Arm geſtützt, und ſtarrte in das dunkle theilweiſe von Eisſchollen bedeckte Waſſer hinab, wobei er mehrmals aus tiefſter Bruſt aufſeufzte und auch ſcheu nach den Leuten zurückblickte, von denen jedoch niemand, Anna ausgenommen, ſeiner beſonders zu achten ſchien.

Bemerkend nun, daß ſie ziemlich nahe bei ihm ſtehen blieb, wendete er ſich ihr mit einer heftigen Bewegung und trotziger Miene zu und fragte ſie in rauhem, ja wildem Tone, was ſie von ihm wolle, warum ſie ihn ſo forſchend anblicke.

Anna, wie halbträumeriſch und ganz unwillkürlich vor ſich hinſprechend, ſagte:

„Ich bettle um Jahre, ſchenket mir von Euerem Leben!"

Der Unbekannte ſtutzte einen Augenblick und maß höhniſch und grinſend das Mädchen von Kopf bis zu Fuß; dann brach er in eine entſetzliche Lache aus und rief mit kreiſchender Stimme über ſie und die jetzt um Beide ſich ſammelnde Menſchenmenge hin:

„Fünf Minuten ſchenk' ich Dir und der ganzen verruchten Erdenbrut, denn mehr hab' ich nicht zu verſchenken!"

Bei dieſem läſternden Aufſchrei ſchwang er ſich auf die Brüſtung und ſtürzte ſich kopfüber in den Strom.

Der allgemeine Tumult, den dieſe Scene jetzt verurſachte, geſtattete dem vor Schreck halbohnmächtigen Mädchen, ſich unbemerkt von der Menge zurückzuziehen und freieren Raum zu gewinnen; letztres auf der anderen Seite des Brückenthurmes, von dem aus ſie längs des rechten Moldauufers fortſchwankte.

Aber die Arme fühlte ſich ſo angegriffen, daß ſie nach kaum hundert Schritten anhalten und ſich auf eine Steinbank niederlaſſen mußte, um zu Athem und zu voller Beſinnung wieder zu kommen.

Es ſchloſſen ſich ihre Augen vor Mattigkeit, und ſie kreuzte die Arme über der Bruſt, wie um ſie zu ſchützen.

Einige Minuten mochte Anna ſo regunglos hingebracht haben, als der an ſich ſo ſchöne, aber durch den dumpfen, furchtbar ernſten Ton deſſen, der ihn ausſprach, erſchütternde Gruß „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" ſie aus ihrer Betäubung aufſchreckte.

Mit dem halberſtickten Schrei „In Ewigkeit" emporblickend, ſieht ſie dicht vor ſich einen hochgebauten, hageren Mann, umhüllt von einem grauen Mantel, mit langem und dichtem weißen Haupt- und Barthaar, Kopf und Füße unbedeckt, und ſtarrt voll Entſetzen in ein Antlitz, worin Natur und Erfahrung, Leidenſchaften, Gram und Reue in grauenerregender Weiſe ſich ausgeprägt hatten.

Dieſen Menſchen jetzt anblickend und ſonſt niemand um ſich her gewahrend, will ſie aufſpringen und entfliehen; aber — nun iſt es ſein Blick, der ſie bannt, der ihr unwiderſtehlich Ruhe gebietet und der auch, was noch mehr, ſie alsbald wieder

beruhigt; denn dieſer Blick aus den tiefen dunklen Höhlen ſeiner magiſch wirkenden Augen fleht um menſchenfreundliche Duldung, um Theilnahme, und ſie bleibt und vernimmt, bereits ohne Furcht, ſeine nächſten Worte.

Dieſe lauten:

„Der Tag neigt ſich, ein Jahr wechſelt bald, ein Jahrhundert ſchließt ſich mit dem folgenden ab; ſuche das Obdach der Seinen, wer ſolches beſitzt, hoffe vom nächſten Jahre, wer in dieſem gelitten, und die Welt rechne nach Jahrhunderten; aber ſelbſt Jahrtauſende ſind nur Theile der Zeit, und die Zeit iſt nicht einmal Beginn der Ewigkeit; ſo will ich denn duldend die Zeit durchwallen, bis Er wiederkommt, Er, der Gericht halten wird über die Lebendigen und die Todten; will in Ergebung die Zeit hinnehmen, wie ſehr ich mich auch nach der Grabesruhe ſehne, nach dem irdiſchen Tode! ...“

„Mein Gott — ſtammelte Anna — Euch wäre dieſes Leben ſchon ſo zur Laſt, daß es Euch nach dem Grabe verlangt?“

Der Unbekannte blickte himmelwärts.

„Weib, Du ſagſt es!“ entgegnete er aufſeufzend.

„Und Ihr würdet alſo,“ fragte ſie weiter, „Euere noch übrigen Lebensjahre ohne Schmerz, ohne alles Bedenken hingeben?“

„O mit Freuden!“ war ſeine Antwort.

Hier richtete ſich Anna auf.

„Nun denn,“ ſprach ſie mit Nachdruck, „wenn Ihr ſo unglücklich ſeid, daß Ihr die irdiſche Hülle von Euch abgeſtreift wünſcht, ſo — ſchenket mir im Geiſte, die Euch von der Natur und der ewigen Vorſehung noch zugewieſenen Jahre.“

Dem Mondlichte gleich, das, plötzlich ein ſchweres dunkles Gewölke durchbrechend, eines mächtigen Baues Ruine flüchtig überſtrahlt, glitt ein Lächeln der Wehmut über des Unbekannten

durchfurchtes, verwittertes Antlitz, indem er weichen elegiſchen Tones erwiderte:

„Ach, Weib, wer würde ſich die Laſt der mir zugewieſenen Jahre aufbürden wollen, Jahrhunderte, vielleicht noch Jahrtauſende!“

Anna erbebte. Ihr erſter Gedanke, einen Wahnſinnigen vor ſich zu haben, nur momentan gewichen, kehrte zurück, und ſie ſtarrte ihm abermals entſetzt in die unheimlichen, dunkelglühenden Augen.

Er aber, dieſer Veränderung an ihr nicht achtend, ſprach weiter, dumpf vor ſich hin:

„Ich half Ihm nicht das Kreuz tragen, und Keiner hilft mir meine Jahre tragen; ich ließ Ihn nicht ruhen vor meiner Thüre und ſtieß ihn fort, und ich finde nicht Ruhe und werde fortgeſtoßen vom Geiſte Seines Wortes, raſtlos, friedenlos, troſtlos, bis Er — wiederkommt!“

Dies ſprechend und ſeine Hände wie zum Gebete erhebend, wendete ſich der Unbekannte von Anna in ernſter Bewegung ab und ſchritt langſam dahin.

Sie aber, ihm, noch immer entſetzt, ſtarr nachblickend und der Sage vom ewigen Juden gedenkend, ſchlug ein Kreuz und betete: „Herr, vergieb ihm ſeine Schuld!“ ...

Mehre Minuten ſchwanden hin, bevor Anna ſich wieder inſoweit erholt, um ihren Gang da oder dorthin fortſetzen zu können, und auch jetzt noch fühlte ſie ſich ſo körperlich matt und geiſtig abgeſpannt, daß ſie ſich nachhauſe, an die Seite ihrer guten, liebevollen Aeltern ſehnte und ſie auch nur der Gedanke an den wolgemeinten, frommen Zweck dieſes peinlichen Ganges noch aufrecht zu erhalten vermochte.

Entſchloſſen, nunmehr geradewegs in das Vaterhaus zurückzukehren, richtete ſie ihre Schritte wieder dem Brückenthurme

zu, das liebe Haupt gesenkt, die Hände über den Rosenkranz gefaltet, und hatte schon die Hälfte des Weges von der Steinbank bis zur Brücke langsam gehend zurückgelegt, als sie plötzlich durch Pferdetraben und lautes Lachen hinter sich aufgeschreckt wurde und zitternd seitwärts trat, um die herangalopirende Gesellschaft an sich vorüberzulassen.

Diese Gesellschaft bestand, wie Anna jetzt, obgleich die Dunkelheit bereits zugenommen hatte, noch ganz gut wahrnehmen konnte, aus einer jungen, prachtvoll gekleideten und blendend schönen Dame auf einem luxuriös geschmückten Zelter, einem nicht minder reich gekleideten jugendlichen Cavalier ihr zur Seite und zwei Reitknechten, die in gebührender Entfernung folgten.

Das funkelnde Auge des Cavaliers traf Anna, indem sie scheu zurückweichend aufblickte.

Er rief, sein Pferd parirend und zugleich das der Dame anhaltend, frechen Tones aus:

„Halt! Dieses Mägdlein soll ich kennen! Ja sie ist's!"

Und er flüsterte der Dame in's Ohr.

Diese lachte nun, gleich dem Cavalier, und lenkte ihren Zelter im Schritte nach Anna hin, die Beide mit nicht geringem Erstaunen auf sich zukommen sah.

„Ei, guten Abend, schönes Kind," redete Bertha von Priwiz — denn dies war die glanzumstrahlte Reiterin — das leidende Mädchen höhnischen Tones an, „bei so kaltem Wetter noch ein Stelldichein? Seht doch, Don Cäsar, wie die Arme friert!"

Anna, wie schüchtern und sittig auch immer, fühlte sich durch diese Anrede im Innersten empört und entgegnete in einem ihr sonst ganz fremden strengen Tone:

„Ihr kennt mich ebenſowenig als ich Euch kenne; ziehet fürder in Gottes Namen, und laſſet auch mich meines Weges friedlich ziehen!“

„Hol' mich der Teufel, wenn ich das thue!“ ſchrie Don Cäſar auf, indem er ſein Roß an Bertha's Zelter trieb, „ich habe noch eine Frage an Euch zu richten, ſchmucke Jungfrau.“

Anna überkam bei dieſem Ausbruche frechen Uebermutes heiliger Zorn.

„Fraget,“ entgegnete ſie, im Aufwande aller ihrer Kraft, mit weithintönender Stimme, „fraget, und ich werde Euch antworten!“

„Nun denn,“ rief Don Cäſar hohnlachend aus, „iſt die Herzwunde Eures Buhlen Anſelm Bot ſchon vernarbt?“

Dieſes Wort drang wie ein Dolchſtoß durch Anna's Buſen.

Aber dem Schwachen kommt die Kraft unmittelbar von Gott, und Anna fühlte im ſelben Momente dieſe Kraft in ſich, und ſie erwiderte:

„Möge der Himmel mit Euch ſein, wie er es mit ihm gewißlich iſt, mit Anſelm Bot, für den ich um Jahre zu betteln auf dem Wege bin!“

Bertha von Priwiz und Don Cäſar brachen in gellendes Gelächter aus, während deſſen Anna ſich ganz ruhig verhielt.

„Wirklich,“ höhnte ſie dann die ſchöne junge Witwe, „Du gehſt betteln um Jahre für den todkranken Herrn Bot, holdes Jüngferchen? Ei, willſt Du nicht auch von mir einige Jahre für ihn mit nachhauſe nehmen? Denn ſieh nur, ich bin noch jung, und, daß Du es nur wiſſeſt, auch nicht geizig, beſonders nicht mit zu verſchenkenden Lebensjahren.“

Und wieder ſchlug ſie eine laute Lache auf.

Anna war wie umgewandelt, ſtark, mächtig, beherrſchend.

„Ich werde, was Ihr von Eurer Lebensdauer mir ſchenken wollt, annehmen in Gottes Namen.“

„Wieviel Jahre wünſcheſt Du von meinem Leben?“ fragte Bertha, ſich auf dem Zelter vor Lachen krümmend.

„Beſtimmet ſie ſelbſt!“ verſetzte Anna gelaſſen.

„Wolan,“ rief Bertha aus, „viel über vierzig Jahre ſollte ein ſchönes Weib nicht leben; ich ſchenke Dir zwanzig Jahre!“

„Ich danke Euch!“ ſprach Anna und machte eine Bewegung vorwärts, als wollte ſie Berthas Hand oder Kleid erfaſſen, wie um in ihrer Selbſtdemütigung einen Kuß darauf zu drücken.

Im ſelben Augenblicke bäumte der Zelter und Bertha ſtieß, plötzlich aus dem Gleichgewichte gebracht einen durchdringenden Schrei aus.

Don Cäſar, obgleich halb berauſcht, iſt raſch zur Hand und erfaßt mit aller Kraft den Zügel des ſcheugewordenen Pferdes, während die Reiterin bereits zuboden geſtürzt, aber dabei mit dem Kleide am Bügel hängen geblieben iſt; umſonſt jedoch alle ſeine Anſtrengung, das Thier zu bändigen; es hat ſich im Nu von ihm losgeriſſen und rast dahin, die Geſtürzte über den hartgefrornen Boden fortſchleifend, in Verzweiflung gefolgt von Don Cäſar und den Dienern, ja ſelbſt von Anna.

Erſt am Brückenthurme bemächtigte ſich die Menſchenmenge des wie von Höllengeiſtern getriebenen Roſſes, und machte das Kleid der unglückſeligen Reiterin vom Bügel los.

Zu ſpät!

Bertha von Priwiz war eine Leiche.

Anna ſank, in einem dunklen Thorwege, auf die Kniee, und — betete.

Dann erhob ſie ſich, in ihrer Seele geſtärkt, und ſchwankte nachhauſe . . .

Siebentes Kapitel.

Das Pergament und das Amulet.

Der Frühling des Jahres 1600 entzückte die Bewohner Prag's mehr als irgendeine frühere Blütezeit, denn er befreite sie von der furchtbaren Epidemie und brachte, mit dem Himmelsgeschenke der Natur, Ordnung, Sicherheit und neuverjüngte Lebensluſt zurück; es kehrte Freude und frisches Hoffen in Aller Herzen, selbſt der Aermſten, ein und lenkte den Blick voll Zuversicht nach dem erreichbaren Ziele irdiſchen Strebens, nach innerem Frieden und äußerem Glück.

Von dieſer allgemeinen Wendung zum Beſſeren blieb auch das Leben Anſelm's nicht ausgeſchloſſen.

Er hatte mit dem Tode gerungen und war in jenem Kampfe, unterſtützt durch Jugendkraft, ärztliche Hilfe und höhere Fügung Sieger geblieben, nur daß er Monate lang ſeiner völligen Wiederherſtellung in Ruhe und möglichſter Abgeſchloſſenheit von der Welt entgegenzuſehen und vor jeder Aufregung ſich zu bewahren hatte.

Die oft gemachte Erfahrung, daß eine ſchwere Krankheit und langandauernde Reconvalescenz das eigentliche Weſen eines Menſchen, ſein Seelenleben, ſeinen Charakter von Grund aus umzuwandeln vermag, ſollte ſich auch an ihm beſtätigen; vom Momente ſeines Erwachens aus dem erſten Ohnmachtſchlafe und des wiederkehrenden Selbſtbewußtſeins an bis zu dem Augenblicke, da wir ihn dem Leben ſich wieder anſchließen ſehen, war dieſe Veränderung ſeines innern Menſchen, zwar langſam,

ſtufenweiſe, aber ſicher und ohne einen einzigen Rückſchritt vor ſich gegangen.

Das Bewußtſein alles deſſen, was er ſeit der Erlangung des geheimnißvollen Pergamentes und Elixirs gethan und zu thun unterlaſſen, ſowie die Erinnerung an die durch Bertha von Priwiz erlebte Schmach und den darauf erfolgten Zweikampf, der Gedanke endlich, Anna und ihre Aeltern durch ſein Benehmen tief verletzt zu haben, erfüllte ſein Herz mit Scham, Reue und Wehmut; dieſe Gefühle aber wirkten wolthätig auf ſeinen Geiſt und er gelangte auf dem Wege ſolcher Selbſtſchau zu wahrer Selbſterkenntniß und durch dieſe zu dem männlich feſten Entſchluſſe, gutzumachen, was er in ſeiner Leidenſchaft verderbt hatte, leichtſinnig Verſäumtes nachzuholen und ſeiner eigentlichen Lebensaufgabe mit aller Kraft nachzuſtreben, wie kurz ihre Dauer auch ſein möge. —

Der verrätheriſchen Kokette, die ihn ſo ſchändlich hintergangen, gedachte er nur noch mit Verachtung, ſowie Don Cäſars mit Gleichgiltigkeit; beide waren für ihn keine Exiſtenzen mehr.

Auch ward er während ſeiner ganzen Krankheit durch nichts als ſeine eigenen Gedanken an dieſe Menſchen erinnert, und ſelbſt die furchtbare Kataſtroſe mit Bertha war ihm noch zur Stunde ein Geheimniß.

Es hatten ihn zwar die verfloſſenen Monate hindurch Sendiwoj, Lehmann und einige Studenten, einmal ſogar Brahe ſelbſt beſucht, keiner von ihnen jedoch auch nur mit einem Worte des Geſchehenen erwähnt, ſondern ihre Unterhaltung mit ihm darauf beſchränkt, daß ſie von allgemeinen Verhältniſſen und Ausſichten ſprachen und vor allem ihre aufrichtige Freude über ſeine Wiedergeneſung ausdrückten.

Auch Procop, durch Brahe und Sendiwoj ſtreng verwarnt, hatte Schweigen beobachtet; in dieſer für ihn ſehr ſchwierigen

Aufgabe durch seinen Herrn selbst unterstützt, da er die ganze lange Zeit über keine Frage an ihn richtete, die Geschehenes berührt hätte.

Wir sagten, daß Anselm's Entschluß, gutzumachen, in seiner Seele feststand, und daß er alle Kraft seines Lebens darin bethätigen wollte, wie kurz zugemessen die ihm noch gegönnte Dauer desselben auch immer sein mochte.

War, was er durch Brahe's verhängnißvolles Geschenk erlebt hatte, nicht ein Werk des blinden Zufalls sondern Wirkung einer magischen oder dämonischen Ursache, enthielt das Pergament Wahrheit und hatte das Elixir wirklich die Stelle seines Blutes, seiner Daseinsquelle vertreten; so mußte er folgerechten Schlusses auch annehmen, daß es, obgleich er jetzt von einer Todeskrankheit genesen, mit seinem Leben dennoch bereits auf die Neige gehe und ihm vielleicht nur ein Jahr mehr zur Sühnung übrig sei.

Und diesen Gedanken hegte sein Geist nicht nur ohne alle Scheu vor so frühem Tode, sondern er pflegte ihn sogar mit Liebe; diese kurze Spanne Zeit schien ihm hinreichend, seine Ideen und Gefühle wahrhaft menschenwürdig zu ordnen und zu stimmen, und das von ihm beabsichtigte Gute in's Werk zu setzen.

Das Pergament hatte noch Raum für einen letzten Wunsch, und Anselm war in Bezug auf diesen nunmehr mit sich im Reinen.

Es war an einem heiteren, warmen Morgen um die Mitte Aprils, da er zum erstenmal die so lange gehüthete Krankenstube verlassen und sich in Frühlingsluft und Blütenduft ergehen durfte.

Sein erster Gang, in Begleitung seines treuen Procop, war zu Lehmann.

Dieſer empfing ihn voll ungekünſtelter Freude und führte ihn, während der alte Diener mittlerweile in eine Kirche ging, nach dem kleinen, aber ſorgfältig gepflegten, geſchmackvoll angelegten Hausgarten, worin ſich eben Anna mit Beſorgung ihrer Lieblinge, der Blumen, beſchäftigte, und verließ die jungen Leute alsbald wieder, in der richtigen Annahme, daß ſie ſich manches zu ſagen haben dürften, wobei ein Dritter ganz überflüſſig wäre.

Das Wiederſehen der Liebenden — ſo können wir ſagen, denn Anſelm hatte eigentlich nie aufgehört, dieſes ebenſo trefflichen als holden Mädchens in Liebe zu gedenken, wieweit ihn auch der Sturm der Leidenſchaften von ihr entfernte — läßt ſich beſſer fühlen, als durch die Sprache bezeichnen: innigſte Hingebung und reinſte Freude von ihrer — ſowie der Ausdruck tiefer Reue und wahrer Verehrung von ſeiner Seite in einigen wenigen Worten, und das Bündniß ihrer Herzen war erneuert, es mochte der Tod nun nah oder fern ſtehen.

Anna reichte ihm die zarte Hand und führte ihn nach ihrer Laube, wo ſie ſich ihm zur Seite niederließ.

Sein Auge ruhte voll ſtiller Wonne auf den edlen, durch ſo viele Leiden gleichſam verklärten Zügen ihres Antlitzes; ſie war ihm nie ſo hold, ſo ideal weiblich erſchienen wie jetzt, der Seelenſchmerz hatte ſie verſchönt; ſowie auch ſein Weſen ein viel ruhigeres, der geiſtige Ausdruck ſeiner Kraft ein milderer geworden war.

Sie betrachteten ſich ſo einige Minuten hindurch ſchweigend, vor Rührung und Wehmut unfähig ein Wort hervorzubringen; ihre Blicke nur ſagten ſich, wie ſehr ſie Beide gelitten, und nun auch vonneuem, wie innig Beide ſich liebten.

Aber Keines von Beiden ahnte, was ſie für einander gethan.

Dies ſollte ſich mehr unwillkürlich als nach freiem Willen kundgeben.

Anna faßte ſich ein Herz und nahm das Wort, indem ſie ſagte:

„Wie werden Eure Freunde ſich freuen, Euch wieder in ihrer Mitte zu ſehen, neubelebt und Eurem Berufe vonneuem nachſtrebend!“

Anſelm entgegnete, einen Seufzer unterdrückend:

„Neubelebt, ja, aber — nicht ſo mächtig mehr, um dieſem Berufe mich widmen zu können.“

Anna kannte den Zuſammenhang ſeiner Gedanken und ſie pries ſich imſtillen glücklich, denſelben eine andere Richtung geben zu können.

„Was ſollte Euch fürder in Eurem Streben behindern, da Ihr dem Leben mit verjüngter Kraft zurückgegeben ſeid?“ fragte ſie liebevollen Tones.

Einen Augenblick vom Schmerze überwältigt und ſich vergeſſend, erwiderte er: „Die Gewißheit baldigen Todes.“

Dieſer Ausdruck des Schmerzes war mehr, als Anna's zartes Gemüt zu ertragen vermochte.

„Nein,“ rief ſie hingeriſſen aus, „Ihr ſteht dem Tode nicht mehr nahe, das freundliche Leben hat für Euch noch Werth, gegründet auf lange Dauer; denn — Ihr — müßt nur wiſſen —“

„O meine theure Anna,“ fiel ihr Anſelm wehmütig lächelnd in's Wort, indem er ihre Hand ergriff, „hier reichen Wünſche nicht aus, wo eine geheime Macht Geſetze gab und auf ihre Erfüllung gebieteriſch, unwiderſtehlich dringt.“

„Und — wenn ich dieſe dunkelwaltende Macht kennen gelernt und das Mittel gefunden oder die Gabe empfangen hätte, ſie in ihrem geheimnißvollen Gange zu hemmen?“

„Ihr, Anna, ſie kennen gelernt? Unmöglich!“

„Und doch iſt es der Fall, ich — ich — weiß um alles, was Euer körperliches und geiſtiges Heil betrifft. Ihr aber habt mir zwar nicht zu verzeihen, aber doch zugute zu halten, wie das ſo kam, daß ich um Euer Geheimniß weiß.“

Anſelm griff bei dieſen ihm noch ganz unerklärlichen Worten unwillkürlich an ſeine Bruſt, um ſich zu überzeugen, daß er die Kapſel mit dem Pergament noch beſitze.

Er fühlte ſie, und fragte nun mit einem Ausdrucke von Staunen, was Anna damit meinte.

Und Anna entdeckte ihm, was wir bereits wiſſen: wie ſie ihn am Weihnachtabende in ſeinem Gemache am Schreibtiſche geſehen und gehört; wie ſie dann, in ihrer Seelenangſt um ihn, zu Tycho de Brahe ihre Zuflucht genommen, und welche Gabe ſie von ihm empfangen; daß ſie hiernach jenen Gang gewagt, um Jahre für ihn zu erbetteln, und ſchloß ihre Erzählung damit, daß ſie das Amulet, eingehüllt in Papier, worauf ſie die ihr geſchenkten Jahre gezeichnet hatte, hervorzog und ihm in demutvoller Haltung überreichte.

Anſelm's Gefühle bei dieſer Mittheilung zu ſchildern, ihnen mit dem Worte von Stufe zu Stufe zu folgen, von Verwunderung zum höchſten Staunen, von Rührung zu begeiſterter Dankbarkeit und Freude, ſowie von dieſer endlich — zum Entſetzen und zu heiligem Schauer vor dem unerforſchlichen Walten des ewigen Geſchickes, wäre ein zu gewagter Verſuch; ja, auch zum Entſetzen und zur erſchütternden Ahnung höherer Gerechtigkeit, denn er erkannte in der Schilderung, die Anna von jener unglücklichen Dame in Geſellſchaft Don Cäſars entwarf, Bertha von Priwiz, ohne daß dabei ihr Name ausgeſprochen worden.

Dieſen Namen hatte Anna erſt einige Zeit nach jenem ſchrecklichen Ereigniſſe nennen hören, doch war ihr auch dann

noch Anſelm's Verhältniß zu ihr ſogut wie unbekannt geblieben: ſie wußte und dachte, in der Reinheit ihrer Seele, nichts, als daß er, gleich vielen anderen jungen Männern in das Haus der Frau von Priwiz nur gekommen ſei, weil dasſelbe eben viel elegante Welt in ſich vereinte, und er ſeine neuen Freunde und Bekannten in dieſem Cirkel fand.

Daß Anna's Wiſſen und Sinnen hierbei nicht künſtelte, war Anſelm im Innerſten überzeugt; umſo erſchütternder jedoch wirkte ihre jetzige Mittheilung auf ihn, denn gerade in dieſer Unbewußtheit erſchien ſie ihm als das Werkzeug höherer Fügung.

Dies ſprach er auch ergriffen aus.

„Du biſt denn alſo der gute Engel, der Schutzgeiſt meines Daſeins!“ ſtammelte er, während ſeine Augen ſich mit Thränen füllten, deren bei ſolchem Anlaſſe ſelbſt der ſtärkſte Mann ſich nicht zu ſchämen hat.

„O mein theurer Freund!“ flüſterte ſie geſenkten Blickes.

„Nun darf, nun muß ich auch,“ fuhr er geſammelter fort, „Dir Alles ſagen, wenn ich deiner würdig werden und bleiben ſoll.“

Und er ſprach hierauf von ſeiner Schuld, von ſeinem an ihr durch zeitweilige Verblendung und Zurückziehung verübten Unrechte mit ſoviel Innigkeit und wahrhafter Reue, daß ſelbſt ein minder edles Weſen als Anna ihm verziehen und neuen Glauben zugewendet hätte.

Dieſe Selbſtanklage aber ſchloß er mit den Worten: „Ich habe von meinem baldigen Tode geſprochen, da ich von dem, was Du auf Antrieb deines Engelherzens für mich gethan, keine Ahnung hatte, und weil das Pergament mir nur noch Raum für einen einzigen Wunſch darbot. Heute, bevor ich meine Wohnung verließ, um zu Euch — zu Dir, Anna! — den erſten Gang zu machen, ſchrieb ich auf das magiſche Blatt

meinen letzten Wunsch, und dieser ist kein anderer, konnte kein anderer sein, als Dich, Du Theure, all' Dein Leben lang glücklich zu wissen."

Also sprechend hatte Anselm die Kapsel hervorgezogen, geöffnet und das Pergamentblatt entfaltet, um es ihr zu zeigen, wobei er selbst seinen Blick darauf richtete.

„Was ist das," rief er im nämlichen Momente aus, „das Blatt ist nicht weiter eingeschrumpft, ist noch dasselbe wie vor diesem meinen letzten Wunsche? O sieh doch selbst, Mädchen, sieh!"

Anna jedoch blickte nicht nach dem Pergament, sondern mit einem Ausdrucke stiller Beseligung himmelwärts, wies dann mit einer milden Handbewegung das Blatt von sich ab und sprach sanft vor sich hin:

„Es erfüllt sich, um was man in Seinem Namen bittet!"

Anselm erhob sich jetzt, wie neuverjüngt, wie im Gefühle seiner wieder erlangten Kraft, barg die Kapsel sammt dem Amulet auf seiner Brust, und reichte dem frommen Mädchen die Hand zum Abschiede mit den Worten:

„Lebe wol, Du mein Alles, für heute! Mit diesem Augenblicke beginnt für mich mein eigentliches Dasein. Ich werde streben, deiner werth zu sein. Nun aber will ich zu Brahe; von ihm geleitet, wandere ich dann auf dem Pfade der Ehre und des Fleißes dem Ziele meines Herzens zu!"

Auch Anna hatte sich erhoben.

„Gehe denn mit Gott!" flüsterte sie, und Anselm verließ den Garten und, nach kurzer, geheimer Rücksprache mit ihren Aeltern, auch das Haus, um sich in Begleitnng des mittlerweile zurückgekehrten alten Procop nach dem Hradschin zu begeben . . .

Tycho de Brahe befand sich in seinem Laboratorium, als ihm durch Tengnagel der Besuch Anselm Bot's gemeldet wurde.

Er ließ ihn unverweilt daselbst eintreten und führte ihn, nachdem er seinem Pflegesohne die Weisung ertheilt hatte, niemand inzwischen zu empfangen, in die dritte, letzte Abtheilung dieser, den geheimen Wissenschaften gewidmeten Stätte.

Da eingetreten, reichte Brahe seinem Schützlinge die Hand und suchte den offenbar Zagenden, während sein Blick mit einem Ausdrucke tiefer Rührung auf dem bleichen Antlitze des Wiedergenesenden ruhte, durch seine Ansprache zu beruhigen und aufzurichten, indem er sagte:

„Mein Freund, ich lese in Eueren Zügen, was noch unausgesprochen in Euerer Seele vorgeht, und — ich erlasse Euch die Worte; denn, wie Ihr damals an derselben Stelle von mir vernommen, ich liebe Euch, und es ist der Liebe untrüglichstes Kennzeichen, daß sie entschuldigt, vergibt und — sogar vergißt."

Anselm neigte, schmerzbewegt und beschämt, sein Haupt auf die ihm so liebevoll dargereichte Hand und hauchte einen Kuß darauf; sich dann wieder aufrichtend, entgegnete er mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Euere Güte, Herr, überwältigt mich!"

Brahe legte sanft seinen Arm um Anselm's Nacken und bestimmte ihn, sich an seiner Seite niederzulassen.

„Ihr habt," sprach er dann mit mildem Ernste, „von jenem Tage unserer ersten Zusammenkunft bis auf den heutigen viel erlebt und viel gelitten; nun aber seid Ihr auf dem Wege zur vollen Gesundheit an Leib und Seele."

Anselm hatte bei diesen Worten die Kapsel sammt der Fiole von der Brust genommen und legte nun Beides auf den Tisch, an welchem sie saßen, indem er sagte:

„Ich entledige mich hiermit der wunderbaren Gabe, unter deren verhängnißvollem Einflusse ich so sehr geirrt und auch gelitten; es war eine höhere Sendung von Euch damit beabsich-

tigt, als für welche meine Kraft ausgereicht; ich hatte zwar mächtig begonnen, sank aber in Selbstvergessenheit und ward der Leidenschaft zur Beute. Edel und großherzig, wie Ihr seid, wolltet Ihr diese Selbstanklage mir erlassen; allein es ist meinem Herzen wie meinem Geiste Bedürfniß, mich darüber auszusprechen, und Ihr möget mir dies gestatten."

„Redet denn!" sprach Brahe gerührt.

„Ich habe," fuhr Anselm nach augenblicklichem Schweigen fort, „dies von Euch mir anvertraute unerklärliche Geschenk mißbraucht, den Raum des Pergamentes mit Wünschen ausgefüllt, denen ich keine würdige Folge gab, und mich dadurch vorzeitig an den Rand des Grabes gebracht. Da aber wart es wieder Ihr, der schützend und rettend einschritt; zwar auf gleich räthselhafte Weise, doch, wie ich zu zweifeln nicht vermag, eben so entscheidend."

Bei diesen Worten zog er auch das Amulet hervor und legte es zu dem Pergamente.

„Von nun an, Herr," sprach er ganz gesammelt und mit edler Festigkeit weiter, „will ich allein mich bestimmen, will all mein Thun und Lassen nur dem Gesetze unterordnen, das Gott während dieser Prüfungzeit mir in das Herz geschrieben hat; will einfach, redlich und unermüdet meinem Ziele nachstreben, und dieses ist kein anderes, als tüchtig in meinem Berufe zu werden und so ein nützliches Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft zu bilden; was ich hierbei als Glück, als unverdientes Glück hoffe, ist, verehrter Herr, Euere Achtung und — die Liebe Anna's! . . ."

In Brahe's Auge glänzte eine Thräne; es war eine Thräne der Freude.

„Mein — mein theurer junger Freund!" sprach er halblaut vor sich hin.

Anſelm richtete ſich hier mit den Worten empor: „Es bleibe für mich Geheimniß, was Ihr als Geheimniß mir anvertraut; wieimmer es ſich damit verhalte, es hat mich zur Selbſterkenntniß geführt, und — ich danke Euch, Herr, von ganzem Herzen!“

Nun erhob ſich auch Brahe und ſprach, Anſelm umarmend, mit hoher Wärme:

„Mehr wollte ich nicht, als Euch auf den Pfad der Selbſterkenntniß leiten; Ihr habt ihn jetzt betreten, verharret darauf, die Erreichung Eures Zieles — iſt nicht allzufern. Lebet wol für jetzt; arbeitet, ſtrebet, hoffet!“ —

So ſprechend, geleitete er Anſelm durch die drei Hallen des Laboratoriums und zog ſich nach deſſen Entfernung wieder in ſeine Geheimniſſe zurück.

Achtes Kapitel.

Leben, Lieben, Sterben.

Die Wiedergeneſung Anſelm's ging ungehemmt und raſch vonſtatten, und wenige Wochen nach ſeinem eben geſchilderten Beſuche bei Brahe konnte er bereits ſeine Studien vonneuem in Angriff nehmen; was er auch mit ſolchem Eifer that, daß er inkurzem alles während ſeiner Sturm- und Drangperiode ſowie durch die Krankheit Verſäumte eingebracht hatte und dem Doctoratsexamen mit Ruhe entgegenſehen konnte.

Er beſtand dasſelbe auch bald mit Auszeichnung, und wurde promovirt.

Der von ihm über ſich ſelbſt errungene Sieg war ein vollſtändiger, ja es fanden ihn ſeine Collegen und Freunde, deren Umgang er nun wieder ſuchte, ſelbſt im Vergleiche mit ſeiner Weſenheit aus früheren Tagen zu ſeinem Vortheile verändert; ſein Geiſt hatte an Klarheit, ſein Gemüt an Wärme, ſein Benehmen an Zugänglichkeit gewonnen.

Mit dieſer günſtigen Wandlung ſeines inneren Menſchen im Einklange zeigte ſich nun auch ſein materielles Leben.

Er hatte, noch während ſeiner Vorbereitungſtudien, die luxuriöſe Wohnung verlaſſen, alle die ihm gehörigen koſtbaren Gegenſtände ihrer Einrichtung veräußert und zu innigſter Freude ſeines nun wieder ganz glücklichen alten Dieners, unweit von Lehmann's Hauſe ein kleines, einfaches Quartier bezogen, das er ſelbſt als Doctor Botius, wie man ihn nach ſeiner Promotion nannte, vorläufig beizubehalten geſonnen war.

Zu Brahe kam er nun oft und ſah ſich nicht nur von dieſem großen Manne mit Achtung und Liebe behandelt, ſondern auch in ſeiner Familie mit Herzlichkeit aufgenommen.

Dem mächtigen Einfluſſe desſelben, ſowie der gleichzeitigen Verwendung für ihn vonſeite Sendiwoj's hatte er es zu danken, daß er faſt unmittelbar nach Erlangung der Doctorswürde ſich beſchäftigt fand und ſeinen Ruf als ausübender Arzt begründen konnte.

Einmal nun in ſolcher Thätigkeit und einer ebenſo einträglichen als ehrenvollen Exiſtenz gewiß, wagte Anſelm auch den Schritt — zu ſeines Herzens heißerſehntem Ziele: er hielt bei Lehmann um die Hand ſeiner Tochter an.

Der ehrwürdige Künſtler und ſeine Gattin, längſt von Anna's Neigung zu dem jungen Manne überzeugt und jetzt durch das geordnete Weſen und Leben desſelben über die Zukunft ihres einzigen Kindes vollkommen beruhigt, gaben ihre

Beistimmung und folgten bald danach den Liebenden zum Trau-altare.

Dieses feierliche, beseligende Begebniß fand noch im Sommer desselben Jahres statt.

Brahe, der mit seiner ganzen Familie der Trauung beigewohnt hatte, begab sich unmittelbar darauf nach Benatek, gefolgt dahin von Kepler, dem er die Stelle eines kaiserlichen Mathematikers erwirkt, Longomontanus, Mollerus, Barvitius, Hayek, Bachatius und Stehlik, um in diesem durch Rudolf's II. außerordentliche Munificenz für seine wissenschaftlichen Arbeiten trefflichst eingerichteten Aufenthalte einige Monate zuzubringen.

Es schwand ein Jahr dahin.

Das Leben Bot's war das denkbar glücklichste geworden: seine Gattin hatte ihn mit einem holden Knäblein beschenkt.

Ebenso erfreulich hatten sich seitdem seine äußeren Verhältnisse gestaltet; er sah sich allgemein geachtet, gesucht.

Nur ein Gedanke tauchte bisweilen am Horizonte seines im Ganzen so reinen, sonnigheiteren Lebenshimmel wie eine sturmdrohende Wolke auf; der Gedanke — an jene grauenvolle, noch immer unenthüllte That, die er, ob nun begründet oder nicht, mit dem räthselhaften Tode Salomena's und mit dem allgemein gefürchteten und gehaßten kaiserlichen Kammerdiener Lang in geistige Verbindung gebracht hatte.

War auch sein Vorsatz, jenem Geheimniß nachzuforschen, durch sein Heraustreten aus dem von Tycho de Brahe um ihn gezogenen magischen Kreise, und durch das nunmehr consequente Einhalten des geraden, natürlichen Lebensweges in seiner Seele schwächer geworden, so nährte ihn doch insgeheim sein Rechtsgefühl, und es trat, wie gesagt, dieser Gedanke von Zeit zu Zeit hervor, wie eine düstere Mahnung an eine Schuld, für deren

Abtragung er ſich verbürgt, ohne dieſe auch nur theilweiſe getilgt zu haben.

Mit Brahe ſelbſt ſprach er darüber nicht; er vermied in ſeinen Geſprächen mit ihm alles, was auf jene Tage und Verhältniſſe Bezug hatte, und ward auch von dieſem nie an die Vergangenheit erinnert.

Ein Anderes war es mit Sendiwoj, der, anſcheinend abſichtlos, nicht ſelten Erſcheinungen aus dem Grabe der Erinnerung heraufbeſchwor, und ſo am meiſten beitrug, Bot in ſeinem Vorſatze, jenem entſetzlichen Geheimniſſe nachzuſpüren, wenn derſelbe ſich zu ſchwächen begann, immer wieder von neuem zu beſtärken.

Sendiwoj aber war nicht der Mann, der irgendetwas Bedeutendes abſichtlos oder ohne reifliche Ueberlegung vornahm, und er hatte ſo auch hier ſeine guten Gründe.

Mit Tycho de Brahe auf's innigſte verbunden, faſt in all' ſein Wiſſen, Thun und Laſſen eingeweiht und als Freund beigezogen, war er von demſelben auch, in Bezug auf Anſelm Bot, mit einer Aufgabe betraut worden, die ihren Grund in einem Brahe's Vergangenheit betreffenden, und für dieſen hochwichtigen Geheimniſſe hatte, und ihn, Sendiwoj, verpflichtet hielt, Bot zu überwachen und dem von Brahe ihm beſtimmten Ziele zuzuführen.

So ſtand es um Anſelm Bot, als ihn eines Abend zu Anfang des Monats Auguſt im J. 1601 Sendiwoj noch zu ganz ungewohnt ſpäter Stunde beſuchte und ihn, nach kurzer Begrüßung ſeiner Gattin, auf ein Wort im Vertrauen beiſeite nahm.

„Freund Bot," redete er ihn mit hohem Ernſte an; „ich komme zu Euch in einer Sendung, von welcher äußerſt Wichtiges abhängt, denn ſie betrifft, gleich Alles geſagt, das Leben

einer hochgestellten Person, deren Behandlung aber von Euerer Seite ebenso viel Muth als Geschicklichkeit erheischt."

„Ich bin bereit," entgegnete Bot mit Ruhe.

„Noch ein Wort zuvor," sprach Sendiwoj kopfschüttelnd weiter, „noch das Wesentlichste früher berührt, wie sehr ich auch Eueren Eifer und Euere Bereitwilligkeit lobenswerth finde."

„Redet denn, und eilen wir dann zu dem Kranken!"

„Ihr unterzieht Euch also unbedingt dieser Aufgabe?"

„Ja, denn es ist mein Beruf, meine Pflicht."

„Auch, wenn — dieser Kranke — Euer Todfeind wäre?"

„Einen solchen kenne ich nicht, habe ich wol auch nicht; lebte aber ein solcher und wäre sein Leben in Gefahr, so vermöchte mich nichts mehr anzuspornen als eben diese Vorstellung."

„Brahe und ich dachten so von Euch, und dennoch zage ich halb, Euch den Namen dieser kranken Person zu nennen."

„Zögert nicht länger, wer ist es?"

„Don Cäsar."

Bei Nennung dieses Namens furchte sich, aber nur auf einen Augenblick, Bot's schöne Stirne.

Dann sprach er festen Tones:

„Kommt, Herr Sendiwoj, laßt uns eilen, wenn sein Zustand gefährlich."

„Ja, das ist er; leider aber auch für den Arzt selbst so gefährlich, daß — kein Arzt mehr ihn behandeln will; so bedrohlich und häßlich zugleich ist die Krankheit, in die Don Cäsar — durch sein wüstes, zügelloses Leben verfallen."

„Und — er selbst — hat nach mir, nach Hilfe durch mich verlangt?"

„Nein, denn sein Zustand ist jetzt schon Agonie zu nennen, der Auflösung nahe."

Bot fuhr ſich mit der flachen Hand über das Antlitz, wie um einen augenblicklich peinlichen Gedanken zu verwiſchen.

„Kommt, kommt, Herr Sendiwoj," ſprach er dann mit einer gewiſſen Haſt, „hierin iſt nicht zu zögern, denn vielleicht iſt er noch zu retten."

Sendiwoj reichte ihm die Hand ſchweigend, aber mit einem Blicke, der da ſagte: „Du biſt Brahe's würdig."

Beide verließen nun ſogleich das Haus und eilten der Wohnung Don Cäſar's zu.

Am Eingange derſelben nahm Sendiwoj von Bot Abſchied, indem er ſagte:

„Ihr habt bereits große Gefahren glücklich beſtanden und werdet auch aus dieſer unverſehrt hervorgehen."

Die Aufgabe, welche dem jungen Arzte hier geſtellt worden, war eine im Verhältniſſe zum damaligen Stande der Heilkunde rieſige zu nennen; zudem war an dem Kranken bereits viel verſäumt oder, was noch ſchlimmer, viel verſucht, was unwiederbringlich ſchien oder ſich nachgerade als ſchädlich erwies, und es mußte eine Radicalcur vorgenommen werden.

Bot hatte, was den Arzt — wie den Feldherrn — groß macht, Blick.

Er ſah den Unglücklichen und — begann ohne Säumniß gegen das furchtbare Uebel auf rationalem Wege einzuſchreiten.

Die ganze mediciniſche Facultät von Prag ſtaunte über dieſes Wagniß vonſeite eines ſo jungen und noch wenig erfahrenen Arztes; dieſes Staunen ging aber bald in Bewunderung über, denn es waren kaum vierzehn Tage ſeit dem Beginne der Behandlung durch Bot verfloſſen, als er ſeinen Collegen erklärte, daß Don Cäſar ſich nicht nur außer Lebensgefahr, ſondern bereits auf dem ſicheren Wege zur Wiederherſtellung und zwar ohne Hinterlaſſung abſchreckender Spuren in ſeinem Aeußern,

ſowie ohne alle nachtheilige Folgen für die Zukunft befinde, ſo daß fortan nichts als ſtrenge Diät einzuhalten ſei.

Und ſo geſchah es auch; ſchon um die Mitte des nächſtfolgenden Monats konnte Don Cäſar Prag verlaſſen, um auf Bot's Anrathen nach einem Badeorte ſich zu begeben und daſelbſt bis zum Spätherbſte zu verweilen.

Zur Ehre der Menſchheit ſei hierbei bemerkt, daß Don Cäſar, in das Bewußtſein zurückgeführt und zur Erkenntniß ſeiner verzweifelten Lage gebracht, ſowie zu der, daß Bot — der von ihm ſo ſchmählich Hintergangene und dann auf den Tod Verwundete — ſein Retter, tiefe Scham und aufrichtige Reue empfand und ſich gegen ihn auch hierüber ohne allen Rückhalt und mit den heißeſten Betheuerungen von Dankbarkeit ausſprach.

Dieſe außerordentliche Cur erregte in allen Kreiſen der Geſellſchaft Prags das größte Aufſehen, beſonders bei Hofe, da der Kaiſer, wie unzufrieden er auch immer mit Don Cäſar geweſen ſein mochte, ſich doch um die Sache ſelbſt in hohem Grade intereſſirte und bei dieſer Gelegenheit ſeinen Leibärzten einige bittere Pillen des Humors zu ſchlucken gab.

Leider ſollte dieſes allgemeine Stadtgeſpräch bald durch ein anderes verdrängt werden, das, wo möglich, noch bedeutendere Senſation machte.

Es verbreitete ſich plötzlich durch ganz Prag das Gerücht von der Erkrankung Tycho de Brahe's, des allbewunderten, allgefeierten Mannes.

Er war zur kaiſerlichen Tafel gezogen und nach der feſtlichen Mahlzeit unmittelbar, als ſehr unwol, nachhauſe gebracht worden.

Bereits am nächſtfolgenden Tage hatte ſich ein Fieber eingeſtellt, deſſen Heftigkeit die größte Beſorgniß der Aerzte erregte.

Es gelang zwar ihrem vereinten Eifer und Wiſſen, dasſelbe zu ermäßigen; dagegen zeigten ſich jedoch alsbald Simptome eines organiſchen Uebels, von deſſen Entwicklung das Aeußerſte zu befürchten ſtand.

Bot war auf die erſte Nachricht von dem Unfalle, der dieſen ihm ſo theueren Mann betroffen, an ſein Lager geeilt. Leider fand er dasſelbe bereits von drei Aerzten umringt und die Behandlung im Gange; auch ſah er ſich daſelbſt mit nichts weniger als günſtigen Augen betrachtet und von der Conſultation ausgeſchloſſen, ſo daß er ſeine ganze Thätigkeit vorläufig darauf beſchränken mußte, die beſtürzte Familie zu tröſten und, abwechſelnd mit Tengnagel, bei dem Kranken zu wachen.

Brahe bewährte ſich als ein Mann von Muth und hoher Beſonnenheit; ſelbſt die furchtbaren Schmerzen, von denen er faſt ohne alle Unterbrechung gequält wurde, entrangen ihm keine Klage, verminderten auch nicht auf Augenblicke die Klarheit ſeines Geiſtes und die Innigkeit der Liebe für die troſtloſen Seinen; eine Haltung, die umſo bedauernswerther war, als er ſelbſt über ſeinen Zuſtand ſich nicht im mindeſten täuſchte, ja ſogar die ihm noch übrige Lebensfriſt beinahe auf den Tag bezeichnete.

Er ſprach ſich darüber auch gegen den Kaiſer aus, der ihn beſuchte und deſſen Huld er alle ſeine Lieben und Angehörigen empfahl.

So kam der 6. October heran.

Tagszuvor hatten die Aerzte bereits ihre Anſicht darüber ausgeſprochen, daß der Kranke die Nacht kaum überleben dürfte.

Bot hatte bei ihm gewacht.

Als der Morgen anbrach, richtete ſich Brahe im Aufwande ſeiner letzten Kräfte und von Bot, der mit ihm allein war, unterſtützt, halb empor und blickte wie forſchend um ſich.

„Sind wir Beide allein?“ fragte er dann mit ſchwacher Stimme.

„Wir ſind allein,“ entgegnete Bot, mit ſeinem Schmerze ringend, ſeine Thränen unterdrückend.

„Es iſt gut,“ fuhr der Sterbende in tiefſter Aufregung fort, indem er ſein Haupt an den Buſen des ihn Unterſtützenden lehnte, „denn ich habe noch etwas zu ſagen, was, Dich und Sendiwoj ausgenommen, Allen ein Geheimniß war, iſt und bleiben ſoll.“

Nach kurzer Pauſe ſprach er, kaum vernehmlich, alſo weiter, indem er ſich noch inniger an den jungen Mann ſchmiegte:

„Anſelm, Du ſtaunteſt über meine Liebe zu Dir; vernimm nun, aus welcher Quelle dieſes Himmelsgefühl.“

Bot erbebte bei dieſen Worten, von heiligem Schauer überfloſſen.

Brahe fuhr, gehobenen Tones, in ſeiner letzten geheimnißvollen Mittheilung fort:

„Anſelm, die trefflichen Menſchen, welche Du bis zur Stunde als Vater und Mutter verehrt, waren — ſind — nur deine Pflegeältern; Anſelm, Du — biſt — mein Sohn!...“

„Großer Gott!“

Mit dieſem halb erſtickten Ausrufe und faſt einer Ohnmacht nahe, umſchlingt Anſelm den Sterbenden und bedeckt ſein bleiches Antlitz mit Küſſen: „Vater!“ ſtammelnd — „mein Vater!“

„Deine Mutter,“ — ſpricht Brahe mit äußerſter Anſtrengung weiter — „überlebte deine Geburt nur wenige Tage. Denke ihrer in Liebe! Und nun vernimm das letzte Wort deines ſcheidenden Vaters. Verharre mit Kraft und Gottvertrauen auf dem Pfade, den Du jetzt wandelſt. Die Verfolgung Lang's gib auf; ſein Sturz iſt nah, er fällt, auch ohne dein Zuthun. Halte Dich zu meiner Familie, zu meinen Lieben, bleibe ihnen

allen ein Freund bis zur letzten Trennung. Und ſo, Theuerer, empfange meinen Segen für immer!“

Anſelm war während dieſer Worte, vom Gefühle überwältigt, in die Kniee geſunken und — ſo empfing er jetzt den letzten Segen ſeines von hinnen ſcheidenden Vaters.

Welcher Abſchied! Zu ſcheiden von einander, nachdem man ſich kaum gefunden!...

Nun trat Tengnagel ein.

Er überreichte Bot ein Schreiben, das, wie er ſagte, ſoeben ein Hoflakei für ihn abgegeben.

Bot, der ſich mittlerweile erhoben und möglichſt zu faſſen geſucht hatte, überlas das Schreiben flüchtigen Blickes.

Dasſelbe enthielt ſeine Ernennung zum kaiſerlichen Leibarzte; es war der Lohn für ſeine Bemühung um Don Cäſar.

Brahe's Auge erglänzte bei dieſer Mittheilung in ſeiner letzten Freude, um — eine Stunde ſpäter — ſich für alles Zeitliche zu ſchließen.

Er verhauchte ſeinen großen, dem Erhabenſten zuſtrebenden Geiſt, bei vollem Bewußtſein bis zum letzten Momente, mit einem Blicke der Liebe nach allen den Seinen, die das Lager des Sterbenden ſtill weinend und betend umgaben.

(Ende.)

☞ Mit dieſem Schluß-Hefte erhalten die P. T. Abnehmer des erſten Jahrganges der Roman-Bibliothek das in Farben gedruckte Prämienbild: „Mutterglück.“

Inhalts-Verzeichniß

des erſten Jahrganges der

Wiener Roman-Bibliothek.

Die Ritter vom Gelde. Von Braun v. Braunthal. 3 Thle.
Heft 1—8, 10, 13, 15 und 17.

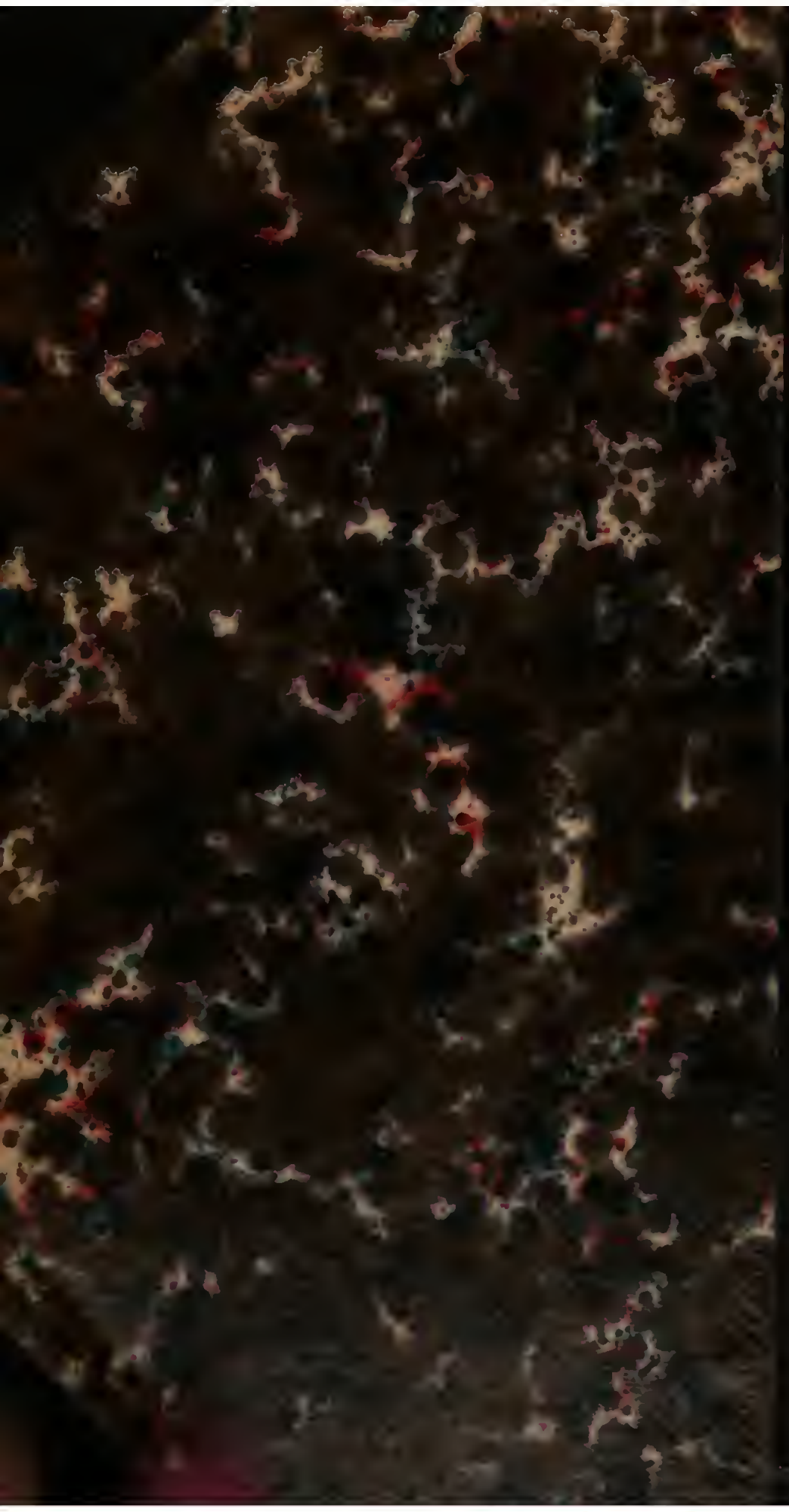
Der Diebsfänger. Von Heinrich Ritter v. Levitſchnigg.
Heft 9, 11, 12, 14, 16, 18 und 19.

Napoleon I. in Wien. Von Braun v. Braunthal.
Heft 20—27.

Vom Palaſt zur Hütte. Von Frau Baronin v. Graven.....
geb. Gräfin H . . . 2 Thle. Heft 28—36.

Das Elixir des Teufels. Von Braun v. Braunthal.
Heft 37—40.

355


ed by Google